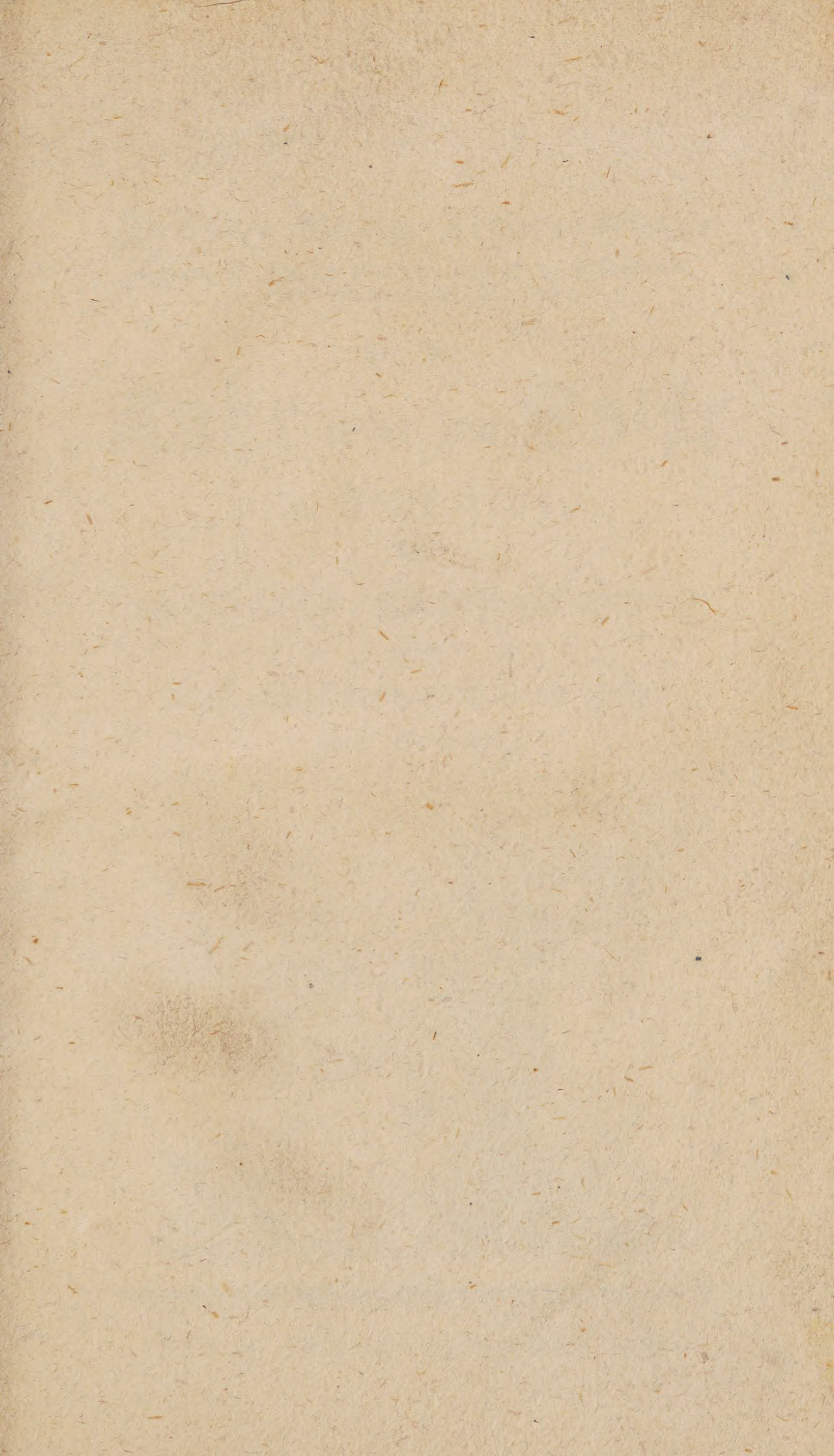






Johann Georg Zimmermann,
Mitglied der Königlich Preußischen Academie der Wissenschaften
in Berlin, und Stadtphysicus in Brugg,

von der

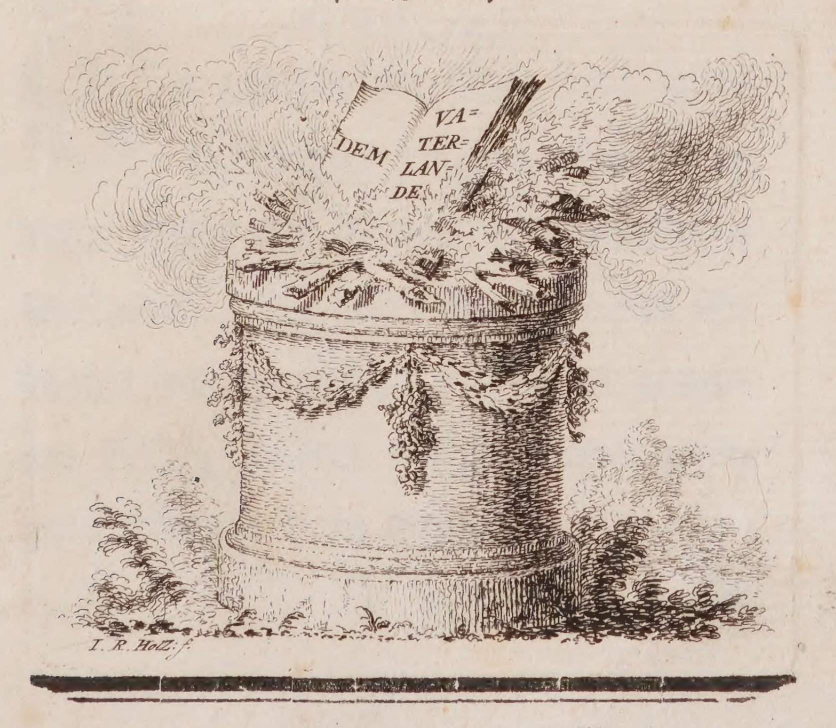
Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765,

und

denen mit derselben eingedrungenen Vorurtheilen,

nebst

einigen allgemeinen Aussichten in die Heilung dieser Vorurtheile.



Zürich, bey Füeßlin und Compagnie. 1767.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY



Vorrede.

Der ungekünstelte Gang eines kalten Beobachters vergütet vielleicht in diesen Bogen den Mangel des umfassenden Verstandes. Ich liefere hier nicht eine Geschichte der um uns her epidemisch gewesenen Ruhr, sondern nur blos einen geringen Beytrag zu dieser Geschichte.

 Ein

Ein Arzt hat seinem Vaterlande immer gedient, wenn er auch nur im kleinen zur Beybehaltung des Angedenkens einer grossen Landplage mithilft. Durch die Aufzeichnung auch nur weniger Warnehmungen zündet er ein Licht an, das in die Zukunft leüchtet, und in ähnlichen Umständen nicht ohne Nuzen der Nachkommenschaft den alten Feind bekanut macht, die Art wie man ihn bestreiten soll, und die Fehler die man ehmals vor diesem Feinde begieng. Wie glücklich wären wir jetzt, wenn es irgend einem unserer Aerzte beliebet hätte, seine Warnehmungen die fürchterliche Ruhr von 1750 betreffend herauszugeben? Aus der damals auf höchsten Befehl der Regierung in Bern verfertigten und dem Landvolke zur Befolgung aus-

ausgetheilten Heilungsmethode vermuthe ich, daß auch jene Ruhr ein fäulendes und vielleicht hin und wieder gar ein bösartiges Fieber begleitet habe. Eine ausserordentliche Menge Menschen wurden während dieser grausamen Epidemie innerhalb wenigen Monaten in einem nicht sehr grossen Bezirke unsers Cantons begraben. Nun scheint ein solcher Verlurst eben keine Kleinigkeit für einen Staat, der nicht mehr als dreyhundert und vierzig tausend Einwohner hat, und in welchem in gemeinen Jahren ohnedem zehentausend Menschen sterben müssen. Es ist darum wichtig genug, daß man die Ursachen einer solchen Niederlage genau bestimme, daß man wisse in wie fern sie in dem schlimmen Verhalten der Kranken, in der Natur der Krankheit,

oder selbst in den Köpfen der Aerzte liegen; und dieses würde nun freilich aus einem kleinen aufrichtigen Beytrage zu der Geschichte einer solchen Epidemie erhellen. Aber gar zu wenige Schweizerische Aerzte wagen es über irgend einen Gegenstand der Kunst zu schreiben, weil man einerseits ganz ungemein gemächlich den Neid an die Stelle einer edlen Nacheiferung sezt, und weil anderseits in den meisten Republiken die einbildische Unwissenheit über alles Gute Verachtung ausstreut.

Indeß ist der Einfluß der wolbegriffenen Arzneykunst in die Glückseligkeit eines Staats eine uralte Warheit, die in unsrer Hauptstadt Bern am wenigsten neu seyn kann, wo die freye Ausübung der Arzneykunst Landesbürgern und Fremden verboten

ist,

ist, die nur allein geschickt sind die Krankheiten der Menschen ihrer geizigen Unwissenheit zinsbar zu machen; wo Aerzte die sich zum Besten des Vaterlandes hervorthun die kråftigsten Ermunterungen in dem unschåtzbaren Beyfalle der Vorsteher des Vaterlandes finden; wo sich insbesondere bey epidemischen Krankheiten, diesen grossen ausgebreiteten Gelegenheiten zur allgemeinen Wolthåtigkeit, unsere großmůthige und liebevolle Regierung als ein bekůmmerter Vater fůr seine Kinder beweiset; wo sich mit dem Beyfalle von ganz Europa die Einsichten in die allgemeine Staatsoeconomie und die ganze politische Philosophie durch die Aufnahme mannichfaltiger besonderer Kenntnisse so zusehends vermehren; und wo man bey diesem schnellen Lichte des gesunden Den-

kens den Zustand unserer Bevölkerung, die Wege zu ihrer Aufnahme, und also auch vorzüglich die Hinderungsmittel des Todes erforschet.

Vielleicht habe ich sogar in diesen Bögen für die Schweiz überhaupt eine nicht durchaus unnüze Arbeit übernommen, weil fast kein Jahr vergeht in welchem die Ruhr nicht in einem beträchtlichen Theile derselben unter unsern Landesbrüdern herrschet, und theils an sich selbst, theils durch die von mir bestrittene Vorurtheile, aber am meisten durch das Zusammenwerfen ganz verschiedener Fälle und Gattungen, eine unglaubliche Anzahl Menschen tödet. Mit der reinesten und aufrichtigsten Warheitsliebe habe ich erzählet, was in der im Jahr 1765 epidemisch gewesenen Ruhr nüzlich

und

und schädlich war; mit der gleichen Aufrichtigkeit habe ich in dem zehnten Capitel verhoffentlich nicht ohne Nuzen erwiesen, daß das meiste was in der Ruhr von 1765 heilsam war in andern Gattungen derselben töden wird, und daß hinwieder die im Jahr 1765 schädlich und tödtlich befundene Mittel in andern ebenfalls bey uns gewöhnlichen Ruhren nüzlich sind.

Aber ich habe auch in diesem ganzen Werke vieles gesagt, das ein anderer vielleicht nicht würde gesagt haben, weil es einigen Misdeutungen unterworfen ist. Demungeachtet kenne ich in etwas die Wege dieser Welt, und ich weis es nur zu gut daß sehr oft ein Mensch der seine besondere Vortheile der allgemeinen Wolfarth nachsezt, für einen gefährlichen Menschen gehalten

wird.

wird. Aber die innigste Liebe der Befehle GOttes und meiner Obrigkeit, die Redlichkeit die Einfalt und die Unschuld meines Herzens, machen mich auch in der trüben Zeit und bey dem Unbestand des Glückes, kräftig genug die Wahrheit wie einen Felsen zu umfassen, wenn von dem Sturme der Leidenschaften getrieben, die Wogen des Irthums und der Vorurtheile an diesem Felsen emporschäumen.

Brugg, im Canton Bern, den 10. Januar 1767.



Inhalt.

Inhalt.



Von



Von der Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765, und denen mit derselben eingedrungenen Vorurtheilen.

I. Cap.

Von den Gegenden, in die sich diese Krankheit ausgebreitet hat.

Die Ruhr hat in diesem Jahre im Canton Bern, in der Landgrafschaft Thurgäu, noch hin und wieder in der Schweiz, und in Schwaben, unter dem Volke gewütet.

Auch in dem Vorderösterreichischen an uns grenzenden Gebiete war sie sehr beträchtlich.

Sie zeigte sich schon im Brachmonat, ein paar Stunden von mir in zweyen Dörfern des Amtes Wildenstein, im Canton Bern, und blieb daselbst bis in den August. Im Heumonat und August zeigte sie sich in Brugg, und ziemlich stark in dem mit Freyburg gemeinsamen Amte Murten; im August im Amte Arwangen, und in der zwoten Woche desselben in der Stadt Arau. Eine Menge Leute überfiel die Krankheit gegen das Ende dieses Monats in Arau sehr geschwind nacheinander. Viele erholten sich: aber auch nicht wenige starben, und zwar zu gleicher Zeit. In der einzigen Stadt Arau, die gegen achtzehnhundert Einwohner, und jährlich im Durchschnitte vierzig bis fünfzig Todesfälle hat, wurden innerhalb sechs Wochen, vom August bis in den Weinmonat, vier und sechszig Personen begraben.

Am Anfang des Herbstmonats äusserte sich die Ruhr mit ziemlicher Gewaltsamkeit in den Gegenden des nahe bey mir gelegenen Amtes Wilden-

denstein, wo sie vorhin nicht gewesen war. Die Kirchgemeinden Densbüren, Thalheim und Rein wurden in verschiedenen von ihnen abhangenden Dorfschaften damit betroffen; das Uebel war nach der Mitte des Herbstmonats am grösten, so wie es auch um diese Zeit überall am grösten gewesen ist; es schlug auch zuweilen nach Brugg, aber sehr wenig nach dem Amte Königsfelden, und nach der Grafschaft Baden hinüber. In der Mitte des Weinmonats war die Krankheit in dem Amte Wildenstein nicht mehr herrschend, doch gab es noch hin und wieder einige Kranke. Ueberhaupt hat dieses Amt im Brachmonat, Heumonat, Augustmonat, Herbstmonat, und Weinmonat, zweyhundert drey und zwanzig an der Ruhr Kranke, und fünf und fünfzig Todesfälle gehabt.

In der zwoten Woche des Herbstmonats verbreitete sich die Ruhr fast plötzlich in dem Amte Biberstein, und in der sehr bevölkerten Grafschaft Lenzburg. In den Aemtern Murten und Arwangen ward sie auch sehr beträchtlich. Das

Amt Murten hatte in sechs Dörfern im Heumonat, Augustmonat, Herbstmonat, Weinmonat, und Wintermonat, dreyhundert und sieben und zwanzig Kranke, und sechs und fünfzig Todesfälle. Das Amt Arwangen hatte in eilf Dörfern im Augustmonat, Herbstmonat, Weinmonat und Wintermonat, zweyhundert vier und vierzig Kranke, und sieben und vierzig Todesfälle. Das Amt Biberstein im Herbstmonat und Weinmonat, in drey Dörfern zweyhundert und siebenzig Kranke, und vier und fünfzig Todesfälle. Die Grafschaft Lenzburg im Herbstmonat, Weinmonat, und Wintermonat, in ein und dreißig Dörfern tausend und vierzehn Kranke, und dreyhundert und acht Todesfälle.

In dem Canton Zürich zeigte sich die Ruhr nur im Amte Knonau. Sie hatte auch das letzte Jahr diese Gegend angegriffen, und sich von Nordwest nach Südost gezogen; hingegen nahm sie dieses Jahr da ihren Anfang, wo sie im vorigen Jahre aufgehört, und gieng in gleicher Richtung fort; also daß die Orte angegriffen worden,

den, welche voriges Jahr verschont geblieben. In den übrigen Theilen dieses glücklichen Cantons war alles ruhig, und in der Stadt Zürich hatte man nur sehr wenige an der Ruhr Kranke, und ein paar Todesfälle.

In der Stadt Solothurn und um dieselbe herum herrschte die Ruhr in den letzten Tagen des Augustmonats, und währte bis in die Mitte des Wintermonats. Hundert und sechszig Personen lagen daran krank, und dreißig sind gestorben.

In der Landgrafschaft Thurgäu erschien sie in der Mitte des Augusts. Sie ergriff zuerst die Einwohner des weniger bevölkerten Theils der mitternächtlichen Seite des Ottenbergs, dort wie im Anfang überhaupt war sie am gefährlichsten; es äusserten sich bey den meisten alsobald schlimme Zufälle, die Kranken starben fast alle, und viele in wenigen Tagen, wenn sie nicht die genaueste Lebensordnung befolgten. Allmählig brach das Uebel an dem sehr volkreichen Theile des Ottenbergs aus, und griff in kurzem dergestalt

umher, daß kaum ein Haus zu finden war, wo nicht wenigstens zwey bis drey daran lagen, und in vielen blieb kaum einer oder zwey, die den übrigen noch einige Pflege zu leisten vermochten. Auch da war die Krankheit anfangs sehr heftig, und weil die Leute gar keine Lebensordnung befolgen wollten, so starben auch in dieser Zeit die meisten von denen, die überhaupt durch den ganzen Lauf der Epidemie ihr Leben verloren. Endlich öffneten sie doch auch der Vernunft ihre Ohren, weil sie die Sterbeglocke immer hörten; die Krankheit ward zudem bey abnehmender warmer Witterung gelinder, und das Sterben hörte nach und nach auf. Erst in der Mitte des Herbstmonats ergriff die Ruhr auch die Stadt Frauenfeld, mit einigen umliegenden Höfen und Dorfschaften, und daurte daselbst bis an den Anfang des Wintermonats.

Die Menge der Kranken und der Verstorbenen war im Thurgäue sehr beträchtlich. Im Augustmonat und im Herbstmonat lagen in den Gemeinden Bürglen, Weinfelden, und Märstetten,

ten, die aus dreytausend und fünfhundert Menschen bestehen, unter hundert Personen wenigstens neunzig an der Ruhr krank, und hundert und fünfzig starben. Zu Dingenhart starben aus sechszehn Haushaltungen dreyzehn Personen. In den Kirchgemeinden Sulgen und Berg, die über viertausend Einwohner haben, starben vom achten Herbstmonat bis den achten Wintermonat zusammen hundert und achtzehn Personen, davon drey viertel vom männlichen und ein viertel vom weiblichen Geschlechte; unter diesen Verstorbenen befanden sich bis an das Ende des sechsten Jahrs, ein und fünfzig; von dem siebenden bis in das fünfzehnte, sieben und zwanzig; von dem sechszehnten bis in das fünfzigste, sechs und zwanzig; von dem ein und fünfzigsten bis in das acht und siebenzigste, vierzehn. Folglich hatten nur blos fünf Gemeinden zweyhundert und acht und fünfzig Todesfälle.

In Schwaben nahm die Ruhr um die Mitte des Heumonats in Ravensburg ihren Anfang. Am Ende des Monats waren schon über fünfzig

Personen in dieser Stadt daran krank, im August schien es sich anfangs etwas besser anzulassen, wenigstens vermehrte sich die Anzahl der Kranken nicht. Allein in der andern Helfte des Monats kam auch mit den schwülen Tagen das Uebel mit grösserer Heftigkeit wieder, die Anzahl der Kranken vermehrte sich täglich bis in die Helfte des Herbstmonats, wo sie allmählig abnahm, und am Anfang des Weinmonats gänzlich aufhörte. Alle Orte blieben von der Ruhr frey, die Ravensburg gegen Norden und Osten liegen; hingegen blieben wenige Orte von denen verschont, die dieser Stadt gegen Süden und Westen gelegen sind. Ravensburg war also die Grenze des Uebels, und zwar hauptsächlich die Helfte der Stadt; denn in der andern Helfte wurden ganze Strassen verschont, und in den übrigen nur hier und da ein Haus angegriffen. Die Anzahl der Kranken in Ravensburg betrug wenigstens zweyhundert Personen, in den umliegenden Gegenden war sie ebenfalls sehr beträchtlich.

Ueberhaupt hub also die Ruhr schon im Brach-

monat

monat an, im August und im Herbstmonat stieg sie auf den höchsten Grad, am Anfang des Weinmonats ließ sie allethalben nach, um die Mitte dieses Monats hörte sie mehrentheils auf. Doch wurden auch um die Mitte des Wintermonats noch hin und wieder verschiedene mit derselben befallen, selbst am Ende des Christmonats und im Jenner 1766 sah ich noch Leute, die eine gelinde Ruhr bey der grösten Kälte angriff; so wie um diese Zeit, bey dem gleichen Zustand der Luft die Faulfieber und insbesondere die faule Seitenstiche in Lausanne vorzüglich zu wüten anfiengen, auch sich weit umher bis zu uns, und in die angränzende Vorderösterreichische und Schwäbische Provinzen verbreiteten.



II. Capitel.

Beschreibung der Krankheit.

Viele wurden ohne das geringste vorhergegangene Zeichen angegriffen, hauptsächlich in schweren Fällen; bey andern regte sich die Krankheit zum voraus, sie kam auch stufenweise heran.

Bey allen heftig Kranken äusserte sich zuerst ein allgemeiner Frost, der mehr und weniger daurte, zuweilen lang und sehr heftig war; viele hatten nur einen kleinen Frost, bey vielen kam er in dem Laufe der Krankheit zuweilen wieder, und wechselte mit den Hizen ab. Alle verspürten auch zugleich eine grosse Zerschlagenheit in den Gliedern beym ersten Anfall der Krankheit, und hauptsächlich im Rüken und in den Lenden. Das Bauchgrimmen äusserte sich mit grosser Heftigkeit gleich im Anfang, die Ausleerung erfolgte bey einigen nicht sogleich, verschiedene waren im Anfang so gar verstopft, sie hatten heftige Magenschmer-

schmerzen, und befanden sich viel schlimmer als die alsobald häufig zu Stule gehen mußten.

Fast gar alle beklagten sich gleich anfangs über eine Bitterkeit im Munde, und eine anhaltende Neigung zum Brechen. Viele erbrachen gleich nach dem Froste eine gallichte Materie; bey einigen kam das Erbrechen den ersten Tag ganz entsezlich stark, und sie wurden dadurch erleichtert; viele hatten die Neigung zum Brechen auch in dem Fortgang der Krankheit, und erbrachen sich mit vieler Erleichterung bis an den vierten Tag; solche, die gleich anfangs zu dem Weine oder andern hizigen Sachen ihre Zuflucht genommen hatten, brachen auf mehrere Tage hinaus alles weg, klagten über Herzweh, und waren in der grösten Gefahr.

Auf den Frost folgten sofort Hizen, und in harten Fällen hatten einige den ersten Tag einen unaussprechlichen Kopfschmerz. Das Fieber schien anfangs bey den meisten gelinde, es ward aber in dem Laufe der Krankheit immer beträchtlicher; in den heftigsten Fällen und bey der grösten Gefahr

fahr war es doch auch zuweilen unmerklich, und der Puls unendlich schwach; in minder heftigen Fällen war das Fieber oft sehr stark; ich sah auch bey einigen schon den ersten Tag eine völlige Verwirrung, bey andern eine anhaltende Schlafsucht, die insbesondere von den Kindern in harten Fällen niemals wegblieb. Die Krankheit ward bey einigen wenigen nach einem leichten Anfalle heftig. Im Anfang hatten die wenig Fieber, der Abgang war auch noch am dritten Tage gelb, und wenig stinkend; aber nach dieser Zeit ward ihnen der Mund bitter, und die Heftigkeit des Fiebers stieg mit der zunehmenden Vielfarbigkeit des Abgangs.

Die Stüle fand ich immer dünne, aber sehr oft auch schon im Anfang klebricht. Bey vielen waren sie schon den ersten Tag blutig, bey andern später; in harten Fällen und auch bey den kleinsten Kindern gieng gleich anfangs gestoktes Blut in Menge ab; ich habe Kinder gesehen, denen das Blut in den ersten Tagen häufig unter den Beinen durchgeflossen ist; bald darauf erschien

schien eine ganz grüne Materie, und diese wechselte mit der rothen ab; bey den meisten war der Abgang zugleich weiß, roth, gelb, braun, grün, auch zuweilen schwarz; mehrentheils von einem fäulichten Geruch, und zuweilen vollkommen aßhaft; bey einigen, die keine Mittel genommen, blieb der Abgang acht Tage ganz weiß, und ohne Schmerzen; nachher acht Tage roth, mit sehr grossen Schmerzen; hierauf verschiedene Wochen hindurch roth, weiß, und wenig schmerzhaft.

Die Kranken giengen in leichten Fällen fünfzehn bis zwanzig mal des Tags zu Stule, viele vierzig und fünfzig mal. Ich sah und heilte sogar solche, die in zwölf Stunden hundert und fünfzig bis zweyhundert Stulgänge hatten, und bey denen der Abgang so unglaublich häufig war, daß ihnen deuchte, alle ihre Eingeweide schmelzen ihnen zum Hintern heraus.

Die Leibesschmerzen waren vor dem Stulgange immer heftiger, und ich fand es sehr gut, wenn sie nach der Ausleerung nachliessen; bey sehr vielen Kranken waren sie ausserordentlich

stark,

stark, in schweren Fällen trieben sie die Kranken bis zur Verzweifelung. Zu dem Leibesschmerzen gesellete sich in dem Laufe der Krankheit auch ein starker Rükenschmerz, zuweilen ein Harnbrennen, und fast bey allen der Stulzwang.

In den schwersten Fällen war die Brust beängstigt. Die Eßlust, und den natürlichen Schlaf fand ich in allen Fällen gänzlich verloren. Die meisten hatten einen unauslöschlichen Durst. Die meisten mußten wegen grosser Kraftlosigkeit zu Bette liegen; verschiedene waren äusserst schwach, und zuweilen ganz ohnmächtig; doch gab es auch solche, die es ausserhalb dem Bette auszuhalten vermochten, und viele, die in leichten Fällen herumgiengen. Viele schwizten, aber nuzenlos.

Die harten Fälle der Ruhr währten zuweilen doch vierzehen bis sechszehen Tage, besonders wenn in den ersten Tagen nicht recht ausgeführet werden konnte, doch wurden meine meisten Kranken in fünf bis sechs Tagen gesund. Es äusserte sich bey einigen, die sehr hart befallen worden, ein Ausschlag an dem Mund und an der

Zunge,

Zunge, bey andern über den ganzen Unterleib, bey andern über den ganzen Körper, da die Krankheit wirklich so viel als vorbey war. Bey einem einzigen sah ich, nach glüklich vollendeter Cur, einen Vorfall des Afterdarms. Ich habe keine Rukfälle bey meinen Kranken erfahren, ausgenommen zween bey einer Person, den ersten auf einen heftigen Zorn, den zweiten, weil sie des Nachts aus dem Bette aufstehen, und bey einem starken Regen zu verschiedenen malen über die Straſſen gehen mußte.

Höchst gefährlich Kranke bekamen einen ordentlichen Friesel, und zugleich Geschwüre am Leibe, zu einer Zeit, da die Krankheit auf den äuſſersten Grad gestiegen war, wenn sie die abführende Mittel nicht gehörig gebraucht hatten. Das gröste Uebel bey ganz kleinen Kindern in schweren Fällen bestund in denen sofort mit dem ersten Anfall der Krankheit hereinbrechenden krampfichten Zusammenziehungen der Nerven, wobey die Kinder sogleich alle Sinnlichkeit verloren.

Bey

Bey dem schlimmen Ausgang verminderten sich die Schmerzen nach dem Stulgange nicht, sie wurden jeden Tag grimmiger, die Stulgänge blieben gleich häufig, es erfolgte ein Schlukſen, zuweilen ein Brechen, und ein Aufschwellen des Bauches; die Schmerzen hörten auf. Der Tod erfolgte bey solchen besonders, die Wein gesoffen hatten auch schon am fünften, am achten, am neunten, am vierzehnten Tage, und auch später.

In die gröste Gefahr geriethen die, so in sehr schweren Fällen nur am Anfang der Krankheit Mittel nahmen, und solche sodann beiseitsſezten; obschon sie sich sechs oder acht Tage nachher wieder meldeten, blieb die Krankheit doch langwierig, wenn sie nicht starben. Viele, die gar keine Mittel genommen, hatten eine kleine langwierige Ruhr, Grimmen, Stulzwang, auch noch Blut in dem sonst schleimichten Abgang, grosse Zerschlagenheit in den Gliedern, oft wiederkommende Fröste, heftige Schweise, Unverdaulichkeit, Magendrüken von allen Speisen.

Andere

Andere befiel die laufende Gicht, andere und auch Kinder eine Wassersucht, andere eine langwierige Geschwulst der Füsse; andern, denen das Uebel von selbst nachzulassen schien, blieb doch ein grosser Schmerz in den Lenden übrig, und ein Gliederreissen.

Die leichtere Fälle der Ruhr äusserten sich durch eine Mattigkeit in den Gliedern, ein Frösteln, einige Neigung zum Brechen, ein nicht sehr anhaltendes Grimmen, nicht so häufige, und weniger schmerzhafte Stüle. Der Abgang war mehrentheils weiß, die Speisen giengen unverdaut weg, erst nach etlichen Tagen zeigte sich Blut, oder die Spuren desselben waren sehr gering.

Einige waren am Anfang oder am Ende der Epidemie, auch insbesondere längst den Grenzen derselben, nur mit einem heftigen Bauchgrimmen behaftet, welches fünf, sechs, und auch vierzehen Tage anhielt, und mit keinem Durchlauf, sondern vielmehr mit einer Hartleibigkeit begleitet war; ich fand ihren Abgang jedoch ziemlich mit Blut vermengt, und weiß wie Eiter, sobald

ich ihnen etwas abführendes gegeben hatte. Solche, die in diesen Umständen keine Mittel nahmen, verfielen in die heftigste Ruhr.

Viele hatten einen blossen schmerzhaften Durchlauf, der bey den meisten nur wenige Tage währte, und wo ich den Abgang doch auch gallhaft und schäumicht fand. Ein solcher Durchlauf währte bey einem Knaben sechs Wochen, dem ich mit gutem Vorbedacht keine Mittel gab, weil ich hoffte, daß ihn dieser Durchlauf von einer anderweitigen alle Jahre wiederkommenden Krankheit befreyen werde, welches auch erfolget ist.

Einige, die da, wo die Ruhr geherrschet hatte, mit derselben nicht befallen worden, aber an der Ruhr kranken abgewartet hatten, oder mit denselben im Hause wohnten, wurden nach beendigter Epidemie mit häufigen grossen Eiterbeulen an der Brust, unter den Armen, an den Knien, und an den Beinen befallen; einige hatten diese Beulen oben auf dem Kopf, und über den ganzen Leib; verschiedene hatten statt der

Eiter-

Eiterbeulen grosse weisse Blasen. Doch ward keiner von allen diesen Leuten bettlägerig.

Alle diese von mir selbst nicht mit einem unstätigen und über die Gegenstände der Kunst leichtsinnig wegflatternden Auge gemachte Beobachtungen erschöpfen unstreitig nicht alles, was auch andere Aerzte während unserer Epidemie werden gesehen haben, aber für meine Absicht sind sie zureichend.



III. Cap.

Erklårung der Krankheit.

Sydenhams bekannte Anmerkung von dem Zusammenhang der Epidemien eines Jahres, befand sich in diesem Jahre vollkommen wahr. Auf eine erstaunende Menge Faulfieber folgte die mit einem Faulfieber begleitete Ruhr.

Viele tausend Menschen wurden in der Schweiz, und hauptsåchlich im Canton Bern, vom Ende des 1764 Jahres bis Ostern 1765, und spåter mit einem fåulichten Fieber befallen, das mehrentheils seinen Siz auf der Brust und die Art eines Seitenstechens hatte, doch auch zuweilen die Leber zur Verschwårung brachte, oder an den Dårmen einen kalten Brand hinterließ, und nach welchen man sogar das Herz entzůndet und brandigt gefunden; doch waren diese leztere Fålle sehr selten, und das Uebel warf sich insgemein auf die Brust. Der lőbliche Gesundheitsrath in

Bern hat etliche tausend Menschen durch die abgeschikten Aerzte zu retten gesucht, und zumal gegen den Frühling eine nicht geringe Anzahl gerettet. Aus dem Canton Bern breitete sich diese Krankheit fast um gleiche Zeit in den Canton Solothurn aus, und der Schreken vor ihr her; von zehen starb in der Stadt Solothurn einer, und im Brachmonat 1766 fand ich daselbst verschiedene Personen noch daher mit langwierigen Gebrechen behaftet. Im April und May 1765 zeigte sie sich am meisten in unsern Gegenden; ich sah auch noch einige am Faulfieber kranke im Brachmonat zu eben der Zeit, und in den gleichen Dörfern, wo sich die Ruhr zuerst geäussert hat. Ebenso folgte im Jahr 1755 um Lausanne herum, bey der Abnahme der häufigen Faulfieber eine ganz ähnliche Ruhr, die gleichfalls im Herbst epidemisch ward.

Die Aehnlichkeit unserer Ruhr mit dem vorhin epidemisch gewesenen Faulfieber erhellet aus der Aehnlichkeit der Zufälle beyder Krankheiten, aus der Aehnlichkeit der Curart, die in beyden

die glüklichste gewesen, und selbst aus der Aehnlichkeit der Wirkung, die auf die dabey begangene Fehler erfolgte.

Die Faulfieber fielen im May 1765 bey mir herum Kinder und Erwachsene so urplözlich an, daß sie in einer Viertelstunde völlig gesund und völlig krank waren, doch habe ich auch einige Tage vor dem eigentlichen Anfall eine grosse Empfindung von Kälte in Händen und Füssen und ein Frösteln bemerket, aber mehrentheils erschien der Anfall plözlich; eben dieses geschah in der Ruhr. In dem Faulfieber hatten alle heftig kranke anfangs einen allgemeinen Frost, der mehr und weniger daurte, und zuweilen lang und sehr heftig war, viele hatten nur einen kleinen Frost, bey vielen kam er in dem Laufe der Krankheit von Zeit zu Zeit wieder, und wechselte mit den Hizen ab; eben dieses geschah in der Ruhr. In dem Faulfieber verspürten alle eine grosse Zerschlagenheit in den Gliedern beym ersten Anfall der Krankheit, und hauptsächlich im Rüken und in den Lenden; eben dieses geschah in der Ruhr. In

In den Faulfiebern beklagten sich fast gar alle gleich anfangs über einen bittern Mund, und eine anhaltende Neigung zum Brechen. Viele erbrachen gleich nach dem Froste eine gallichte Materie, bey einigen kam das Erbrechen den ersten Tag entsezlich stark, und sie wurden dadurch erleichtert, viele hatten die Neigung zum Brechen auch im Fortgang der Krankheit; eben dieses geschah in der Ruhr. In dem Faulfieber folgten auf den Frost sofort Hizen, und sehr oft ein unausstehlicher Kopfschmerz; das Fieber schien anfangs bey den meisten gelinde, wenn sie nicht alsobald mit Wein und Brandtwein einheizten; es ward aber in dem Laufe der Krankheit immer beträchtlicher; in sehr heftigen Fällen hatte es doch auch zuweilen eine schleichende, betriegerische, tükische Art, der Puls war anbey sehr schwach, einige hatten eine Schlafsucht, die höchst gefährlich war; eben dieses geschah in der Ruhr. In dem Faulfieber war der Auswurf gallicht und zuweilen mit Blut gefärbt, der Abgang gelb, grün, schwarzbraun, von einem fäu-

 lichten

lichten äusserst stinkenden Geruch, und zuweilen aßhaft; eben dieses geschah in der Ruhr. In dem Faulfieber war der mit Blut gefärbte Auswurf der Lungen eben nicht eine Anzeige einer Entzündung, denn auf das Brechmittel verschwand dieses Blut; eben dieses geschah in Absicht auf die Stüle in der Ruhr. In dem Faulfieber war die Eßlust und der natürliche Schlaf fast gänzlich verloren, die Kraftlosigkeit war in schweren Fällen gleich den ersten Tag unaussprechlich, die Kranken wurden nicht selten ohnmächtig, der übermäßige Schweis war unnütz den ich bey Kranken, die die Abführung in den ersten Tagen versäumet hatten, den ganzen Lauf der Krankheit hindurch gefunden, er verschafte nicht die geringste Erleichterung, er war offenbar symptomatisch, und niemals critisch; eben dieses sah ich in der Ruhr.

In dem Faulfieber äusserte sich in dem Fortgang der etwas länger anhaltenden Krankheit der Friesel, auch zuweilen ordentliche in eine Eiterung übergehende Frieselblasen, wenn man nicht gleich

gleich anfangs die gallichte Materie häufig aus- geführet hatte; zuweilen ward dieser Friesel durch einen von selbst entstandenen Durchfall gehoben. Er verschwand in Solothurn, sobald man sich des Brechmittels beym Anfang der Krankheit bediente, er ist auch nach meinen neulich in dieser Stadt häufig gemachten Wahrnehmungen nochmals allethalben gegenwärtig, seitdem man denselben in allen Faulfiebern viele Wochen hindurch zu erpressen sucht; welches allerdings augenscheinlich beweist, daß der Friesel in diesen Fällen sehr oft nur eine zufällige Wirkung der übel besorgten Krankheit, und also nicht critisch, sondern eine Frucht der Curart ist. Schon am Anfang dieses Jahrhunderts hat man in Breßlau bemerket, daß in der Ruhr nicht selten auch ein tödtlicher Friesel ausbricht; in der Nimwegischen von 1736, ward der Friesel nicht selten am Ende der Krankheit bemerket; in der Ruhr, die im Jahr 1764 im Canton Zürich epidemisch gewesen, äusserte sich der Friesel zuweilen am lezten Tage des Lebens. In unserer Ruhr sah ich

einen sehr gefährlichen symptomatischen Friesel bey solchen, die im Anfang die abführenden Mittel nicht gehörig gebraucht hatten; einen unschädlichen critischen Ausschlag bey solchen, die eine heftige Ruhr glüklich überstanden.

In dem Faulfieber durfte man in schweren Fällen die Heilung der Krankheit niemals denen durch die Natur selbst bewirkten Ausleerungen überlassen, denn die Kunst leerte viel besser aus als die Natur; ebenso in unserer Ruhr. In dem Faulfieber gesellete sich zuweilen eine Entzündung zu den übrigen Wirkungen der fäulichten Materie, diese Fälle waren äusserst gefährlich; man sah auch kurz vor dem Tode ein Aufschwellen des Bauches, und auf die Entzündung den Brand; ebenso in der Ruhr. In den Faulfiebern habe ich sehr oft bemerket, daß sich die Krankheit in die Länge zieht, wenn der Patient dem Arzte nicht erlauben will, ihm die gallichte Materie wegen seiner eben daherrührenden Schwachheit recht aus dem Leibe zu schaffen, und nachwerts die etwa übrig gebliebene Verderbnis der

Säfte

Säfte durch gehörige Mittel völlig aus dem Wege zu räumen; ich habe bemerket, daß die ganze Cur schwankend und unvollkommen wird, wenn man die Mittel oft abändert, und mit einer guten zwekmäßigen Arzney nicht lange genug anhält. Eben dieses sah ich in der Ruhr.

In der Zeit, da die Faulfieber regierten, gab es auch sehr leichte Fälle, ordentliche Miniaturkrankheiten, die von gleicher Natur, aber mit unendlich kleinern Zufällen begleitet, sich sehr leicht heben liessen, auch selbst ohne Mittel wichen. Eben dieses geschah in der Ruhr. Anmerkungswürdig waren zudem die am Ende der Epidemie, bey Leuten, die von der Ruhr frey geblieben, bemerkte Eiterbeulen und grosse weisse Blasen; die doch auch eine Verderbniß der Säfte verriethen.

In dem Faulfieber kam alles auf die geschwinde Ausführung der gallichten Materie an. Das Fieber blieb weg, sobald die verdorbene Materie aus dem Leibe zuverläßig weggeschaffet war, auch schien mir auf diese Weise die Cur

dieser

dieser sonst so furchtbaren Krankheit gar nicht schwer; denn ich habe eine Menge Faulfieber in zween, drey, vier, fünf, und sechs Tagen geheilt; ein kräftiger Beweis, daß eine gute Methode das beste Specificum ist. Ich machte mir sogar kein Bedenken die Ausleerung noch zu betreiben, wenn die Gefahr schon groß schien, und wenn andere Aerzte den Kranken schlechterdings seinem Schiksal überlassen hätten, denn ich gab bey der tiefsten Schwachheit und mit dem besten Erfolge Brechmittel am eilften, auch sogar nach dem zwanzigsten Tag. Ich habe auch schlimme Folgen der Faulfieber mit abführenden Mitteln geheilt, zum Exempel einen äusserst hartnäkigen Husten mit dem Goldschwefel des Spießglases. Dieses alles geschah mit gleichem Erfolge in der Ruhr.

In dem Faulfieber zählte ich unter meine grösten Mittel die Ipecacoanha, die Tamarinden, das saure Weinsteinsalz, alle Säure aus dem Pflanzenreiche, den Goldschwefel aus dem Spießglase; in der Ruhr thaten die nemlichen

Mit-

Mittel die gröste Wirkung, und anstatt des Goldschwefels bediente man sich mit grossem Nuzen des in Wachs verborgenen Glases aus dem Spießglas.

In dem Faulfieber fürchtete ich am meisten, wenn sich alles zur Besserung neigte, weil dennzumal die Kranken oder die Umstehenden aus Nachläßigkeit sehr leicht einen Fehler wider die Lebensordnung begehen, der tödtlich wird; eben dieses fürchtete ich aus gleichen Ursachen und mit gleichem Rechte in der Ruhr. Denn in den Faulfiebern fand ich den Wein, ebenso wie in der Ruhr, äusserst schädlich und gefährlich.

Doch die vollendende Züge der Aehnlichkeit unserer Faulfieber und unserer Ruhr erblikte ich in der Art und Weise, wie nach dem Gebrauche der angegebenen Mittel die Zufälle der Faulfieber nach und nach verschwanden; bey der Versäumnis der Mittel, oder durch widrige Mittel hartnäkig wurden, und wieder emporkamen; wie sie endlich unter mancherley Gestalten erschienen, und in die fürchterlichsten Zufälle ausarteten,

arteten, wenn der Kranke seine Pflicht nicht so gut befolgte als der Arzt.

Aus dieser vollkommenen Aehnlichkeit unserer Faulfieber mit unserer Ruhr, wird also auch die Gattung dieser Ruhr auf das deutlichste bestimmet. Man siehet ohne mein Erinnern, daß hiermit unsere Ruhr mit einem Faulfieber begleitet war.

Gleichwie die Faulfieber nur unter gewissen Umständen anstekend sind, so war es auch unsere Ruhr an sich selbst nicht. Eine Menge Leute habe ich ohne ihren Nachtheil mit Kranken umgehen gesehen, aber viele befolgten auch anbey die Räthe, die ich ihnen zur Vermeidung der Anstekung gab; verschiedene befolgten sie nicht, und wurden gleichwol nicht angestekt. In vielen Häusern waren fast alle krank, und zwar nicht auf einmal, sondern nach einander; in vielen sah man auch nur einzele Kranke. Mich wundert freilich nicht, daß zuweilen einer angestecket wird, indeß da ein andrer frey bleibt, weil die Leibesbeschaffenheit und selbst die Gemüthsbeschaf-

beschaffenheit des einen Menschen ihn zur Anste-
kung unendlich geneigter machen kann, als einen
andern. Die anstekende Kraft der Ruhr ist auch
sehr verschieden, weil in einer Epidemie der Ruhr
die sonst mit einem Faulfieber begleitet ist, die
Krankheit dem Grade der Fäulung nach sehr ver-
schieden seyn kann; alle gefährlich kranke hat-
ten in unserer Ruhr das Faulfieber in dem voll-
kommensten Grade, hingegen hatten viele in ge-
lindern Fällen davon nicht die geringste Spur;
auch war der Abgang nicht in gleichem Grade
stinkend. Nun liegt doch die anstekende Kraft
der Ruhr hauptsächlich in dem Abgang, denn
desselben blosses Anriechen hat oft den gesunde-
sten Menschen und selbst Thieren die Ruhr mit-
getheilet; Herr Pringle sah sie sogar aus dem
blossen Anriechen des in einer geschlossenen Fla-
sche verfaulten Blutes entstehen; so wie überhaupt
die Dünste von gefaultem Blute mehr zu einer
Ruhr neigen, als zu irgend einer andern Krank-
heit. Auch kann man die Nase schliessen und
gleichwol angesteket werden, denn der fäulichte

Dunst

Duft hängt sich in die Kleider, durch diese läßt sich die Ruhr von einem Menschen in den andern übertragen, wenn sie in einem hohen Grade anstekend ist, und doch wird zuweilen der nicht angesteket, der die Kleider auf dem Leibe hat. Die Leibesfrucht ward zwar in unserer Ruhr natürlicher Weise angesteket, wenn die Mutter an derselben krank lag; eine Frau in der Stadt Frauenfeld, die vierzehen Tage vor und nach ihrer Niederkunft mit der Ruhr behaftet gewesen, brachte ihr Kind ebenfalls mit der Ruhr behaftet zur Welt, und es starb am dritten Tag; doch dieser Fall beweiset nichts. Ueberhaupt deucht mir, daß unsere Ruhr nur durch die Unreinlichkeit und die Zusammendrängung in einem engen Raume anstekend geworden, daß sie es aber an sich nicht gewesen; denn obgleich viele auf einmal damit befallen worden, so scheint doch dieses vielmehr aus einer anderweitigen allgemeinen Ursache geflossen zu seyn, die mit einmal auf alle gewirket hat.

Nach dieser genauen Bestimmung der Gattung

tung unserer Krankheit erhebe ich mich nunmehr mit der äussersten Furchtsamkeit zu der Untersuchung ihrer sogenannten entfernten und nächsten Ursachen. Leute von engem Verstande werden mit dieser Untersuchung sehr übel zufrieden seyn, weil sie glauben, die Gelehrtheit bestehe darinn, daß man alles wisse. Ich hingegen muß hier in vielem, so wie anderwärts in allem meine Unwissenheit gestehen, weil es klüger und besser ist, die Wirkungen der Natur auf das genaueste zu beobachten, als nach willkürlichen Säzen ihre Ursachen zu erklären.

Die Witterung dieses Jahres schien allerdings die Ruhr zu begünstigen. Die Luft war im Brachmonat sehr veränderlich, aber mehrentheils naß, und wenn die Sonne durchbrach, erfolgte eine schwüle Hize; der Heumonat war fast eben so unbeständig, doch stieg die Hize niemals so hoch; der August war bis über die Helfte trüb und regnicht, nachwerts hatten wir helle und sehr heisse Tage, und zu gleicher Zeit erstaunend kalte Nächte; bis über die Helfte des

Herbstmonats war bey uns der Himmel immer helle, mitten im Tage war es doch ausserordentlich heiß, des Morgens, des Abends und hauptsächlich durch die Nacht unerträglich kalt, nachwerts ward die Luft neblicht, feucht und kühl, die hellen Tage wechselten mit Regen ab; der Weinmonat war sehr veränderlich, doch mehrentheils kühl, und der Beschluß des Monats stürmisch, regnicht, und ziemlich kalt. Durch diese grossen Abwechslungen von Hize und Kälte wurde die Ausdünstung wechselsweise befördert und sodann desto stärker gehemmt, dieser fäulichte Abschaum unsers Körpers blieb also mehrentheils zurük, und mußte sich in die innern Hölen ausleeren. Ich habe wirklich bemerket, daß Leute vorzüglich von der Ruhr angegriffen wurden, die sich sehr erhizten, darauf erkalteten, und hauptsächlich kaltes Wasser häufig tranken, wenn sie über und über schwizten. Aus dieser Ursache schienen unsere meisten Bauren in die Ruhr zu verfallen.

Man hält überhaupt nicht die Kälte, welche auf

auf die Hize folgt und bleibt, sondern die Kälte, die mit der Hize wechselsweise einhergeht, für eine Ursache der Ruhr. Die kalte Luft vor der Sonne Aufgang, worauf in der Mitte des Tages eine brennende Hize erscheint, nach welcher sodann die Nächte wieder kalt und feucht sind, werden für die vornehmste Veranlassung der bösartigen Feldkrankheiten in Ungarn gehalten, und insbesondere für die Ursache, daß die Herbstfieber und Ruhren in diesem Lande allezeit häufiger und schlimmer sind, als anderswo. Nun hatten wir diese Witterung in diesem Jahre mehrentheils da, wo die Ruhr am heftigsten ausbrach; aber an sehr vielen Orten bemerkte man bey gleicher Witterung, und in gleicher Zeit die Ruhr nicht; sie entstund auch schon, wenn dieser Wechsel von Wärme und Kälte gar nicht beobachtet ward. Sie erschien zuweilen, wenn um den Anfang des Frühlings auf eine grosse Kälte eine plözliche Hize erfolgte, und hingegen sah man auf den Holländischen Schiffen doch auch den Durchfall und die Ruhr zunehmen, so wie

die Gegend kälter ward; obschon sonst die einbrechende Kälte die Epidemien der Ruhr mehrentheils hemmt. Der hippocratisch zu sprechen südliche Winter von 1764 schien uns die grosse Menge Faulfieber zu geben, aber andere ganz ähnliche Winter geben uns diese Fieber nicht, und wir haben doch auch Faulfieber bey der grösten Kälte, denn der ausnehmend kalte Winter am Anfang des Jahres 1766 war ja grade die Zeit, in welcher die Faulfieber und besonders der faule Seitenstich in der Schweiz grausamer wüteten als noch nie. Ueberhaupt folgen auf die gleiche Witterung doch nicht immer die gleichen Krankheiten, und ganz gleiche Krankheiten äussern sich oft bey der ungleichsten Witterung. Ich begreife darum nicht, warum man die Art und Weise, wie ein gewisser Zustand der Luft eine gewisse Epidemie erreget habe, so zuversichtlich erkläret, als wenn es unmöglich anders seyn könnte. Alles, was ich also aus den angebrachten Beobachtungen deutlich schliessen kann, ist dieses, daß die mit der Hize abwechselnde

de Kälte allerdings vieles zu unserer Ruhr beytrug.

Aber die Ursach, warum bey gleicher Witterung die Ruhr an so vielen andern Orten nicht ausgebrochen sey, ist mir unbekannt. Vielen wird es zwar leicht scheinen, eine metaphysische Ursach dieser aus physischen Gründen unerklärbaren Wirkungen zu finden; sie werden aus der Strafe auf die Sünde, aus dem vorzüglichen Ueberfall der Krankheit auf die vorzügliche moralische Verderbnis des Ortes schliessen, wohin sie gefallen ist; sie werden mit dem Sirach sagen: Wer wider seinen Schöpfer sündiget, wird in die Hände des Arztes verfallen. Aber alle Erklärungen dieser Art sind dreist, unbesonnen, und falsch. Wer bist du, o Mensch, um es wagen zu dürfen, dich auf den Richterstul des Allerhöchsten zu sezen?

Die Baumfrüchte und Staudenfrüchte werden von allen Aerzten nach dem alten Schlage, und von allen unsern medicinischen Weibern, als die eigentliche und wahre Ursache aller Ruhren angegeben. Diese Hypothese habe ich in dem

 zweiten

zweiten Theile meines Werkes von der Erfahrung in der Arzneykunst widerlegt, und unendlich geschiktere Aerzte vor mir und nach mir. Die Ruhr zeigte sich bey unsern Bauren schon im Brachmonat, wo wir noch blos die grossen Kirschen hatten, die uns von Basel kommen, und die unsere Bauren wegen ihres hohen Preises niemals kaufen; überhaupt haben uns die Früchte in diesem Jahre gemangelt. Es ist wahr, daß unreife Früchte in schlimmen Jahren Coliken, Durchfälle, aber noch eher Verstopfungen, und vielerley Zufälle der Nerven erweken können, doch hat niemand erwiesen, daß jemals eine epidemische Ruhr daher entstanden sey. Selbst die kältenden und unreifen Früchte konnten unmöglich, und insbesondere auf dem Lande, eine Ursache unserer Ruhr seyn, weil es höchst unwahrscheinlich wäre, von sauren Sachen zu erwarten, daß sie die Säfte der Bauren zur Fäulung neigen, oder in dem Leibe Entzündungen verursachen.

Das Obst kann in der Ruhr selbst oder nach der-

derselben nur alsdann schädlich werden, wenn die Därme allzusehr erschlappet sind. Man glaubt in Ostindien nicht ganz unrecht, daß das daselbst gewöhnliche viele Essen saftvoller und sehr oft unreifer Früchte auch zur Ruhr mithelfe; in Ansehung der Ananas habe ich gar keinen Zweifel, weil ihr Saft, wenn sie roh sind, so scharf und beissend ist, daß er wirklich den Gaumen entzündet, und selbst in Deutschland schon in einzelen Fällen die Ruhr erweket hat. Daher kann ich überhanpt sehr wol eingestehen, daß auch die gesundeste Person in duftigen, sumpfigten, oder auch allzuheissen Ländern nicht allzuvieles Obst und andere Früchte geniessen sollte, weil alles, was nur von einer sehr kühlenden und erschlappenden Natur ist, die Leibesbeschaffenheit allzusehr schwächen und die Ausdünstung hemmen wird; wodurch es sodann, seiner sauren Natur ungeachtet, den Grund zu einer faulen Krankheit legen kann. Doch muß man auch dieses nicht allzuweit ausdähnen, und sich vielmehr dabey erinnern, wie sehr die Grenzen von allem in der

Natur zusammenfliessen, und wie groß der Scharfsinn eines Arztes seyn muß, um diese Grenzen der Dinge in der Ausübung seiner Kunst zu unterscheiden.

Der Abscheu von allem Sauren in Absicht auf die Ruhr und in der Ruhr entstund nur daher, weil die Ruhr insgemein in die Zeit fällt, in der der gröste Ueberfluß von Obste ist; weil alles Obst, und andere Dinge dieser Art doch sehr oft ein Bauchgrimmen und einen Durchfall erweken; und weil man bey der so wenig in die Augen fallenden wahren Ursache der Ruhr um so eher auf den Fehlschluß verfiel, daß folglich das unmäßige Obstessen nicht nur die Ruhr erweke, sondern selbst in der Ruhr um so mehr schade. Ueberhaupt glaubt das Volk, daß alles in der Ruhr äusserst schädlich sey, was ausführt, und also nach seiner Meinung die Ruhr vermehret.

Nun weiß man schon seit dem Alexander von Tralles durch eine Menge richtiger Erfahrungen, daß die Baumfrüchte, die Staudenfrüchte, die

Trau-

Trauben, nicht nur die Ruhr nicht geben, sondern daß sie wirklich oft ein Verwahrnngsmittel wider dieselbe, und sogar zuweilen ein grosses Heilmittel in derselben sind. Ich werde dieses im sechsten Capitel durch neue, häufige, und wichtige Wahrnehmungen erweisen. Doch die entscheidendeste Anmerkung ist diese: Womit habe ich die hier beschriebene Ruhr hauptsachlich geheilt? Mit sauren Sachen.

Man hat geglaubt, daß unsere Ruhren zuweilen gegen die Herbstzeit von Insecten entstehen, die man mit dem Kohl, und auch wol mit dem Obst verschlingt. Ich sah auch allerdings bey mir, in Brugg, am Anfang des Herbstmonats 1765 eine ungewöhnliche und ganz erstaunende Menge Raupen, die freilich, so leicht als die Barbenrogen ein heftiges Brechen, und Ruhren erweken könnten. Aber wider diese Würmer nahm man sich bey dem Waschen des Kohls in acht, und in Brugg war die Ruhr ganz und gar nicht epidemisch, denn wir hatten nicht zwanzig Kranke. Ueberhaupt könnte ich mich nicht

entschliessen, dieser Ursach, in Absicht auf eine epidemische Ruhr, vieles zuzuschreiben, indem zwey Dinge miteinander nur darum verknüpft seyn können, weil sie einerley Ursache haben, und nicht weil eines die Ursache des andern ist. Es ward vorlängst beobachtet, daß Jahrszeiten, die die meisten Fliegen, Raupen, und andere Insecten hervorbringen, gleichfalls auch die häufigsten Ruhren erzeugen. Nun ist bekannt, daß der Wachsthum dieser Insecten von Hize und Fäulnis so sehr abhänget, als immer die Ruhr.

Unstreitig und unwidersprechlich entstund die Ruhr dieses Jahres von einer Fäulung der Säfte, denn die genaue Beobachtung der Krankheit lehrte mich dieses auf das deutlichste. Unstreitig ist ebenfalls, daß ein gewisser Zusammenfluß von inwendigen in dem Menschen schon zum voraus vorhandenen Ursachen erfodert wird, um eine Krankheit hervorzubringen, die ihn gleichwol urplözlich überfällt; denn ohne einen solchen Zusammenfluß inwendiger Ursachen hätten freilich alle Menschen die herrschende Krankheit, und in

dem

dem gleichen Grade. Dieses Beysammenseyn kann schon manches Unbestimmte und zum Theil Widerstreitende ins Licht sezen, und die Betrachtung desselben deucht mir einer der wichtigsten Gegenstånde der Kunst; man wird angegriffen, wo dieses sich findt, man bleibt frey, wo es sich nicht findt. Ich habe bemerket, daß da, wo die Faulfieber nicht herrschen, diejenigen vor andern damit befallen werden, die vielem Verdrusse und denen daherrůhrenden Verrůkungen der Galle unterworfen sind. Die geringste åusserliche Ursach kann auf den schon vorhandenen innerlichen Ursachen, und mit denselben die gröste Wirkung hervorbringen.

Es ist unter den geschiktesten Aerzten von Europa fast ůberall angenommen, daß die Ruhr (nemlich mit ihrer Erlaubnis, die mit einem Faulfieber begleitete Ruhr) durch solche Ursachen hervorgebracht wird, die unsere Såfte allzusehr fåulicht machen, und ihren Lauf hauptsåchlich gegen die Dårme lenken.

Die Lagerruhr entstehet am meisten von einer zurůk-

zurükgetriebenen Ausdünstung, wenn die Soldaten bey allen Arten von Witterung im Felde liegen, und ihre Pflichten befolgen müssen, nachdem ihre Säfte durch die Hize dünn und scharf geworden. Sie äussert sich überhaupt bald, nachdem die Armeen im Felde erschienen sind, sie wird oft schon am Ende des Brachmonats, und noch mehr am Ende des Heumonats häufig und schlimm, und bleibt es, bis die Truppen in die Winterquartiere kommen. In der Nacht nach der Schlacht bey Dettingen (den 27. des Brachmonats 1743) lagen die Englischen Soldaten auf dem Schlachtfelde, ohne Zelten, einem schweren Regen ausgesezet, und marschirten den nächsten Tag nach Hanau; wo sie sich auf einem offenen Felde und einem guten aber damals nassen Boden lagerten, und die erste Nacht kein Stroh hatten. Hierauf entstund eine jählinge Veränderung in der Gesundheit der Armee. Denn der Sommer war zeitig angegangen, und die Hize war bishieher groß und anhaltend gewesen; aber die auf eine grosse und anhaltende Hize folgende

gende freye und ununterbrochene Ausdünstung hatte noch verhütet, daß kein allgemeines Erkranken entstanden war. Nun wurden die Schweislöcher plözlich verstopfet, die Säfte faul, und in dieser Beschaffenheit traten sie in die Därme, und verursachten eine epidemische Ruhr; die um diese Zeit anfieng, und einen grossen Theil des Sommers fortdaurte. In einer Zeit von acht Tagen nach der Schlacht bey Dettingen waren ungefehr fünfhundert damit befallen; und in wenig Wochen drüber war fast die Helfte der Truppen krank, oder hatten sich von dieser Krankheit wieder erholet. Sie war auch, doch nicht so gar häufig, unter den Officieren gemein, worunter diejenigen am ersten damit befallen wurden, die bey Dettingen naß gelegen; die übrigen wurden angestekt. Hingegen blieb ein Englisches Regiment, das niemals dem Regen ausgesezt gewesen, oder naß gelegen, während der Zeit, da die Armee nach der Schlacht bey Dettingen von der Ruhr am meisten litte, in einer kleinen Entfernung von dem Lager völlig verschont; obgleich die

die Leute mit Ausnahme des anstekenden Theiles eben die Luft schöpften, eben dieselben Speisen genossen, und eben das Wasser tranken.

Nach des Herrn Pringle Warnehmungen herrschen die Ruhren unausgesezt auch in den allertrokensten Lagern, nach grosser und anhaltender Hize. In dieser Lage müssen ausser der natürlichen Feuchtigkeit eines Zeltes, die Leute entweder ihres Dienstes oder übeln Verhaltens wegen dem nassen Erdboden, nassen Kleidern, nächtlichen Dünsten und Erkältungen öfters ausgesezet seyn. Die Gelegenheit, diese Krankheiten zu bekommen, ist um so viel unvermeidlicher, da im Felde in Verhältnis weit empfindlichere und häufigere Abwechslungen der Wärme und Kälte sind, als in Quartieren.

Ueberall erscheinet die Ruhr, wo nach grosser Hize die Ausdünstung, nicht nur durch den nassen Erdboden oder Nachtnebel und Thaue, sondern auch durch nasse Kleider verstopfet wird. In den heissesten Ländern herrschet die Ruhr, wenn der Himmel regnicht ist; und in allen Gegen-

genden, die beständigen Regen unterworfen sind, äussert sich diese Krankheit sehr oft. Die Ruhr kömmt auch nach einer anscheinenden und oft völligen Cur, auf jede Erkältung wieder. Der Herr Leibarzt van Swieten glaubt mit dem grösten Rechte, daß von der auf einen erhizten Körper fallenden Kälte mehr Menschen getödet werden, als von der Pest.

Mit diesen auswendigen Ursachen können sich nun auch inwendige verbinden. Diese machen den Samen der Krankheit aus, und können eine Weile in dem Körper verborgen liegen, bis sie nach Erkältungen ausbrechen. Im Sommer werden nicht allein die festen Theile erschlappet, sondern auch die Säfte durch die Hize zur Fäulnis geneiget; wenn nun eine jählinge Verstopfung der Ausdünstung zu den erschlappten Fasern und einem faulen Zustande des Blutes kömmt, so darf man sich nicht wundern, daß auf diese innerhalb dem Körper erzeugte Schärfe die Ruhr folgen kann. Unter allen unsern Säften ist die Galle vorzüglich der Fäulung unterworfen. Hip-

pocrates schreibt die daherrührenden Sommer und Herbstkrankheiten zwar einem Ueberflusse der Galle zu, aber die meisten andern Schriftsteller einer Fäulung derselben, so daß diese Krankheiten sowol frühzeitig als auch durchgängig gallichte genennet worden sind. Nun belehren uns eine Menge Wahrnehmungen, daß in den Leichnamen der an der Ruhr verstorbenen die Galle sowol nach ihrer Quantität als nach ihren Eigenschaften etwas fehlerhaftes hatte, daß entweder keine vorhanden war, oder daß die noch vorhandene ganz scharf und äzend geworden. Man darf also gar wol annehmen, daß in der That die Galle in dem Sommer wo nicht überflüßiger, doch zu der Zeit verderbter ist, als gewöhnlich, und daß dieser Umstand, wofern er auch nicht die erste Ursache ist, doch wenigstens auf alle Sommer und Herbstkrankheiten folgt, und dieselben schlimmer macht. An einer weit und breit herrschenden Ruhr hat mehrentheils eine scharfe und äzende Galle den beträchtlichsten Antheil, auch schien mir unsere Ruhr blos eine besondere Be-

Bestimmung eben derselben verdorbenen Säfte, die unsere sogenannte Faulfieber, oder gallichte Fieber veranlassen.

Aus allem fließt hiermit, daß der Zustand der Luft von diesem Jahre vieles zu unserer Ruhr beygetragen hat, daß auch vorzüglich diese Ruhr von einer Fäulung der Säfte herrührte, die in einzelen Fällen sehr leicht zu erklären ist; aber deren allgemeine Ursache zu bestimmen, ich in meiner Unwissenheit andern überlasse.

Die nächste Ursache unserer Ruhr, die Art und Weise, wie sich dieselbe in dem Körper geäussert, und die Wirkungen derselben, lassen sich nun viel leichter und mit mehrerer Wahrscheinlichkeit angeben. Mit Augen sah ich, daß eine verdorbene, faule, gallichte Materie in dem Magen und in den Därmen saß, grosse Schmerzen verursachte, und anfangs aufwärts, nachher niederwärts ihren Ausgang aus dem Körper suchte. Nun weiß man, daß die Galle aus vielerley Ursachen dergestalt sich verändern, und in eine so sehr scharfe, fäulichte und beissende Natur über-

gehen kann, daß sie den ganzen Körper wie ein Gift verderbet; denn aus dieser Verderbnis entstehen entweder Entzündungen, Geschwüre, der Brand; oder alle Säfte überhaupt verfallen nach verschiedenen Graden in die gleiche Fäulung, und zeugen Friesel, Petechien. Zuweilen widerfährt nun, daß die Galle unmittelbar diese scharfe, äzende, und ordentlich giftige Natur annimmt, und sodann die übrigen Säfte des Körpers anstekt. Zuweilen geht eine im Blut erzeugte Schärfe vorher, sie mag nun von anstekenden Dünsten, wie es bey der Aufhäufung der Kranken in Kriegslazareten wiederfährt, oder irgend einer andern Ursache herrühren; und diese Verderbnis wird der Galle mitgetheilt. Die Wahrnehmung, daß die Ruhr auch schon aus dem blossen Anriechen des in einer geschlossenen Flasche verfaulten Blutes entstanden ist, rechtfertigt daher in meinen Augen den Ausdruk des Sydenham, der die Ruhr ein auf die Därme sich werfendes Fieber nennt.

Da nun einmal in den Därmen eine solche ausnehmend scharfe Materie vorhanden ist, so

begreift

begreift man, daß in diesen äusserst empfindlichen Theilen ein sehr grosser Reiz daher entstehen muß. Dieser Reiz theilt sich dem Magen mit, daher entsteht ein Erbrechen; in den Därmen erweket jeder Reiz einen grössern Zufluß der flüßigen Theile durch die Darmdrüsen, aus dem Blute in die Därme; daher entstehet das Purgiren. Nun kann dieser Zufluß allerdings ungemein groß seyn, weil man durch die Zergliederungskunst weis, daß ausser der grossen Drüse, der Leber, und der Gallblase, durch die ganze Oberfläche der Därme eine unendliche Menge kleiner Wege vorhanden sind, durch welche selbst die ungewohntesten Dinge aus dem Blute in die Därme fliessen können; und daß durch einen anhaltenden und starken Reiz dieser unzählbaren Wege auch ein unglaublicher Fluß in die Därme, und sodann ein solcher unbegreiflich grosser Durchlauf entstehet, bey dessen Anblik man mit Recht in den Ausdruk verfällt, es scheine alle Eingeweide schmelzen zum Hintern heraus. Auf diese Art sah man in der Ruhr schon in einem einzigen Tage über

vierzig Pfund einer wässerichten Materie durch den Stul abgehen.

Aus diesen Erscheinungen lassen sich auch die grausamen Schmerzen im Bauche, und andere Zufälle erklären. Die Galle macht den Schmerz nicht immer, weil es Ruhren giebt, in denen gar keine Galle abgeht, und weil in den Faulfiebern von der blossen Gegenwart dieser Materie in den Därmen nur selten ein Schmerz entsteht. Doch ist das Grimmen in der Ruhr sehr oft anfangs eine Folge des Reizes der scharfen und faulen Säfte in den Därmen, und ihrer darauf folgenden krampfichten Zusammenziehung; in dem Fortgang der Krankheit eine Folge des abgegangenen natürlichen Schleimes, der die entblösten Därme für jeden neuen Reiz um so viel empfindlicher macht; die grössere Schärfe dieser Materie und der fieberhafte Anfall, unterscheiden auch die Ruhr von dem Durchlauf. Der Stulzwang ist die Folge eines Reizes in dem Mastdarm, das Herunterfallen des Mastdarmes ist eine Folge des

Zwän-

Zwängens, und die Harnwinde eine Folge des Reizes in den benachbarten Theilen.

Der Abgang in der hier erwogenen Ruhr bestehet aber nicht blos aus verdorbener Galle; auch ist nicht alles Galle, was gelb oder grün von dem Menschen abgeht, weil ein Tropfe Galle eine erstaunend grosse Menge Wasser färbt. Der Abgang ist sehr oft weiß und ganz dem Eiter ähnlich, obschon man mehrentheils irret, wenn man diese Materie für Eiter hält. Denn man weis, daß die Darmdrüsen, gleichwie die vom Steine oder Gries gereizten Drüsen der Harnblase, eine grössere Menge Feuchtigkeit, und eine Feuchtigkeit von ganz anderer Natur als in dem gesunden Zustande, von sich geben können; diese Feuchtigkeit ist in beyden Fällen eine schleimichte weisse Materie. Es erhellet, wenn man dieses mit dem vorigen zusammennimmt, daß also von einer in den Därmen haftenden, scharfen, ätzenden, gallichten Materie dieser Abgang kann gewirket werden; und daß, wie es meine Beobachtungen im zweiten Capitel zur Genüge zeigen,

in einer gallhaften und mit einem Faulfieber begleiteten Ruhr der Abgang auch ganz weiß seyn kann. Aus diesem zeiget sich auch beyläufig, wie lächerlich man aus den verschiedenen Farben des Abgangs verschiedene Gattungen der Ruhr macht, und dieselbe nach ganz verschiedenen Methoden behaudelt.

Die Fasern und Häute, die oft in der Ruhr abgehen, auch zuweilen einen Schuh lang hinter dem armen Kranken herhängen, und für die innerste Haut der Därme gehalten werden, sind äusserst selten Theile der Därme, sondern sehr oft blos ein verdikter Schleim. Grosse Zergliederer haben uns die Wege angegeben, durch welche dieser Schleim in die Därme kommt, sie haben gezeiget, daß aus dem Blute in die Därme eine Materie abgehen kann, die daselbst gerinnt, und unter dem Scheine eines fleischigten, häutichten, oder fettichten Körpers in den Stul fällt, ohne daß die geringste Spur eines Geschwüres in den Därmen vorhanden sey. Dieses ist der allgemeinen Meinung gar sehr zuwider, denn die ältern

Aerzte

Aerzte glaubten, daß jede wahre Ruhr von einem Geschwür der Därme abhange. Freilich können Geschwüre eine Folge dieser Krankheit seyn, und in zufälligen Ruhren auch die Ursach; aber dennzumal sind noch keine Geschwüre vorhanden, wenn wie fettichte, häutichte, und fleischichte Lappen abhangen, die entweder aus Schleime oder geronnenem Blute bestehen. Ich läugne zwar nicht, daß die zotigte Haut nicht auch zuweilen abgekrazet werde, und zugleich mit fortgehe; ich weis auch, daß die Därme in dieser Krankheit zuweilen dem Schwären unterworfen sind, aber so späte, daß die Materie in einen faulen, dünnen Eiter verwandelt, oder so mit Blut und Schleim vermischet wird, daß man sie nicht zu sehen bekommt. Hieraus läßt sich nun schliessen, wie oft die Aerzte sich selbst und andere betrügen, wenn sie auch sogar in den ersten Tagen der Krankheit den oben angeführten Schleim für Eiter, diese Fasern und Häute für Anzeigen einer Verwundung der innern Haut der Därme, oder eines Geschwüres halten, und sodann in einer

 gal=

gallichten und mit einem Faulfieber begleiteten Ruhr die abführende Mittel versäumen, und den Kranken dem Tode überlassen.

Lächeln muste ich, als ich in einem Werke des Vaters von dem scharfsinnigen Philosophen Helvetius las, daß der Brand zuweilen in der Ruhr auf die Geschwüre der Därme folge, daß sodann der Kranke grössere oder kleinere und ganz brandigte Theile der zotigen Haut der Därme von sich gebe, und daß man dieses sehr unrecht für das Zeichen eines bevorstehenden Todes halte, da es doch eine Anzeige der bevorstehenden Genesung sey, in so fern man nur die Ipecacoanha vor dieser Abscheelung der Därme gebraucht habe. Dieses ist nun grade so geschwazt, wie sehr oft die angesehensten Practici von Europa schwazen. Der Brand der Gedärme ist in der Ruhr und in allen andern Fällen absolut tödtlich, diese abgehende Theile haben mit der zotigten Haut der Därme sehr oft nicht die geringste Verwandtschaft, und eine unschädliche Abscheelung der Därme von der Art sich einzubilden,

wie

wie man eine Abscheelung angefressener Theile der Knochen sieht, ist nur einem Leibarzte der Königinn von Frankreich zu verzeihen, der mit der Ipecacoanha ein paar Millionen gewonn.

Die gallichte, faule, äzende, in den Cellen der Därme gleichsam verschlossene Materie reizt die Därme so sehr, daß sich oft die Mündung der Blutgefässe in den Därmen erweitert, sodann ordentliches Blut herausläuft, und mit dem Abgange sich vermischet. Es kann also Blut in dem Abgang vorhanden seyn, ohne daß sich darum die geringste Spur von Entzündung in den Därmen vermuthen läßt; das Blut kann auch häufig herausfliessen, ohne daß sich darum die Därme vereitern. Man sieht hieraus, warum man sich nicht scheuen darf, wenn auch wirklich der Abgang blutig ist, durch ein Brechmittel und durch abführende Mittel die gallichte reizende Materie wegzuräumen, und warum es so oft widerfährt, daß sogar ein Brechmittel diesen Blutfluß stillet. Eben so wenig als das Blut im Abgang ein Beweis einer Entzündung ist, eben so

wenig ist das innerliche Brennen ein untrügliches Merkmal einer heftigen Entzündung in den Därmen, wie unser fürtrefliche Herr Rahn in seinem Werke von der Ruhr sagt; denn ich habe dieses Brennen auch durch die Tamarinden gehoben. Diese nahmen die äzende gallichte Materie weg, sie hätten dieses Brennen bey einer leichten Entzündung grausam vermehret.

Mit allem dem kann auch eine gallhafte oder mit einem Faulfieber begleitete Ruhr in eine Entzündung der Därme und in den Brand übergehen, gleichwie sich auch sehr oft die Faulfieber mit einem Brand der Theile enden. Einen ganz schwarzen und aßhaften Abgang, kalte Schweiße, Schlukßen, und Verwirrung, hält man für Zeichen der brandigt gewordenen Därme; und man will nicht leicht jemals eine epidemische Ruhr bemerket haben, in welcher die Därme am Ende nicht entzündet gewesen. Fast in allen Theilen des grossen Speisecanals hat man nach der Ruhr Entzündungen, Vereiterungen, häufige Geschwüre, und den Brand gefunden; aber in allen wur-

den diese Uebel in dem Mastdarm und dem diken Darm angetroffen, die mehrentheils faul und brandigt sind. Man hat schon ordentliche kleine Blasen in den Därmen gesehen, die auch schon in dem Leben von den Kranken abgiengen, und voll von einer faulenden, stinkenden Materie waren; auch in den diken Därmen kleine Schwämmchen, die Blut von sich gaben, wenn man sie drükte, und aussahen wie die Poken von der flachen Gattung, wenn diese Krankheit auf ihrem höchsten Grade ist, doch mit dem Unterschied, daß sie fest und ohne Hölung waren; sie entstunden aus den zwey innern Häuten der Därme, die in einander verwachsen, und durch die Entzündung verdikt waren; die eine erste Haut überzog ein schwarzer Schleim, zum Theil sah man auch auf derselben schwarze Fleken. Zuweilen sind die Gekrösdrüsen aufgedunsen, schlapp, mit einem bösartigen Eiter angefüllt, und der Verderbnis nahe. Auch nach langwierigen alten Ruhren findt man Entzündungen im Mastdarm, in dem diken Darm, bisweilen in den kleinen Därmen, und selbst in dem Magen.

Den

Den Stulzwang muß man jedoch nur sehr selten für das Zeichen einer Entzündung der innern Haut in den äussersten Theilen des Mastdarms, oder eines Geschwüres in diesen Theilen halten. Grosse Zergliederer glauben, daß das, was am Ende einer Ruhr den Mastdarm zu einer Ausleerung reizet, nicht ein Fehler in dem Darme selbst sey, sondern ein Ueberbleibsel der scharfen Säfte, und selbst zuweilen des Blutes, wenn der Abgang sehr dunkelroth gezeichnet ist; daß diese Ueberbleibsel zunächst in den Cellen der diken Därme verweilen, und allmählig in den Mastdarm und desselben äusserste Theile getrieben werden können, die sodann für diesen Reiz gefühlvoll sind. Doch hat man auch schon bey einem heftigen nach der Ruhr übrig gebliebenen Stulzwang ein Geschwür in dem Mastdarm, oder irgend ein anderes beträchtliches Uebel mit Recht vermuthet, weil es der Erfolg erwies. Man hat auch wirklich einen Stulzwang von Entzündung des Mastdarms gesehen, der einige Tage, zuweilen eine Woche und länger anhielt,

und

und sodann einen grössern oder kleinern Abgang von einem gelben Eiter nach sich zog, auf welches sich der Stulzwang legte.

Diese Versuche zur Erklärung unserer Krankheit sind doch vielleicht bey ihrer grossen Unvollkommenheit nicht ganz unnüz, wenn man ihren wichtigen Einfluß in die Cur betrachtet, und daher begreift, wie unsinnvoll wider solche Untersuchungen die Aerzte vom gemeinen Schlage in das Schimpfen auf die Theorie auswittern.



IV. Capitel.

Anzeigen zur Heilung. Diät. Vorbeugungsmittel.

Die Erklärung unserer Kranheit entdeket die Anzeigen zu ihrer Heilung. Man mußte vor allem aus einen so gefährlichen, durch sein längeres Verweilen immer gefährlicher werdenden Feind, geschwind aus dem Leibe schaffen; und zu gleicher Zeit der Fäulung bestmöglichst widerstehen.

In keiner Krankheit übereilet die Natur geschwinder die Kunst, wenn man nicht gleich in den ersten Anfängen dasjenige thut, was oft nachwärts zu spät ist. Man hat die Materie einer solchen Ruhr mit einem faulen Ey verglichen, das zu wenigen Granen gegeben, ein grausames anhaltendes Brechen verursacht; die verfaulte stehende Galle ist nicht weniger giftig, darum muß man sie plözlich heraustreiben. Der

weisse

weisse und rothe Friesel, die grossen Frieselblasen, und selbst die Petechien sind in Faulfiebern eine Wirkung der in das Blut übergegangenen faulen Materie, solche Uebel entstehen aus gleichen Ursachen in der Ruhr. Diese Materie nicht gleich ausführen, nicht gleich unterbringen, ist eben so viel als den Friesel zeugen, der so leicht tödtlich wird; aber der Friesel erfolget niemals in der Ruhr, und selten in unsern Faulfiebern, wenn man zur rechten Zeit und in dem gehörigen Maasse ausführt. Zudem gestehen die grösten Aerzte, daß es allethalben eine schwere und oft ganz unmögliche Sache ist, eine Ruhr zu heilen, die schon einige Wochen angehalten hat.

Man mußte also die Krankheit nicht nur im Anfang nicht verschweigen, und sofort sich um Mittel umsehen, sondern auch vornemlich nicht auf solche Mittel verfallen, die einen so äusserst gefährlichen Feind im Leibe zurükhalten. In wichtigen Fällen der Ruhr sind die Kräfte der Natur niemals zureichend, die faule Materie abzutreiben, und gleichwol sucht die Natur diesen

Weg;

Weg; in allen Fällen ist es der Natur zuwider, sie zurükzuhalten. Die Wahrnehmung, daß in Krankheiten von der fäulichten Natur auch Entzündungen entstehen, und daß bey allen an der Ruhr verstorbenen die Därme mehrentheils entzündet sind, zeigte in unserer Krankheit ebenfalls an, daß man alles vermeiden müsse, was Fieber und Entzündung unmittelbar zeugt.

Die Anzeige zur Abtreibung der faulen Materie führte ich gleich anfangs durch Brechmittel aus, wenn keine besondere Hindernis vorhanden war. Die Natur zeigte selbst diesen Weg an, denn fast alle an unserer Ruhr kranke hatten anfangs eine anhaltende Neigung zum Brechen, viele erbrachen sich, und mit Erleichterung. Ich wählte gelinde Brechmittel, weil man so viel damit ausrichtet als man wünschen kann; ich gab diese Brechmittel, wenn auch die Stüle sehr blutig waren, weil ich sah, daß nach dem Erbrechen weniger Blut abgieng; ich gab ein Brechmittel auch noch sehr spät, wenn ich spät berufen, und vorher nicht ausgeführet worden. Kein

Brech-

Brechmittel gab ich dennzumal, wenn der geringste Argwohn einer Entzündung vorhanden war, oder wenn anderweitige Umstände in dem Kranken dieses verboten, wie die Brüche; oder auch bey gar zu kleinen Kindern wegen der Furchtsamkeit der Eltern, für die ich seitdem in andern Krankheiten solcher Kinder weniger Nachsicht hatte, und zwar in dem convulsivischen Husten von 1766 mit dem besten Erfolge.

Nach dem Brechmittel befolgte ich die gleiche Anzeige durch abführende Mittel. Diese waren unumgänglich nöthig, weil die scharfe, fäulichte, in den Därmen haftende Materie durch die Verlängerung ihres Aufenthaltes immer schärfer, reizender, und geschikter wird, die Fäulnis im Leibe zu verbreiten, oder Entzündungen in den Därmen zu erregen. Das Blut im Abgange hinderte mich nicht, abführende Mittel zu geben, weil ich sah, daß diese die scharfe Materie aus den Därmen wegnahmen, und daß sich weiter kein Blut in dem Abgange zeigte, sobald diese Materie aus dem Wege geräumet war. Ich

gab die abführenden Mittel so lange, als mir eine scharfe, fäulichte Materie in den Därmen ohne Entzündung und ohne Vereiterungen angezeiget ward. Aber immer gab ich Purgazen von sehr gelinder und am liebsten von der sauren Art, weil starke Purgazen in der Ruhr immer ein entsezliches Grimmen verursachen, auch die Kräfte zu Boden werfen; und weil saure Purgazen nicht nur überhaupt die faule Materie ausführen, sondern auch der noch in dem Körper herrschenden Fäulnis widerstehen.

Dieses war nach der Abführung, und unter derselben eine Hauptsache. Man mußte dem fäulichten Gift widerstehen, und die Säfte des Körpers vor der gleichen Verderbnis verwahren. Weit über die Vorurtheile gemeiner und auch sogar grosser Aerzte, und insbesondere des Herrn Degners hinweg, gab ich in dieser Absicht gleich anfangs saure Salze nicht nur in kleinen, sondern in sehr starken Dosen. Ich befolgte auch diese Absicht durch diätetische Mittel.

Die Schmerzen konnten nicht besser gemildert wer-

werden, als durch die Wegnehmung der schar- fen äzenden Materie. Doch war diese auch zu- weilen so überschwenklich, daß alles Abführens ungeachtet, noch genug vorhanden war, die Krankheit zu unterhalten, und die grausamsten Schmerzen zu erregen. In diesem Falle bedien- te ich mich sehr selten schmerzenstillender Mittel aus der einschläfernden Classe, und niemals an- ders als mit der äussersten Sorgfalt, und der grösten Zurükhaltung. Aber in diesen und in al- len Fällen war ich äusserst darauf bedacht, durch angemessene weiche und schleimigte Getränke den Därmen beyzuspringen, die ausser einer Entzün- dung nur darum so grosse Schmerzen leiden, weil eine äusserst scharfe Materie sie zu kram- pfichten Zusammenziehungen reizt, und weil sich in dem Laufe der Krankheit ihr natürlicher Schleim verlieret.

Die Anzeige zur Stärkung des Magens und der Därme nach der Ruhr befolgte ich am lieb- sten durch stärkende und zugleich noch ein we- nig zum Abführen fähige Mittel. Zuweilen durch

solche, die stärkten ohne zu erhizen. Mehrentheils hatte ich diese Anzeige ganz und gar nicht, weil sich die Kranken von selbst erholten.

Die Diät ward den Ursachen der Krankheit überhaupt, und den besondern Umständen der Kranken angemessen. In Absicht auf die Luft war ich äusserst bedacht, dieselbe in den Kammern rein zu erhalten, jedoch warnte ich ernstlich vor dem in dieser Krankheit äusserst schädlichen Erkalten. Die Speisen und das Getränke betreffend, bemühte ich mich, vorerst alles auszuweichen, was die Fäulnis befördert; aber ich untersuchte auch genau die Kräfte derjenigen Speisen und Getränke, die die Fäulnis befördern oder hemmen sollen; denn Degner hatte in der Nimwegischen Ruhr eben dieser Anzeige der Fäulung zu widerstehen, dem ungeachtet erlaubte er vielerley Fleischbrühen, die doch die Fäulnis befördern, und Eyer, die von einer offenbar fäulichten Natur sind. Unser fürtrefliche Herr Conrad Rahn räth zwar in der Ruhr Hünerfleisch, und Kalbfleisch, weil er glaubt, daß dieses Fleisch wind-

windtreibend sey. Aber diese ganz neue Entde- kung war mir damals noch unbekannt, zudem sehe ich nicht, daß man in der Ruhr auf wind- treibende Sachen denken solle, und einmal sind alle Gattungen Fleisch in allen Faulfiebern und in allen Entzündungsfiebern schädlich, weil sie in jenen die fäulichte Verderbnis der Säfte vermeh- ren, und in diesen das ohnedem schon zu sehr verdikerte Blut noch mehr verdikern. Ich ver- bot dennach alles Fleisch, alle Fleischbrühen, und die von den meisten Aerzten angerathene Eyer. Die windtreibende Anzeige des Herrn Rahn be- folgte ich ganz und gar nicht; denn die vielen Winde in der Ruhr sind eine unmittelbare Wir- kung der Fäulnis, weil nach den Erfahrungen des Herrn Pringle verfaulte thierische Substan- zen nicht nur an und vor sich selbst Luft hervor- bringen, sondern auch heftige Gährungen in al- len Pflanzenspeisen erregen; und weil ich daher nicht begriff, wie man durch Kalbfleisch die Fäu- lung heben könne, da doch alles Fleisch die Fäu- lung so offenbar befördert. Ich begriff hingegen,

 daß

daß man alle windtreibende Sachen in der Ruhr nur darum anpreist, weil man sie in dem von blossen Winden herrührenden Darmgrimmen nüzlich befunden, und daraus sehr fehlerhaft schließt, sie werden folglich auch in dem von ganz andern Ursachen herrührenden Grimmen in der Ruhr nüzlich seyn. Darum verbot ich Kümmel und Kümmelbrühen, und auch insbesondere den in Italien beliebten abgekochten Trank aus Coriander, aber freilich auch alle harte und unverdauliche Speisen. In der allgemeinen Absicht, die Fäulnis zu hintertreiben, verbot ich alles Fett, Butter, Oel. Hingegen rieth ich allen meinen Kranken Gerstenbrühe und Reißbrühe, und mit jener vermischte ich mehrentheils das saure Weinsteinsalz; nach der Abführung gab ich Gerstenschleim, der nichts anders als eine stark gekochte und durch ein Tuch geseigte Gerstenbrühe ist, und dem Kranken zur Speise, auch wenn man will, zum Getränke dient.

Zur Ausspühlung und Milderung der gallichten Schärfe hielt ich das häufige Trinken sehr

sehr dienlich. Einige vettelhafte Lehrer des vorigen Jahrhunderts haben zwar geglaubt, ein grosser Theil der Cur in der Ruhr bestehe darinn, daß man sich von dem Trinken enthalte, das ihrer Meinung nach den Durchfall befördert, und daß solche die mit der äussersten Geduld den Durst ertragen, glüklicher geheilet werden. Aber die Erfahrung der neuern Zeiten hat gelehret, und sehr grosse Aerzte, Baglivi, Huxham und Tissot haben es gesagt, daß in keiner Krankheit das häufige Trinken mehr nöthig sey, als in der Ruhr. Das sonst so sehr verachtete Wasser, und zwar häufig getrunken, ist in der Ruhr, in Gallenkrankheiten, und hizigen Fiebern eine allgemeine Arzney. In der sogenannten Cholera, oder dem beständigen Brechen, hat Herr Degner selbst in vier und zwanzig Stunden bis vier und zwanzig Pfund lau Wasser, und wieder in vierzehen Stunden andere acht und vierzig Pfund, und wieder in zwey Stunden bis dreißig Pfund mit dem grösten Nuzen getrunken. Eine Ueberschwemmung dieser Art zu vertragen, bedarf man nun

freilich einen heroischen Magen. Indeß ist allemal so viel gewiß, daß das Trinken des lauen Wassers in der Ruhr sehr nüzlich ist, und daß eine grosse Menge an der Ruhr kranker auch schon mit einer alle Viertelstunden gegebenen Theeschale voll lauen Wassers geheilet worden. Die Molke habe ich ebenfalls häufig und noch lieber als das Wasser erlaubt, und die Kranken haben sich dabey sehr wol befunden. Das kalt Trinken war am Anfang der Krankheit allemal schädlich, da hingegen ein laulichtes Getränke nicht nur nicht schadet, sondern die Därme besser ausspühlt, und leichter durch die Gekrösgefässe und die Milchgefässe zu dem Blute übergeht.

Alles, was stopfen oder erhizen konnte, verbot ich. Die Milch, den Milchrahm, den Habermeelbrey, den Reißbrey, und den Eichelbrey verwarf ich; anstatt des Oeles bediente ich mich zuweilen der Mandelmilch, und einer Auflösung von Arabischem Gummi; ich verbot aufs äusserste Gebakenes, Käse, alle würzhaften Sachen, alle spirituosen Sachen, und insbesondere allen Wein.

Wein. Auch die Zurükhaltung des Stulgangs verbot ich als sehr schädlich; obschon diese mannichfaltige Verbote und Gebote in den Augen unsers ganzen Pöbels eine äusserst dumme, und verdammliche Kezerey sind.

Die Reinlichkeit hielt ich bey der Heilung der Ruhr für höchst wichtig, ich sorgte dafür in allen Absichten, und rieth auch, den Kindern die Windeln fleißig auszuwaschen.

Genesenden erlaubte ich, nebst den schon angezeigten Brühen, gekochtes Obst nach Wolgefallen, mit Citronen und Citronensaft; oder auch nunmehr leichte Speisen aus Mandeln, Milch, dem Weissen vom Ey, und Zuker. Nach schweren Fällen rieth ich ihnen, sich noch einige Wochen zu betragen, als wenn sie noch wirklich die Ruhr hätten; und ich wiederholte ihnen bis zum Ekel, daß Fehler wider die Lebensordnung in Speisen und Getränke, und auch insbesondere eine bey feuchtem Wetter zurükgeschlagene Ausdünstung mehrentheils die Ruhr wiederbringen,

und daß die Rukfälle immer gefährlicher oder langwieriger sind als die erste Krankheit.

Nach den Wahrnehmungen des Herrn Doctors Möhrlin zu Ravensburg in Schwaben, trug nicht nur eine strenge Diät zur Heilung der Ruhr das meiste bey, sondern auch nach völligem Wegbleiben des Durchlaufs muste wenigstens noch acht Tage und länger der Magen, der Eßlust ungeachtet, mit Speisen nicht beladen werden, weil sonst entweder die völlige Genesung verzögert wurde, oder ein Rukfall erfolgte. Nachwärts bekamen den Schwäbischen kranken Milchspeisen sehr wol, die Fleischspeisen aber noch einige Wochen sehr übel; und auch der beste Wein war das lezte, welches Herr Möhrlin den Genesenden zuträglich fand.

Die Vorbeugungsmittel verhielten sich nach der genauesten Beobachtung und Erfahrung.

Zu der Zeit, da auf sehr schwüle Tage ungemein kalte Nächte folgten, rieth ich, durch den Tag sich nicht allzusehr zu erhizen, und entweder nach der Nachtmahlzeit nicht auszugehen,

oder

oder sich um diese Zeit sehr warm zu kleiden. Ich selbst sank im Herbstmonat wegen der grossen Tageshize bey meinen Krankenbesuchen oft fast ohnmächtig dahin, wenn ich in das Zimmer der etwas entfernten Kranken trat, auch trug ich durch den Tag die dünnsten und leichtesten Kleider; hingegen war ich gezwungen, bey nächtlichen Besuchen mich über und über in dikes Tuch zu verhüllen. Den Bauren verbot ich insbesondere, sich nicht nach ihrer wolhergebrachten Gewohnheit auf den feuchten Boden niederzulegen, um auszuruhen.

Die Erfahrung hat gelehret, daß der Geruch der Kranken mit der wenigsten Gefahr anstekt; daß der Athem schlimmer, und der Abgang am schlimmsten ist; daß ein Schauer oft die erste Folge des Anstekens ist, und daß in diesem Zustande ein Brechmittel dient. In den Kammern der Kranken ließ ich durch den Tag mehrentheils ein Fenster offen halten, oder dieselben bey verschlossenen Bettvorhängen ein paar mal des Tags bey geöfneter Thür und Fenster durchluften; und

zudem

zudem sehr oft einen Rauch von Eßig machen, den man auf eine heisse eiserne Feuerschaufel goß. Den Abgang ließ ich in den Dörfern so oft als möglich aus dem Hause schaffen, auf den Wiesen in einer gehörigen Entfernung von den Häusern in tiefe zu diesem Endzwek gegrabene Löcher werfen, und jedesmal mit frischer Erde zudeken. In der Zwischenzeit ließ ich den Abgang im Hause wol zudeken, und verbot den Bauren auf das äusserste, denselben weder auf die Mistlachen noch in die Strassen zu werfen. Ich verbot den Gesunden, bey den Kranken zu liegen, oder ihre Nothdurft auf den gleichen Stülen zu verrichten, derer sich die Kranken bedienten. Den Kranken ließ ich ihr leinen Zeug oft abändern. Ich empfahl auch die hier sehr nöthige Vorsorge, die Verstorbenen nicht zu lange in den Häusern zu behalten, oder wenigstens an einen abgesonderten und kühlen Ort zu bringen. Es ist auch wichtig, die Leichname in tiefe Gräber zu legen.

Als ein sehr gutes Vorbeugungsmittel, rieth ich den Gesunden, weniger Fleisch, hingegen Obst

und

und Trauben nach Belieben zu essen, sich übrigens nur an den verdaulichsten Speisen zu halten und allerdings Wein zu trinken, denn er ist ein Mittel wider die Furcht, und er macht den Gebrauch der kühlenden Vorbeugungsmittel sogar Schwachen erträglich; er schränket auch daher die Anwendung des Grundsazes ein, daß alles, was nur blähet und erschlappet, zur Fäulnis geneigt macht. Den Bauren konnte ich nicht genug wiederholen, daß sie nach geschehener Erhizung das kalte Wasser nicht gar zu geschwind und gar zu häufig in den Leib giessen. Herr Doctor Möhrlin hat in Ravensburg bemerket, daß diejenigen entweder gar nicht von der Ruhr befallen worden, oder dieselbe nur sehr leicht hatten, die wenig geessen, noch weniger und zumal nicht kalt getrunken, und den Körper in einer starken Ausdünstung sowol des Tags, als insonderheit zu Nacht, und im Bette unterhielten.

Krankenwärterinnen gab ich bey der ganz nahen Gefahr der Anstekung mit dem besten Erfolge ein Brechmittel, andern Rhabarbertinctur,

den

den meisten, die es begehrten, das saure Weinsteinsalz. Ich selbst war im Anfang der Epidemie aus Ekel und Ueberdruß mit einem heftigen Bauchgrimmen und einem schwarzgallichten, schäumichten Durchlauf behaftet, dieses Uebel kam mir zum zweitenmal wieder, und blieb jedesmal fast so geschwind weg, als es gekommen war; mein einziges Vorbeugungsmittel bestund in starken Dosen von dem sauren Weinsteinsalze, und in einer gewissen Gleichgültigkeit in Absicht auf die Krankheit, wenn sie mich selbst betreffen sollte. Ueberhaupt ist in der Ruhr, wie in allen epidemischen Krankheiten, eines der besten, aber auch in der Ausübung eines der schwersten Vorbeugungsmittel, sich nicht zu fürchten. Denn die Furcht ist schädlicher als der allerschlimmste Zustand der Luft, sie giebt die herrschende Krankheit den Gesunden, und tödet sehr oft den Kranken, wenn ein anderer, den er geliebet hat, vor ihm her gestorben ist. Furcht und Traurigkeit machen zusammen erbärmliche Wirkungen bey Gesunden, und unendlich mehr bey Kranken.

Bey

Bey unsern Bauren hatte ich nicht nöthig, die geringste Sorgfalt in dieser Absicht anzuwenwenden. Sie kennen die Furcht vor Krankheiten ganz und gar nicht, und sehr wenig von den Schreknissen des Ueberganges in ein Land, von da kein Reisender zurük auf Erden kam.



V. Cap.

V. Cap.

Allgemeine und besondere Heilungsmethode, und ihre Erfolge.

Die Hauptsache bey allen Kranken war die geschwinde Abführung der verdorbenen gallichten Materie.

Anfangs bewirkte ich dieses durch ein Brechmittel, das aufs höchste in vierzig Gran Ipecacoanha bestund, und nach Maßgebung des Alters und der übrigen Umstände in kleinerm Gewichte. Ich ließ es in einen Löffel voll lauen Wasser, oder leichten Kamillenthee nehmen; ein paar Theeschalen voll sogleich nachtrinken, und so oft das Erbrechen erfolgte, die gleiche Quantität des Getränkes wiederholen.

Stärkere Brechmittel fand ich nicht gut, mit geringern hätte ich nichts ausgerichtet, und man weis ohnedem, daß die Ipecacoanha die festen Theile nicht schlapp macht, obschon sie den Magen

gen und den Bauch räumt, und daß sie also etwas sehr vorzügliches hat. Die neue Weise, die Ipecacoanha in sehr kleinen Dosen zu geben, gelinget nicht allemal, und man ist insgemein übler dabey, obschon freilich kleine Dosen von diesem Mittel zuweilen so viel wirken, als grosse. Nach meiner Art gegeben, machte diese Wurzel drey, vier, fünf, sechs, bis achtmal brechen. Dieses Brechen nahm die Ueblichkeit weg, und war um desto hülfreicher, ie mehr Galle weggieng; ich habe sogar am dritten Tage einer ordentlichen aber nicht sehr starken Ruhr, durch vierzig Gran Ipecacoanha bey einem Bauermädgen eine so erstaunende Menge gallichter Materie abgetrieben, daß die Ruhr dadurch auf einmal ganz weggewischet ward. Bey den meisten nahm das Brechmittel ziemlich viel von dieser Materie weg, der Abgang des Blutes ward insgemein für eine Weile gestillet oder wenigstens vermindert, die Schmerzen wurden sofort leichter, und die Stulgänge sparsamer; doch daurte diese Erleichterung nur wenige Stunden. Die Umstände

des Kranken waren sehr schlimm, wenn diese kurze Erleichterung gar nicht erfolgte; sonst war der gewöhnliche Erfolg von guter Bedeutung.

Das Brechmittel gab ich auch jedesmal mit gutem Erfolge, wenn ich erst nach acht, nach vierzehen Tagen und später um Rath gefraget ward, insofern ich eine verdorbene Materie im Magen vermuthete, und nicht der geringste Argwohn einer Entzündung oder Vereiterung in den Därmen vorhanden war. Mehr als ein Brechmittel habe ich einem Kranken nicht gegeben, vielleicht war dieses ein Fehler; aber auch dieses einzige Brechmittel ward mir sehr übel genommen. Zuweilen fieng ich durch entgegen laufende Anzeigen gezwungen, die Cur ohne das Brechmittel an, und führte desto stärker ab; der Erfolg war gut. Gar zu kleinen Kindern gab ich mit Unrecht kein Brechmittel.

Nachdem ich des Morgens das Brechmittel gegeben, ließ ich des Nachmittags mit folgendem Trank den Anfang machen: zwo Unzen Gerste musten mit einer Unze von dem sauren Wein-

stein-

steinsalze und fünf viertel Maaß Wasser abgekocht werden, bis die Gerste durchgehends sich geöfnet hatte, alsdann ließ ich dieses durch ein Leinentuch durchseigen, und den Ueberrest, der in einer Maaß bestund, nach und nach laulicht, den ersten Nachmittag und durch die Nacht austrinken. Nach Maßgebung des Alters verminderte ich die Dose des sauren Weinsteinsalzes, doch blieb ich mehrentheils bey dem gleichen Verhältnisse.

Am zweiten Tage des Morgens gab ich erwachsenen Kranken drey Unzen Tamarinden, mit einer Viertelmaaß warmen Wasser ein paar Minuten abgekocht, und durchgeseigt; Kindern zwo Unzen, gar kleinen Kindern eine Unze. Dieses gelind abführende Mittel erwekte sofort stärkere Stulgänge, aber auf diese verminderte sich überhaupt ihre Anzahl, zuweilen blieben die Schmerzen ganz weg, mehrentheils wurden sie sehr vermindert. Ein grosser häufiger Abgang nach diesem Mittel war allemal von vortreflicher Wirkung. Anstatt der Tamarinden gab ich zuweilen das Sedlizersalz, zu einer und anderthalb Unzen, mit

gleichem Erfolge. Durch die Nacht wiederholte ich den Gerstentrank mit dem sauren Weinsteinsalze.

Am dritten Tage gab ich, wenn das Uebel nicht genug abgenommen hatte, nochmals den Trank aus Tamarinden. Sonst verschob ich denselben bis auf den vierten Tag, und ließ indeß weiter nichts nehmen als den mit dem sauren Salze versezten Gerstentrank.

Ziemlich oft gab ich den Bauren nach dem Brechmittel, am Nachmittag des ersten Tages, ein Quentgen von dem sauren Weinsteinsalze mit einem Quentgen Rhabarber, die gleiche Dose am Morgen und Abend des zweiten Tages, und am Morgen des dritten Tages. Zuweilen theilte ich die gleiche Quantität in sechs Dosen ab, und ließ sie bis an den vierten Tag aufbrauchen, indeß da ich den Gerstentrank auf gleiche Art verschrieb. Ich verminderte auch die Dosen nach Maßgebung des Alters. Der Erfolg war nicht übel, denn durch ein Brechmittel im Anfang, zwey Quentgen Rhabarberpulver mit ebensoviel von dem sauren

ren Weinsteinsalze, und den gewöhnlichen Gerstentrank mit einer Unze von dem nemlichen Salze, habe ich vielen in dreyen Tagen geholfen; und selbst auf diese Art eine Frau von achtzig Jahren von der Ruhr vohkommen geheilt. Aber bey dieser Methode nahmen doch die Schmerzen nicht so geschwind ab, sie waren vielmehr sehr heftig; welches nicht geschah, wenn ich die Rhabarber wegließ.

Das saure Weinsteinsalz und die Tamarinden machten nicht nur keine Schmerzen, sondern sie verminderten dieselben gar sehr, wenn sie genugsam abführten. Sie hatten auch den grossen Vorzug über die Rhabarber, daß sie durch ihre Säure dem Faulfieber weit kräftiger widerstunden; da hingegen die Rhabarber ausser der abführenden, und einer, wie mir deucht, nicht sehr antiseptischen Kraft weiter nichts übrig bleibt, als daß sie zusammenzieht.

In hartnäkigen und länger anhaltenden Fällen wurden durch das Laxiermittel aus drey Unzen Tamarinden die Stulgänge auch mitten auf

dem höchsten Grade der Krankheit sparsamer, und der Kranke immer erleichtert. Anstatt daß ihn dieses Abführen schwächer machte, sah ich vielmehr, daß er besser bey Kräften und munterer nach der Abführung war, als zuvor, da seine Därme von fauler Materie strozten.

Ueberhaupt wirkten die Tamarinden ungleich geschwinder und besser als die Rhabarber allein. Auch verursachten sie gar keine Schmerzen, denn sie verminderten dieselben gar sehr; und oft machten sie, mit dem sauren Weinsteinsalze in der Zwischenzeit begleitet, der Krankheit in drey bis vier Tagen ein Ende, wenn auch der Angriff sehr heftig gewesen. Des Brechmittels ungeachtet, waren die Stulgänge nach einigen Stunden wieder sehr häufig, der Abgang schlimm, die Schmerzen groß, die Mattigkeit in den Gliedern sehr beträchtlich. Aber sehr oft verloren sich alle diese Zufälle plözlich auf das Laxiermittel aus Tamarinden.

So wie alle Zufälle der Ruhr sich verminderten und endlich verschwanden, sah ich auch

das

das Fieber sich vermindern und verschwinden. Es haftete fest, und ward auch sehr beträchtlich, wenn die faule Materie nicht gleich anfangs häufig genug abgeführet wurde. Ich bediente mich wider dasselbe keiner anderer Mittel, als derjenigen, die schon wirklich angezeiget sind. Sie waren allerdings zur Verbesserung und Abführung der gallichten Materie, und also auch zu Wegnehmung des Fiebers hinlänglich.

Nach dem Brechmittel gab ich doch auch zuweilen das saure Weinsteinsalz, die Rhabarber, und die Tamarinden, wechselsweise mit gutem Erfolge. Aber darinn begieng ich einen Fehler, daß ich mit Weglassung der Rhabarber, nicht ganz allein mit den Tamarinden und den übrigen Mitteln mich begnügte.

Eine Frau von sechs und fünfzig Jahren in Brugg gieng gesund zu Bette, und ward mitten in der Nacht mit einem sehr heftigen Frost, einigen Stulgängen mit Grimmen, und weißgelbem Abgang plözlich befallen. Sie hatte zudem eine starke Reizung zum Brechen, einen bittern

 Mund,

Mund, und ein wirkliches gallichtes Erbrechen. Sie ließ mich des Morgens rufen, ich fand sie noch immer in dem beschriebenen Zustand, nur wechselte der Frost mit starken Hizen, Schlummersucht, und Irrereden ab. Ich gab ein halbes Quentgen Ipecacoanha. Sie nahm es des Nachmittags, als der Frost noch wirklich anhielt, sie erbrach sich stark, mit vieler Erleichterung, und der Frost blieb weg. Auf den Abend hatte sie starke Hizen, Schlummersucht, Irrereden; übrigens waren die Stulgänge sparsamer, und das Grimmen sehr erträglich. Durch die Nacht gab ich keine Mittel, sie hatte zwanzig schmerzhafte Stulgänge. Der Abgang war safrangelb.

Am zweiten Tage gab ich für acht und eilf Uhr des Vormittags, zwey halbe Quentgen Rhabarber, und eine Unze von dem sauren Weinsteinsalze zu einer Maaß Gerstentrank, den ich am gleichen Tage austrinken ließ. Des Abends fand ich die Hizen und das Fieber viel gelinder als den vorigen Tag, doch kam noch zuweilen ein Frost, die Stulgänge waren ziemlich häufig, auch schmerz-

schmerzhaft, wenn sie kommen sollten, der Abgang safrangelb, und nunmehr auch etwas blutig. Durch die Nacht waren die Stulgänge noch immer zahlreich, mit sehr starken Schmerzen begleitet, und der Abgang blutig.

Am dritten Tage gab ich des Morgens ein Laxiermittel aus drey Unzen Tamarinden. Den Abend fand ich, daß dieses Mittel acht bis zehen sehr starke Stulgänge erweket hatte, worauf auch in Absicht auf die Schmerzen die gröste Erleichterung erfolget war; das Fieber schien mir äusserst gelinde. Ich verschrieb ihr nun für diesen Abend und die kommende Nacht, weiter nichts als laues mit Brodt abgekochtes Wasser. Sie hatte auch durch diese Nacht gar keine Schmerzen, und einen einzigen Stulgang.

Am vierten Tage des Morgens fand ich einen starken Ausschlag an ihren Lippen, und Bläsgen in dem Munde. Ich gab ihr für diesen Tag zwey halbe Quentgen Rhabarber, zudem abermal eine Unze von dem sauren Weinsteinsalze mit Gerste abzukochen, und auf die gewöhnliche

Art zu nehmen. Diese Arzneyen trieben noch sehr viele Materie ab, die immer noch etwas blutig war, aber ohne den geringsten Schmerz. Der Puls schien mir doch noch ein wenig fieberhaft. Durch die Nacht hatte die Kranke drey leichte, etwas blutige Stulgänge; die ganze übrige Zeit schlief sie vollkommen gut.

Am fünften Tage verschrieb ich nichts als Flachssamenthee. Der Stulgang blieb völlig weg, so wie die Schmerzen, doch schlief sie die folgende Nacht nicht, welches ich für ein Zeichen noch vorhandener Materie hielt, und ihr darum am sechsten Tage nochmals drey Unzen Tamarinden auf die gewöhnliche Art gab. Mit einmal trieben diese Tamarinden noch eine erstaunende Menge Materie ab. Von dieser Zeit an hatte sie nicht die geringsten Schmerzen mehr, sie schlief die ganze Nacht vollkommen gut, hatte den folgenden Tag ihren natürlichen Stulgang, und war gänzlich gesund.

Ich habe oft gesehen, daß die Tamarinden auch da halfen, wo die Rhabarber nicht helfen wollte.

wollte. Dieses zu beweisen, werde ich abermal nur einen Fall aus vielen erzählen.

Ein Baurenjunge im Amte Wildenstein hatte die Ruhr im höchsten Grade, am vierten Tage frug man mich um Rath. Ich gab ihm ein Brechmittel sofort einzunehmen, eine halbe Unze von dem sauren Weinsteinsalze zu dem gewöhnlichen Gerstentrank; und für den fünften, sechsten, und siebenden Tag drey Quentgen Rhabarber im Pulver, unter sechs malen zu verschlingen.

Am achten Tage ward mir berichtet, daß nun kein Blut mehr von dem Kranken abgehe, daß aber die Stulgänge noch sehr häufig und mit grausamen Schmerzen begleitet seyen, daß der Kranke zudem bey jedem Stulgang ein entsezliches Brennen im Unterleibe verspüre, daß ihn auch der Harn beym Abgang desselben ganz ungemein brenne. Ich gab drey Unzen Tamarinden auf einmal zu nehmen, und eine Unze von dem sauren Weinsteinsalze zum Gerstentrank.

Am zehnten Tage ward mir berichtet, das Brennen im Unterleibe und bey dem Harnen habe

be sich auf die Tamarinden plözlich verloren, die übrigen Schmerzen seyen ganz erträglich, die Stulgänge in kleiner Anzahl. Ich gab nochmals drey Unzen Tamarinden, und eine Unze von dem sauren Weinsteinsalze, beydes wie vorhin zu nehmen. Dieses wirkte auch so gut, daß der Kranke in wenig Tagen vollkommen gesund ward.

Die Tamarinden wirkten ebenfalls gut, wenn ich durch besondere Umstände gezwungen, das Brechmittel gänzlich weglassen mußte.

Ein blinder und mit der langwierigen Gicht behafteter Mann von zwey und sechszig Jahren, im Amte Königsfelden, ward mit der Ruhr und dem Faulfieber auf die gewöhnliche Art befallen; er ließ mich am zweiten Tage rufen. Das Brechmittel konnte ich ihm nicht geben, weil er zween Leistenbrüche hatte. Ich verschrieb ihm daher drey Unzen Tamarinden, in Wasser aufgelöset, die er sogleich nehmen muste, und eine Unze von dem sauren Weinsteinsalze zu einer Maaß Gerstentrank, das ich ihm die Nacht hindurch austrinken ließ.

Am

Am dritten Tage der Krankheit ward mir des Morgens erzählet, der Kranke habe die verschriebenen Arzneyen völlig genommen, einen ungemein starken Abgang durch die Nacht gehabt, die Schmerzen haben sich gar sehr vermindert, und sie seyen auf jeden Stulgang geringer geworden. Ich verschrieb nochmals drey Unzen Tamarinden, und für die Nacht eine Unze von dem sauren Salze. Auf dieses hin verloren sich alle Schmerzen, der Kranke hatte durch die Nacht nur zween Stulgänge, übrigens schlief er sehr gut, der Abgang war nicht mehr blutig, und nicht mehr grün.

Am fünften Tage hieß ich den Kranken die nächsten vier und zwanzig Stunden weiter nichts als Flachssamenthee mit Kandelzuker trinken, um nach meiner Gewohnheit die sich selbst überlassene Krankheit zu beobachten, und die Natur über den Erfolg meiner Cur zu fragen? man erzählte mir am sechsten Tage, er habe doch in dieser Zeit noch einige Schmerzen, und einige flüßige Stüle gehabt. Ich verschrieb drey Unzen von der mit Wasser gemachten Rhabarbertinctur, weil er der

Tama-

Tamarinden überdrüßig war, und ließ ihn Morgens und Abends davon einen Löffel voll nehmen. Unter dem Gebrauche dieses Mittels ward er nicht nur in Absicht auf die Ruhr völlig gesund, sondern er erzählte mir auch einige Wochen nachher, daß er in Absicht auf die Gicht sich besser befinde als nie, daß die Schmerzen seiner knotigten Glieder ganz verloren scheinen, und daß er nach Belieben wandeln könne, wohin er wolle.

Die Tamarinden helfen auch ganz allein. Ein Kind von vier Jahren im Amte Castelen hatte die Ruhr, und das Faulfieber seit fünf Tagen sehr heftig, als ich für dasselbe um Rath gefraget ward. Ich gab ihm sechs Unzen Tamarinden, davon es des Morgens jedesmal zwo Unzen in Wasser aufgelöset, drey Tage hintereinander nehmen muste. Auf den Gebrauch dieser Arzeney ward es sofort ohne irgend eine andere Hülfe hergestellt.

Die Säure half auf alle Weise. Ein baumstarker Mann in Brugg hatte den ganzen Tag einen starken Frost, und eine beständige fruchtlose

Rei-

Neigung zum Erbrechen. Auf den Abend befiel ihn ein heftiges Grimmen, es währte die ganze folgende Nacht fast ununterbrochen fort, und die Stulgänge waren sehr häufig. Am zweiten Tage frug mich dieser Mann um Rath. Ich gab ihm ein halbes Quentgen Ipecacoanha, er erbrach sich zweymal mit grosser Erleichterung, die Schmerzen kamen durch den Tag nur selten wieder, doch waren sie sehr stark, er hatte etwa zwanzig Stüle. Auf den Abend gab ich ihm eine halbe Unze von dem sauren Weinsteinsalze, mit einer Maaß Gerstentrank, sofort und durch die Nacht zu nehmen. Er verschlang diesen Trank, die Schmerzen und die Stüle verloren sich bis an den Morgen gänzlich. Am dritten Tage gab ich ihm drey Unzen Tamarinden, die ihm drey leichte Stüle erwekten; am vierten war er gesund. Ich habe aber auch in einem weit beträchtlichern Falle der Ruhr eine acht und sechszig jährige Person, durch den täglichen Gebrauch von drey Unzen Tamarinden und einer halben Unze von dem sauren Weinsteinsalze, in vier Tagen vollkommen geheilt.

Mit

Mit blos abführenden und der Fäulung widerstehenden Mitteln war es dem ungeachtet nicht immer ausgemacht. Die Schmerzen waren zuweilen äusserst grausam, wenn anfangs nicht genug abgeführet worden, und wenn die Kranken in dem Laufe der Krankheit gar zu sehr die abführenden Mittel verwarfen, auch der Stulzwang war in diesen Fällen unerträglich. Ich muste also zuweilen auf unmittelbar schmerzenstillende Mittel bedacht seyn, und da, wo mir die Hände verschiedentlich gebunden waren, den allzustarken Durchlauf auf eine unschädliche Weise mildern.

Den Mohnsaft in der Ruhr zu geben, eh der Zunder des Uebels zernichtet ist, hielt ich immer für gefährlich. Ich suchte also in den angeführten äusserst hartnäkigen und entsezlich schmerzhaften Fällen eine Methode ausfündig zu machen, nach welcher ich den Mohnsaft mit dem wenigsten Schaden geben könne. Dieses geschah mehrentheils mit Nuzen, aber doch nicht immer ohne Nachtheil.

Sydenhams Laudanum alle sechs Stunden

zu

zu sechs Tropfen in Flachssamenthee gegeben, stillete zwar bey einem blassen und mit Würmern seit einigen Jahren geplagten neunjährigen Knaben von Stande nach starken Ausleerungen, am achten Tage der Krankheit die grausamen Schmerzen, aber es vermehrte das Fieber gar sehr, obschon ich dem Knaben zugleich alle drey Stunden des Tags und durch die Nacht einen grossen Löffel voll von der mit Wasser gemachten Rhabarbertinctur geben ließ. Es zeugte auch in dieser Zeit bey dem Knaben eine Neigung zum Brechen, weil es die noch übrige faule Materie zurükhielt, und ein wirkliches Erbrechen. Aber alle diese Uebel verschwanden auf den wiederholten Gebrauch der Tamarinden, des sauren Weinsteinsalzes, der Rhabarber im Pulver, und die gänzliche Beiseitssezung des Laudanums.

Sydenhams Laudanum zu sechszehen Tropfen einem jungen Manne in Brugg nach häufigen Abführungen wegen grausamen Bauchgrimmen gegeben, erwekte angsthafte Träume, und einen ziemlichen Schmerz in den Gliedern, indeß

da die Schmerzen im Bauche nachliessen; doch war dieser Gliederschmerz den folgenden Tag schon verschwunden. Acht Tropfen am Anfang der Nacht, und acht Tropfen in der Mitte derselben waren hingegen nachwärts, bey eben diesem Kranken, von guter Wirkung; er hatte keine Schmerzen in den Gliedern, keine in dem Bauch, keine Träume, weniger Schlaf, und sieben Stulgänge durch die Nacht, anstatt hundert und fünfzig oder zweyhundert, die er vorhin in jeder Nacht gehabt. Doch zog sich die Krankheit in die Länge, und währte vierzehen Tage, welches ich allerdings dem Laudanum zuschrieb, das freilich diesen Kranken sehr erleichterte, aber durch eben diese Erleichterung die Krankheit verlängerte. Dieser Kranke ist der einzige, dem am Ende der Krankheit der After ausfiel, es ward ihm aber bald geholfen; und er blieb auch seitdem vollkommen munter, und gesund.

In vier andern Fällen habe ich bemerket, daß Sydenhams Laudanum nach den gehörigen Abführungen gegeben, die Schmerzen linderte, und

die

die Stůle verminderte, ohne sie zu hemmen; ich fuhr sodann wieder mit der Rhabarber fort. Es hatte also doch zuweilen den Nuzen, daß es die Stůle in etwas verminderte, ohne sie zu hemmen, und indeß die Schmerzen wegnahm. Aber ohne die in der Zwischenzeit, oder bald darauf gegebene Rhabarber, war es auf das deutlichste schådlich.

Bey einem jährigen Kinde von Stande ward die Ruhr alles Schreyens und alles Purgirens ungeachtet, erst dadurch am vierten Tage entdeket, daß ihm das helle Blut über die Beine herunter floß. Nach den heftigsten Schmerzen verfiel dieses Kind in eine anhaltende Schlafsucht, mit unaufhörlichen krampfigten Zusammenziehungen aller Theile seines Leibes; ich erwartete keinen andern Ausgang, als in den Tod. Indeß gab ich ihm ein Laxiermittel aus Tamarinden, alle drey Stunden durch den Tag und durch die Nacht zwey grosse Caffeelöffelin von der mit Wasser gemachten Rhabarbertinctur, sehr vielen Flachssamenthee, und alle sechs Stunden drey Tropfen

von Sydenhams Laudanum. Der Abgang war sehr häufig, weiß, gelb, braun, grün, roth, und schwarz. Durch diese Methode ward das Kind, des noch am Ende hinzugekommenen und von selbst abgeschuppeten Friesels ungeachtet, in vierzehen Tagen gesund.

Einem zweyjährigen Kinde in Brugg, das von dem ersten Anfall seiner Krankheit durch krampfigte Zusammenziehungen der Nerven alle Sinnlichkeit verlor, gab ich die Tamarinden, und die Rhabarbertinctur, aber das Laudanum nicht; es starb. Dieser Todesfall ist der einzige, den ich meiner Ungeschiklichkeit, und meinem Unvermögen in der Kunst zuschrieb; die übrigen wenigen gehörten ganz auf die Rechnung meiner ungelenksamen Kranken.

Den Kamillenthee fand ich nach dem Mohnsaft das beste Mittel, die Schmerzen zu stillen, und er widersteht zugleich der Fäulung. Ich gab diesen selbst in Entzündungen der Därme nüzlichen Thee häufig, und sehr oft mit gutem Erfolge. Flachssamenthee, Reißbrühe, Gersten-

schleim,

schleim, und Clistiere von Arabischem Gummi waren auch wider das übermäßige Grimmen gar sehr dienlich; doch kamen die Clistiere oft ohne Wirkung zurük, und darum konnte ich mich in der Höhe der Krankheit auf dieselben wenig verlassen. Auch die Mandelmilch gab ich ganz warm, mit vielem Nuzen, wider die Schmerzen zu trinken.

Ueberhaupt sah ich sehr wol ein, daß die Schmerzen auf keine Art aus dem Grunde konnten gehoben werden, wenn nicht die eigentliche Ursache der Krankheit, die faule Materie, gänzlich aus dem Wege geräumet war. Auch der grausame Stulzwang, der noch am Ende der Krankheit so sehr beschwerlich ward, legt sich weder durch Clistiere aus Diascordium, noch Theriak und Milch, wie Huxham räth; denn das Abführen mußte wiederholet werden, so lang das Zwängen anhielt. Bey verschiedenen meiner Kranken fand ich am Ende der sehr heftigen Krankheit diesen Zufall, nemlich einen schmerzhaften Reiz zum Stulgang, der mehrentheils fruchtlos war, und auf den sehr selten ein sehr kleiner Abgang erfolgte.

folgte. Dieses erklärte ich aus dem Verluste des natürlichen Schleimes in dem Mastdarm. Aber diese Erklärung war falsch, denn ich gab derselben zufolge Clistiere von warmem Wasser und einer halben Unze von Arabischem Gummi, sie halfen nichts; ich gab Laudanum, es half nichts; ich gab des Morgens und des Abends einen Löffel voll von der gewöhnlichen Rhabarbertinctur, diese half in der äussersten Vollkommenheit. Hieraus lernte ich, daß dieser am Ende der Krankheit sich äussernde Stulzwang, nicht von den allzusehr entblößten Därmen und ihrer daher entstehenden grössern Empfindlichkeit, sondern wirklich von einer Materie herrührt, die noch in den Cellen der diken Därme stekt.

Viele meiner Kranken liessen mich spät und oft sehr spät um Rath fragen. In diesen Fällen, wo man sonst die Simaruba, die Cascarilla, und den Catechusaft so unumgänglich nöthig glaubt, gab ich noch zuweilen ein Brechmittel, und mit der Rhabarber allein richtete ich alles aus, wenn die Krankheit gar zu lange gedauret hatte.

hatte. Einer drey und sechszig jährigen Frau im Amte Wildenstein, die seit acht Tagen die Ruhr gehabt, und in zwölf Stunden immer noch fünfzigmal zu Stule gieng, auch alle Speisen und alles Getränke wegbrach, half ich durch das Brechmittel und die übrigen Arzneyen in wenig Tagen. Ich habe Kranke auf dem Lande noch geheilt, die vier Wochen hintereinander ohne Mittel gewesen, und in eine langwierige Ruhr mit grosser Zerschlagenheit in den Gliedern, Frösten, heftigen Schweisen, und einer gänzlichen Unverdaulichkeit verfallen waren. Alles, was ich ihnen gab, bestund schlechterdings in einigen Dosen Rhabarber im Pulver zu einem halben Quentgen, die ich sie ein paar Tage nacheinander des Morgens mit Kamillenthee einnehmen ließ. Sie wurden noch ziemlich stark, und mit der grösten Erleichterung durch diese Pulver ausgeleert, und in ein paar Tagen waren sie gesund; da hingegen solche Fälle sich fürchterlich in die Länge zogen, wenn man mit Verachtung der Aerzte und der Arzneykunst die Krankheit der Natur, Quak-

 salbern,

salbern, und alten Weibern überließ. Eine Frau im Amte Castelen hatte die Ruhr schon zehen Tage in einem erstaunend hohen Grade, als sie mich um Rath fragen ließ. Ich gab ihr nur für ein paar Tage das saure Weinsteinsalz zum Gerstentrank, Rhabarber im Pulver, und Kamillen zum Thee, in der Erwartung, sie werde mir von ihren Umständen Nachricht geben lassen, und mehr Mittel begehren. Sie warf diese Mittel beiseits, weil sie nicht gleich den ersten Tag halfen, und ließ mir weiter von ihren Umständen nichts melden. Neunzehen Wochen behielt sie unter der Befolgung von tausenderley Weiberräthen die Ruhr, und am Ende dieser neunzehnten Woche erfuhr ich von ungefehr durch ihren eigenen Mann, daß die Krankheit nicht vorbey sey, und daß alle ihre Stulgänge noch Blut führen.

Solchen, die ohne bettlägerig zu seyn, nur blos ein heftiges Bauchgrimmen und zugleich eine Hartleibigkeit hatten, gab ich einige Tage nacheinander die Rhabarber im Pulver zu einem Quentgen, unter zwey malen zu nehmen. Der

Ab-

Abgang war auch bey diesen nach der ersten Abführung anfangs blutig, und weiß wie Eiter. Aber nach einigen Stulgängen erfolgte sofort Erleichterung, das Grimmen verschwand, und sie waren in wenig Tagen gesund.

Fast bey allen Kranken, die in beträchtlicher Anzahl von mir geheilet worden, äusserte sich unter der Genesung ein ausserordentlicher Hunger. Darum fand ich nicht, daß Mittel zur Stärkung des Magens und der Därme bey solchen vonnöthen seyen. Das Essen stärkte sie genug; einigen gab ich zur Stärkung des Magens einen Löffel Rhabarbertinctur jeden Morgen, andern Hofmanns Visceralelixir. Stärkende Mittel blos in der Absicht, die Rükfälle zu verhüten, gab ich nicht; denn ich glaube nicht, daß selbst unser fürtrefliche Herr Conrad Rahn, die Ruhr durch einen Magentressent verhüten könne.

Ueberhaupt waren also am Anfang der Krankheit die Ipecacoanha, das häufig in Gersten-

brühe gegebene saure Weinsteinsalz, und die Tamarinden meine vornehmsten Mittel. Wider die Schmerzen bediente ich mich des Kamillenthee, des Flachssamenthee, der Mandelmilch, der Clistiere aus Arabischem Gummi, nur selten und mit dem grösten Bedacht des Laudanums; am Ende der Krankheit diente mir die Rhabarber ungemein.



VI. Cap.

VI. Capitel.

Erfolge anderweitiger Mittel.

Man muß vieles versuchen, alles beobachten, und alles vergleichen, wenn man in der Naturkenntnis nicht ganz unerfahren seyn, und auch zuweilen aus seinen Beobachtungen Folgerungen ziehen will, die allgemein nüzlich und in der Ferne treffend seyn können.

Wir werden durch einige gute Erfolge zuweilen etwas hinläßig, und untersuchen nicht, wenn der Kranke gesund geworden, ob wir ihn nicht durch eine kürzere, bessere, weniger zweifelhafte, auch im allgemeinen nüzlichere Methode hätten retten können. Die Selbstzufriedenheit eines Arztes ist eine unübersteigliche Hindernis seines Fortganges in der Kunst; denn bey dem Beyfall, den man findt, sollte man doch allemal denken, von wem auch dieser Beyfall kömmt? Ich gestehe es aufrichtig, daß ich die ersten Fälle der Ruhr von die-

diesem Jahre nicht mit der Gründlichkeit behandelt habe, wie die, so nachher gefolget sind, obschon von meinen ersten Kranken nicht ein einziger starb; und doch war die Methode fehlerhaft.

In den fünfzehen Jahren, seit denen ich die Arzneykunst ausübe, sah ich die Ruhr niemals so häufig, wie dieses Jahr. Dem ungeachtet, habe ich in dieser langen Zeit eine ziemliche Anzahl an der Ruhr kranker besorget, und bey denselben eine Methode befolget, die insoweit nicht unglüklich war, weil mir kein Kranker starb; und von der ich doch zwey Beyspiele anführen will.

Eine durch viele hypochondrische Anfälle ganz ausgemergelte, und mit heftigen Krankheiten schon sehr oft behaftet gewesene Frau von ein und sechszig Jahren, verfiel im Jahr 1759 in eine heftige Ruhr; sie ließ mich sofort rufen. Ich verschrieb ihr von der mit Wasser gemachten Rhabarbertinctur, für jede dritte Stunde durch den Tag und durch die Nacht einen grossen Eßlöffel voll, in der Zwischenzeit ließ ich sie häufig Mandelmilch trinken, in der ich Arabischen Gummi

auf-

aufgelöset hatte; ich ließ auch oft Clistiere von Arabischem Gummi und Gerstenschleim geben. Allmählig verloren sich auf den Gebrauch dieser Arzneyen das grausame Bauchgrimmen, das sehr starke Fieber, und der Stulzwang; auch die Stulgänge wurden sehr vermindert. Am Eingang der Nacht des vierten Tages glaubte ich es wagen zu dürfen, sechszehen Tropfen von Sydenhams Laudanum zu geben; diese Nacht war ganz stille. Am fünften Tage war die Kranke ruhig, ohne Grimmen, ohne Stulgang, ohne Stulzwang, ohne Fieber, und sehr guten Muths. Nunmehr gab ich kein Mittel, um zu sehen, ob nicht das Laudanum mich bethöre? aber auch des Nachmittags blieben alle widrige Zufälle weg, nur war die Kranke etwas rappelköpfisch. Auf den Abend gab ich gleichwol die Mandelmilch mit Gummi, die Umstände blieben gleich; in wenigen Tagen war diese Frau, vermittelst einiger stärkender Mittel, vollkommen hergestellt. Nach zweyen Jahren hatte sie nochmals die Ruhr, und sehr grausam, in acht Tagen machte ich sie durch eben diese Mittel gesund.

Ein

Ein baumstarker, gesunder, heiterer, aufgewekter Jüngling von etwa zwanzig Jahren brachte im Jahr 1763 die Ruhr mit sich von Zurzach, wo sie damals unter dem Volke wütete. Sie war erstaunend stark, und mit allen schlimmen Zufällen begleitet; der Vater des Kranken, ein Landprediger, und ein Weiser aus der Schule des Paracelsus, gab ihm ein untrügliches Specificum wider die Ruhr nach dem andern, indeß da die Krankheit immer stieg. Ich Laye ward am achten Tage der Krankheit berufen, und fand den Jüngling ganz ausgesogen, ganz erschöpfet; er hatte ein ganz niedergeschlagenes, ganz zusammengeschrumpftes, und ganz leichenhaftes Ansehen, da er sonst recht schön von Angesicht gewesen; seine Stimme war langsam, schwach, und gebrochen; der kalte Schweis rann von allen Seiten über ihn herab; ein blutiger und aßhafter Stulgang erfolgte mit grausamen Schmerzen jede Minute. Dem betroffenen Vater rieth ich, alle untragliche Specifica wider die Ruhr zum Fenster hinaus zu schmeissen; dem Sohne gab ich

ich am achten, neunten, und zehnten Tage seiner nun ganz gewiß auf einen hohen Grad gestiegenen Krankheit, nicht Herzstärkungen, die ihn getödet hätten, sondern weiter nichts als starke Dosen von der mit Wasser gemachten Rhabarbertinctur, Mandelmilch, die er zuerst wegbrach, und die ich ihm sodann in kleinern Dosen doch häufig beybringen konnte, Gerstenschleim, und Clistiere von Arabischem Gummi. Durch diese ganz unchimische und äusserst einfältige Methode, erlangte dieser am Rande des Grabes gelegene Jüngling in wenig Tagen seine vorige Gesundheit, bald darauf alle seine Kräfte, alle seine ehmalige Munterkeit, und seine schöne lebhafte Farbe.

Diese aus vielen gewählte Beyspiele verleiteten mich, die nemliche oder in wenigem abgeänderte Methode, auch im Anfang der Ruhr von diesem Jahre zu versuchen. Ich will abermal zwey Beyspiele des Erfolges anführen.

Eine Frau in Brugg von sieben und dreißig Jahren, von einem sehr beweglichen und den heftigsten hypochondrischen und hysterischen Zufällen aus-

ausgesezten Temperamente, ward im Heumonat dieses Jahres mit der Ruhr befallen. Sie ließ mich am Abend des dritten Tages rufen, und erzählte mir, sie habe bishieher alle vier und zwanzig Stunden zwar nur zwanzig Stulgänge gehabt, aber unter sehr heftigen Schmerzen, und jedesmal mit einer Neigung zum Brechen. Ich gab ihr drey Quentgen Rhabarber im Pulver in sechs Theile abgetheilt, ließ sie alle zwo Stunden eins mit Kamillenthee nehmen, in der Zwischenzeit mit Reiß abgekochtes Wasser, und Mandelmilch. Am vierten Tage fand ich die Kranke mit weniger Schmerzen behaftet, die Stulgänge waren gleich häufig, und der Abgang immer mit Blut gefärbt. Ich gab ihr wieder sechs halbe Quentgen Rhabarber, auf gleiche Art zu nehmen. Des Abends war sie etwas besser, sie hatte indeß noch sieben Stulgänge gehabt; für die Nacht rieth ich nichts als die Brühe aus Reiß. Am fünften Tage erzählte mir die Kranke, sie habe durch die Nacht acht sehr schmerzhafte Stulgänge, und einen unleidlichen Stulzwang gehabt. Ich verschrieb

schrieb ihr für jede dritte Stunde einen Löffel von der Rhabarbertinctur, eine halbe Unze Arabischen Gummi in einem Schoppen Wasser aufgelöset sogleich als ein Clistier zu nehmen, und auf den Abend ein zweites Clistier von gleicher Art. Auf diese Arzneyen verlor sich fast aller Schmerz, und sie hatte den ganzen Tag nur zween Stulgänge, ohne Blut. Durch die Nacht ließ ich sie Mandelmilch und Reißwasser trinken. Am sechsten Tage befand sie sich recht gut, doch ließ ich sie noch immer mit der Rhabarbertinctur, und der Diät fortfahren. Sie ward gesund, und hatte dem ungeachtet zween Rukfälle; den ersten auf einen streitbaren Zorn, den zweiten, weil sie des Nachts ein paar mal heftig beregnet worden. Sie ward durch die nemlichen Mittel geheilt.

Ein seit langer Zeit kränkelndes, äusserst bleichsüchtiges, zu weissen Geschwulsten geneigtes, träges, und langsames Mensch von neun und zwanzig Jahren, ward im August dieses Jahres in Brugg mit der Ruhr sehr heftig befallen. Den gleichen Abend um Rath gefragt, gab ich ihr

eine Unze von der mit Wasser gemachten Rhabarbertinctur, um davon alle zwo Stunden einen Löffel zu nehmen. Sie hatte die ganze Nacht hindurch sehr heftige Leibesschmerzen, viele Stulgänge, und eine beständige Neigung zum Brechen. Ich gab ihr am zweiten Tage ein halbes Quentgen Ipecacoauha, und ließ sie sodann mit der Rhabarbertinctur auf gleiche Art fortfahren, übrigens erlaubte ich zur Speise und zum Getränke nichts als Reißbrühe, Gerstenbrühe, und Kamillenthee. Des Abends sagte sie mir, durch das Brechmittel sey eine Menge Schleim und Galle abgegangen, das Grimmen sey stark, die Stulgänge nicht sehr häufig, das Fieber bemerkte ich fast gar nicht; ich gab eine Unze Rhabarbertinctur auf gleiche Art zu nehmen. Durch die Nacht waren die Stulgänge häufiger, und die Schmerzen fast unerträglich. Ebenso befand sie sich am Morgen des vierten Tages, als ich ihr eine Unze Rhabarbertinctur verschrieb, und zwo halbe Unzen von dem Arabischen Gummi zu zwey Clistieren. Jedesmal prellten aber diese Clistiere

zurük,

zurük, die Kranke ward den ganzen Tag jede Minute unter unaussprechlichem Schmerzen zu Stule getrieben, es gieng auch eine unermeßliche Menge Wasser, Schleim, Galle, und Blut von ihr ab. Ich ordnete eine Unze Rhabarbertinctur auf gleiche Art, und ließ die Kranke nebst der Reißbrühe häufig Mandelmilch trinken. Dem ungeachtet hatte sie die ganze Nacht hindurch, unter grimmigen Schmerzen jede Minute einen häufigen Stulgang, von gleicher Art. Ihre Wärterinn konnte vor dem Gestanke des Abganges nicht mehr bestehen, obschon sie die Stube immer lüftete, und den Abgang iedesmal plözlich wegbrachte.

Am vierten Tage des Morgens waren alle diese Uebel auf einem ausnehmend hohen Grade. Ich verschrieb nebst dem gewöhnlichen Getränke aus Mandelmilch und Reißbrühe, für jede Stunde zween Löffel von einer Mixtur aus einer Unze Rhabarbertinctur, einer halben Unze Arabischen Gummi, und sieben Unzen Wasser. Des Abends fand ich die Kranke ohne Ende auf dem Stule

sizend, den Abgang unaussprechlich häufig, zum Erstiken stinkend, gelb, grün, braun, schwarz, und mit häufigem Blute durchflossen; die Schmerzen, die Angst, die Bangigkeit, bis zur Verzweifelung getrieben; die Kranke äusserst schwach, und zuweilen ganz ohnmächtig. Ich ließ die eine Helfte der des Morgens verordneten, und noch nicht genommenen Mixtur aufbrauchen, sodann gab ich ihr des Nachts um zehen Uhr zwanzig Tropfen von Sydenhams Laudanum, und durch die Nacht ließ ich der Kranken so viel als möglich Mandelmilch in Menge beybringen. Auf den todtbleichen Wangen dieser Person stieg eine grosse Hize auf, sobald sie das Laudanum genommen, sie schlief einige Stunden, sie hatte einige Stulgänge, und wenige Schmerzen. Am fünften Tage des Morgens ließ ich der Kranken die andere Helfte der Mixtur, nebst Mandelmilch, und Kamillenthee in Menge geben. Des Nachmittags fand ich noch immer die rothe Gesichtsfarbe, ein schleichendes Fieber, wenige Stulgänge in einer Stunde, kein Blut in dem nicht mehr

aßhaf-

aßhaften Abgang, aber grosse Schmerzen. Ich ließ ihr ein Clistier aus Arabischem Gummi und Wasser geben, das sofort ohne Wirkung wegprellte. Des Abends waren die Schmerzen sehr heftig, auf die Nacht gab ich sechszehen Tropfen von Sydenhams Laudanum, und verschrieb Mandelmilch in Menge. Sie schlief einige Stunden, hatte durch die Nacht fünf nicht schmerzhafte Stulgänge, und befand sich des Morgens darauf in allen Absichten besser.

Am sechsten Tage verordnete ich des Morgens weiter nichts als das gleiche Clistier, Reißbrühe, und Mandelmilch; sie hatte drey Stulgänge, und der Abgang war wieder etwas roth. Des Nachmittags fand ich die Kranke ohne Fieber, ohne Hizen, und ohne Schmerzen; ich verordnete nochmals ein Clistier aus Arabischem Gummi, und die gleichen Getränke. Dem ungeachtet, kamen die Schmerzen wieder, die Stulgänge währten fort, der Abgang war grün, schwarz, und mit etwas Blut gefärbt, doch viel weniger stinkend; die Kranke ganz fieberlos, aber sehr

 blöde,

blöde, und gebläht; ich gab ihr sechszehen Tropfen Laudanum. Dieses Mittel machte durch die Nacht die gewohnte Wirkung, indeß da drey Stulgänge von gleicher Art erfolgten. Am siebenden Tage gab ich ihr des Morgens frühe eine Unze Rhabarbertinctur, davon alle zwo Stunden einen Löffel zu nehmen, und übrigens ließ ich sie mit den gleichen Getränken fortfahren. Der Erfolg war, daß die Kranke den Tag hindurch neun ganz gelbe, unaussprechlich stinkende, aber keineswegs schmerzhafte, und mit der grösten Erleichterung begleitete Stulgänge hatte. Bey der Nacht gab ich sechszehen Tropfen Laudanum, sie hatte zween fast geruchlose Stulgänge. Am achten Tage gab ich kein Mittel, um zu sehen, wie weit es eigentlich mit der Krankheit gekommen sey? sie hatte wenige, schon stärker riechende, gallichte, und schmerzende Stulgänge. Für die Nacht verschrieb ich das Laudanum, und für den folgenden Tag alle drey Stunden einen Löffel von der Rhabarbertinctur. Am neunten Tage befand sie sich recht gut, munter, und wider

ihre

ihre Gewohnheit vergnügt; die Stulgänge waren sehr sparsam, doch noch immer gallicht; ich ließ sie mit der Rhabarbertinctur fortfahren, und rieth nun etwas solidere Speisen. Durch die Nacht hatte sie etwas Schmerzen, am zehnten Tage fünf Stulgänge, sonst befand sie sich recht gut. Ebenso den eilften, da ich ihr für den Morgen und den Abend blos einen Löffel voll von der Rhabarbertinctur verschrieb; sie schlief auch die ganze folgende Nacht hindurch, und der Bauchfluß hatte gänzlich aufgehöret. Am zwölften Tage ebenso, doch rieth ich noch immer die Rhabarbertinctur zu zweyen malen des Tags. Am fünfzehnten Tage blieb dieser nun völlig Genesenden nichts mehr übrig, als einige Schwachheit; ich gab ihr eine Unze von dem Vitriolelixier, davon täglich zweymal vierzig Tropfen in Wasser zu nehmen; wobey sie völlig gesund ward.

Ein Kenner wird das Fehlerhafte dieser Methode einsehen. Viele Aerzte glauben, sie seyen grosse Waghälse, wenn sie erwachsenen Personen die Rhabarbertinctur tropfenweise geben dürfen,

welches mir eben so vorkömmt, als wenn man vor einer Festung Bresche mit Spazenstaub schiessen wollte; Degner sogar, gab in der Nimwegischen Ruhr von seiner Rhabarbertinctur nur alle vier oder sechs Stunden, einen halben oder ganzen Löffel. Meine Dosen waren stärker, und zahlreicher. Dem ungeachtet, wirkte die Rhabarbertinctur allzulangsam, indem sie nicht genug abführte, der Fäulung nicht kräftig widerstund, und die Krankheit auf einen sehr hohen Grad kommen ließ. In einigen wegen meiner ohnedem tödenden Weitläufigkeit, hier nicht erzählten, sehr harten Fällen der Ruhr gab ich anfangs das Brechmittel, sodann bis an den fünften Tag die Rhabarbertinctur häufig, nebst Mandelmilch und Reißbrühe, ohne eine gute Wirkung; hingegen machte in diesen Fällen das saure Weinsteinsalz durch stärkere und dikere Abgänge eine plözliche gute Aenderung. Hieraus zog ich den Schluß, daß diese Methode in unserer Epidemie überhaupt nicht tauge, daß ich die Rhabarbertinctur mehrentheils nur auf die leichten Fälle verspahren solle,

in

in welchen ich sie auch mehrentheils helfen sah; aber daß sie gegen das Ende der Krankheit ein fürtrefliches Mittel sey.

Die Rhabarber im Pulver führte ebenfalls im Anfang nicht genug ab. Sie vermehrte allemal die Schmerzen, welches doch bey der Rhabarbertinctur nicht geschieht; und die Zahl der Stulgänge verminderte sie nicht sehr. Das Rhabarberpulver mit dem sauren Weinsteinsalze vermischt, führte schon besser ab, doch auch mit grossen Schmerzen; da hingegen die Tamarinden die Ausleerung geschwind, häufig, und ohne Erwekung neuer Schmerzen bewirkten; auch sodann die Zahl der Stulgänge plözlich verminderten. Diejenigen wurden allemal später gesund, denen ich des Morgens das Brechmittel, nachwärts des Abends, sodann die folgenden Tage des Morgens und des Abends, jedesmal ein halbes Quentgen Rhabarber gab, als solche, denen ich zugleich häufig das saure Weinsteinsalz mit der Gerstentisanne verschrieb. Man sieht aus allem dem, daß viele grosse Aerzte, sogar Degner selbst, nicht

mit genugsamem Grunde die Rhabarber wegen ihrer zugleich abführenden und stärkenden, oder vielmehr zusammenziehenden Kraft, in der Ruhr für das auserlesenste Purgiermittel in der ganzen Natur halten; daß die Rhabarber in einer Ruhr, die ein Faulfieber begleitet, ohne Beysezung saurer Arzneyen der Krankheit ihren Gang läßt, und sie verlängert; und daß darum die Rhabarber kein Specificum wider die Ruhr ist.

Etwas ungläubig von Natur und nun mit einer Methode bekannt, die in allem meinen Absichten entsprach, war ich nicht geneigt eine Menge anderer wider die Ruhr sonst sehr hoch gepriesener Mittel zu versuchen. Hingegen haben zween andere Aerzte mir ihre sehr wichtige Erfahrungen über den Nuzen des in Wachs verborgenen Glases aus dem Spießglas, der Baumfrüchte, und der Trauben mitgetheilet; die ich ihnen zur Ehre und meinen Mitmenschen zum Nuzen, mit innigstem Vergnügen hier erzählen werde.

Ein Lutherischer Geistlicher von vieler Einsicht

sicht und grossem Verstande, Herr Johannes Merk, Stadtprediger zu Ravensburg in Schwaben, ermunterte Herrn Möhrlin, einen geschikten und mit einer acht und zwanzig jährigen Praxis bewafneten Arzt dieser Stadt, das in Wachs verborgene Glas aus dem Spießglase zu versuchen. Nach acht Tagen erzählte ihm dieser Arzt, mit einem Lächeln, dessen Bedeutung ein Mann von moralischem Gefühle nicht miskennt, er habe das Mittel an drey Personen versucht, aber damit so grosse Ueblichkeit verursacht, daß er in der grösten Eile alles, was er gewußt, anwenden müssen, dieser grossen Ueblichkeit zu wehren, daher er auch keine Lust habe, dasselbe weiter zu prüfen. Da aber Herr Merk sehr wol einsah, daß das Mittel die zwekmäßige Wirkung in Absicht auf die Krankheit selbst nicht übel müsse gethan haben, so bat er den Arzt in der unwiderstehlichen Sprache des Wolwollens gegen die Menschen seine Brüder, die Sache doch ja nicht aufzugeben, zumal da der beschwerlichen Nebenwirkung leicht könne abgeholfen werden. Hierbey blieb

es,

es, bis Herr Merk den Ravensburgischen Arzt nach etlichen Wochen wieder sah, und dieser ihm mit der grösten Freude erzählte, daß er durch das mit der Althäawurzel gemilderte Mittel aus dem Spießglase schon etliche Personen gerettet, und nach ein paar Tagen recht wol wieder hergestellet habe, bey denen die vorher gebrauchten gewöhnlichen Mittel ohne Wirkung gewesen, bey denen sich ein Irrereden geäussert, und die einen Fuß in dem Grabe gehabt. Er fahre auch fort, dieses Mittel, insonderheit, wo sich etwas Bösartiges verrathe, zu gebrauchen; und immer mit guter Wirkung.

Herr Doctor Möhrlin geruhte hierauf, in selbsteigner Person, von diesen Curen eine vollständige Nachricht, aus Schwaben an mich zu stellen. Den ersten schon angezeigten Versuch machte er bey einer Weibsperson von siebenzig Jahren. Er gab ihr des Morgens nüchtern sechs Gran in laulichtem Wasser, und befahl ihr drey Stunden nichts zu essen, und nichts zu trinken. Nach dieser Zeit ließ er sich wieder zu der Kran-

ken hinbringen, er fand sie ganz schwach und elend, und besorgte einen fatalen und schnellen Ausgang; doch sprach er der Kranken Muth zu, und gab ihr eigenhändig eine gute Portion von einer fetten Schaaffleischbrühe. Innerhalb zwoen Stunden erfolgten zwanzig Stulgänge, nach diesen war der Abgang ganz ohne Blut, das Grimmen verlohr sich, und durch die Nacht hatte die Frau bey zwo Stunden gute Ruhe. Den folgenden Tag legte sich der Bauchfluß noch mehr, und Herr Möhrlin stand stille; nach Hippocratischer Art. Am dritten Tage dankte die Frau ihrem fürtreflichen Arzte für sein fürtrefliches Mittel, und erzählte ihm, daß sie die Nacht hindurch wol geschlafen, und kaum drey Stulgänge gehabt. Der Arzt befahl hierauf weiter nichts als eine gute Diät, und fand nach etlichen Tagen diese Person vollkommen hergestellt.

Sodann fuhr Herr Doctor Möhrlin mit dem Gebrauche dieses Mittels fort, um so mehr, da am Ende des Augusts die Anzahl der Kranken täglich zunahm, und den gemeinen Leuten die

Rha-

Rhabarber und die Simaruba zu theuer waren. Die erste Einnahme von sechs Granen verursachte bey allen Uebelkeiten und Ohnmachten, die zweite und dritte that zwar dieses nicht, doch wollte das Mittel aus dem Spießglase verabscheut werden, indem es in der Apothek verdächtig gemacht worden, weil freilich der Apotheker nur sehr wenig dabey gewinnt. Doch sann Herr Möhrlin tiefer nach, ob er nicht der widrigen Wirkung abhelfen könnte? Dieses war so schwer nicht, denn anstatt mit dem Esculapischen Stabe alles Trinken zu verbieten, durfte Herr Möhrlin mit demselben gleich anfangs nur auf einen Napf voll Gerstenschleim, oder irgend einen andern mildernden Trank deuten. Endlich gerieth er auf den Einfall, ob es nicht vielleicht angienge, drey auch vier Grane vom Pulver der Althäawurzel unter sechs Gran von dem Mittel aus dem Spießglase zu mischen? Die Natur that, was Herr Möhrlin verlangte; die Uebelkeiten und Ohnmachten blieben weg, der Abgang war geschwinder, stärker, und schmerzenfrey.

Herr

Herr Möhrlin hat hierauf dieses Mittel noch etlich und siebenzig Personen von allem Alter gegeben. Bey den wenigsten waren mehr als drey Dosen von sechs bis acht Gran zur Cur nöthig; die erste vermehrte den Bauchfluß, durch die zweite ward er vermindert, und nach der dritten blieb er weg. Sehr selten war es nöthig, die angezeigte Einnahme zu verstärken, oder zu vervielfaltigen. Bey einer Person, welche die ihr vorgeschriebene Diät nicht befolget, kam Herr Möhrlin bis auf die neünte Dose, von welchen die lezte in vierzehen Gran bestund. Diese verursachte in vier Stunden etliche und dreißig Stulgänge, und darauf ließ das Grimmen, der Stulzwang, und selbst das Schlukſen vollkommen nach, der Schlaf kam wieder, und nach wenigen Tagen war der Kranke vollkommen hergestellt. Herr Möhrlin fand, daß die Aderläße eines der besten Vorbereitungsmittel zu dieser Cur sey, wenn er gleich anfangs gerufen ward; hingegen fand er die Aderläße sehr schädlich, wenn das Uebel bereits den Körper durchwühlet hatte;

drey Dosen waren alsdann nicht hinreichend, und am Ende erfolgte doch eine wässerichte Geschwulst am ganzen Körper, die viele Wochen anhielt.

Alles zusammen genommen, erzeigte sich doch wirklich in Ravensburg dieses vorlängst aus den Edinburgischen Versuchen berühmte Mittel aus dem Spießglase als eine der besten und vorzüglichsten Arzneyen wider die dort epidemische Ruhr. Ich werde Gelegenheit haben, dasselbe im zehnten Capitel genauer zu betrachten.

Ein weit angenehmeres, aber der süssen Unvernunft zufolge in der Ruhr als ein wahres Gift betrachtetes Mittel, ward mit einem eben so glüklichen Erfolge versucht. Herr Doctor Keller, ein geschikter, aufmerksamer, und äusserst bescheidener junger Arzt zu Weinfelden im Thurgäue, hat nicht nur Gelegenheit gehabt, die Unschuld der Baumfrüchte und Trauben in Absicht auf unsere Ruhr zu retten, sondern selbst ihren fürtreflichen Nuzen zur Heilung der Ruhr auf das deutlichste zu erfahren.

Den Anfang machte er bey einem anderthalbjährigen

jährigen Kinde. Dieses war schon acht Tage von der Ruhr auf eine erbärmliche Weise gequält, nicht das geringste von Arzneyen war ihm mit aller angewandten List beyzubringen, es hatte schon etliche male Convulsionen gehabt, und schien seinem Ende nahe zu seyn. Die sehr bekümmerten Eltern baten den Herrn Keller auf das angelegenlichste, alles mögliche zu versuchen, um ihr Kind zu retten. Er rieth die Trauben? Die Todesfurcht der Eltern überwand das tödende Vorurtheil; das Kind aß des Abends zwo Trauben, und schlief die ganze Nacht sehr ruhig. Des folgenden Tags gab man ihm wieder Trauben, und da es deren in acht Tagen eine Menge genossen hatte, ward es auch völlig gesund.

Zu gleicher Zeit mußte Herr Keller einen mit vieler Einsicht in die Arzneywissenschaft begabten und geplagten vornehmen Herrn an der Ruhr besorgen. Dieser hatte die nöthigen Abführungsmittel mit guter Wirkung genommen, aber zu irgend einer andern Arzney konnte er sich nicht entschliessen. Bey diesen Umständen rieth ihm Herr

Keller ebenfalls den Gebrauch der Früchte, und nach dreyen Tagen erhielt er von diesem Herrn folgenden Brief.

„Der Unwille gegen alle Arzneyen hat mich „endlich zu dem Entschlusse gebracht, die Früchte „zu versuchen. Des Vormittags machte ich den „Anfang mit ein paar Trauben, des Mittags „genoß ich einige grüne gekochte Zwetschgen, zu„dem aß ich noch etliche roh, samt drey Pfersich, „und gegen Abend noch etliche Brombeern. Dies „alles vertrug sich gar wol bis nach acht Uhr, „da der Krieg anfieng, und bis Mitternacht in „einem fortdaurte, so daß ich in allem kaum ei„ne halbe Stunde im Bett bleiben können; je„doch alles ohne Schmerzen, ohne Stulzwang, „oder irgend eine andere Beschwerde. Gewiß „hätten zwey Mannatränkgen und vier Rhabar„berpulver so viel bey keinem Menschen gewirket. „Hierauf folgte ein natürlicher Schlaf, des Mor„gens befand ich mich ganz wol, und aß meine „Meelsuppe mit Lust. Dieser glükliche Erfolg „ermunterte mich den nächsten Tag, auf gleiche

„Art

„Art fortzufahren, die Wirkung war überhaupt
„ganz gleich, doch mit etwas weniger Heftigkeit.
„Die Eßlust und der Schlaf vermehren sich, al-
„les geht, GOtt sey Dank! von Tag zu Tag
„besser.„

Dieser von Herrn Doctor Keller Kranken und
Gesunden unaufhörlich vorgelesene Brief vermoch-
te endlich so viel, daß jedermann Früchte essen
wollte, daß auch ein jeder aß, der nicht bis zur
Tollheit eigensinnig war, und alle mit dem besten
Erfolge.

Ein einsichtvoller, aber durch sein sanftes Tem-
perament etwas furchtsamer, und vielleicht nicht
von allen Vorurtheilen freyer Arzt sagte seitdem
vor der naturforschenden Gesellschaft in Zürich,
daß doch die Baumfrüchte, ungeachtet ihres we-
sentlichen Nuzens durch die Menge der Luft, wel-
che sie nach des Hales und Mackbrides Versuchen
erzeigen, in der Ruhr vermittelst allzustarker Aus-
dähnung der ohnedem zu sehr gereizten Darmfa-
sern schaden können. Hierauf erwiederte ein wahr-
haftig grosser, und alles was unter der Sonne

wissenswürdig ist mit unaussprechlichem Scharfsinn durchdringender Zürchischer Staatsmann, Herr Sekelmeister Heidegger, dieses sey freilich wahr, aber die gleichen Versuche zeigen, daß die erzeugte Luft nach gestillter Gährung wieder von den Säften der Früchte eingeschlukt werde, und also diese Wirkung nicht lange dauren könne. Mir deucht, die Baumfrüchte und Trauben blähen sehr schwache und ohnedem zu einer allzustarken Ausdähnung zu sehr geneigte Därme, wenn sie nicht purgiren, und der Leib vielmehr gebunden, oder das Zwängen sehr groß ist; ebenso wie die Manna sehr blähend ist, wenn sie nicht genugsam abführt. Nun aber wird durch die abführende Kraft einiger Baumfrüchte, und vorzüglich der Trauben, der Stulgang bey den meisten Kranken befördert, und mit diesem gehen auch mehrentheils die Winde ab. Folglich hat man eben so wenig nöthig, in diesem Falle zu fürchten, daß der Kranke von dem Genusse einer Traube wie eine Bombe zerspringen werde; als der grosse Winslov nöthig hatte, sich vor dem Altar

der

der heiligen Jungfrau Maria niederzuwerfen, wenn er im Spithale zu Paris zwo Unzen Manna verschrieb, aus Furcht, sie möchte sonst eine allzustarke Purgation erweken, oder gar das zarte Gewebe der Darmfasern zerreissen.

Aus diesem ganzen Capitel fließt, daß sich zwar zuweilen in der Ruhr durch die mit Wasser verferfertigte Rhabarbertinctur gute Curen machen lassen, daß aber diese Tinctur überhaupt in unserer Ruhr ein allzuschwaches Mittel war; daß ihr die Rhabarber im Pulver ohne Beysezung anderer Mittel ihren Gang ließ, und sie verlängerte; daß darum die Rhabarber kein Specificum wider die Ruhr ist; daß das in Wachs verborgene Glas aus dem Spießglase sich als eine der besten und vorzüglichsten Arzneyen wider die Ruhr erzeiget hat; und daß sich auch die Baumfrüchte und die Trauben in derselben als ein fürtrefliches Mittel erwiesen, obschon man in den Hippocratischen Versammlungen alter Weiber ihnen noch immer ein schief Gesicht macht.

VII. Cap.

Wirkungen der zusammenziehenden und stopfenden Arzneyen, der Gewürze, des Brandtweins, und des Weines.

Die ältern Aerzte kamen darinn in der Heilung der Ruhr so ziemlich überein, daß sie nicht die Materie zum Auswurf zu bringen, sondern sie vielmehr zurükzuhalten, und den Ausfluß durch verdikernde und zusammenziehende Mittel zu hemmen suchten. Auf diese Anzeigen bezog sich ihre Diät, und ihre ganze Heilungsmethode.

Alle unvernünftigen Meinungen sind unsterblich. Die Aerzte widersezen sich in unsern Zeiten zwar mehrentheils der Methode, welche die Ruhr durch stopfende und zusammenziehende Arzneyen zu heilen sucht, aber die Menschen verwerfen gar zu gerne in der Speculation, was sie in der Ausübung thun; die zusammenziehenden Arzneyen sind noch keineswegs verbannt, und unter hundert

Aerz-

Aerzten werden sie allemal von neunzig verordnet. Sie lassen freilich einige abführende Mittel vorhergehen. Aber was hilft es, wenn man schon den ersten Tag ein Brechmittel, den zweiten Rhabarber, und sodann weiter nichts als stopfende und zusammenziehende Arzneyen giebt? Ich sah mich in unserer Epidemie ein paarmal gezwungen, den neunten und den eilften Tag der Krankheit noch ein Purgiermittel zu verschreiben, da wirklich die Gefahr am grösten, das Fieber sehr stark, die Stulgänge unzählich, und die Kraftlosigkeit ungemein war. Dieses Purgiermittel bestund in den Tamarinden. Nach der darauf erfolgten Abführung verminderten sich die Stulgänge gar sehr, die Kranken wurden munterer als vorher, und die Krankheit gieng in wenig Tagen zu Ende. Man seze nun, daß ich in diesen Fällen gethan hätte, was die meisten Aerzte thun, daß ich nach den Abführungen der ersten Tage sofort mit zusammenziehenden Mitteln fortgefahren wäre? Unstreitig würde der Erfolg eine langwierige Krankheit gewesen seyn, oder der Tod.

Meine Haare strekten sich in die Höhe, als mir neulich die im Jahr 1727 von dem fürtreflichen Collegio der Aerzte in Bern verfertigte, und dem Landvolke zur Befolgung übergebene sogenannte Vorsehung wider die Ruhr in die Hände fiel. Die Bernerischen Aerzte machen gleich anfangs die bedenkliche Anmerkung, daß die damals epidemisch gewesene Ruhr nicht etwa von Verderbung des Magens allein herrühre, sondern als eine in der Entzündung der Eingeweide bestehende Wirkung eines hizigen Fiebers zu betrachten sey. Also herrschte damals die Gattung der Ruhr, die mit einem Entzündungsfieber begleitet ist; und gleichwol verschrieben die Bernerischen Aerzte in ihrer Vorsehung fast nichts als anhaltende, äusserst stopfende, und zusammenziehende Mittel. Folglich alles, was in der ganzen Natur am kräftigsten war, die Entzündung zu vermehren.

Die im Jahr 1750 von eben diesem fürtreflichen Collegio der Aerzte in Bern verfertigte, und dem ganzen Lande zur Befolgung durch den

Druk

Druk bekannt gemachte sogenannte Vorsehung wider die Ruhr, ist zwar etwas abgeändert; doch sind, eine sehr grosse Dose von Ipecacoanha und ein paar Dosen Rhabarber ausgenommen, die übrigen Mittel noch immer so viel als möglich anhaltend, stopfend, und zusammenziehend. Ich hoffe Vergebung, daß ich an diese Vorsehung nicht geglaubet habe; obschon sie doch auch hin und wieder in diesem Jahre, ich weis nicht aus welchem Misverständnis, in dem Lande ausgetheilet worden. Einige Practici glaubten daran, und befolgten sie so wol, daß ihre Kranken erst nach Vierteljahren wieder sollen aufgestanden seyn. Aber ich fürchte auch darum, das Licht des Jahrhunderts leuchte nicht für diese Herren, und sie haben vielleicht in ihrem Leben kein anderes medicinisches Werk gelesen, als eben diese Vorsehung.

Der Geist des Widerspruchs ist nicht mein Fehler, so sehr ich doch sonst in meinem lieben Vaterlande ein Märtyrer der Warheit bin. Indeß ist und bleibt es eine ausgemachte und sehr leicht zu erweisende Sache, daß die zusammenzie-

hende oder vor der Zeit gegebene einschläfernde Arzneyen in der Ruhr den giftigen Abgang im Leibe zurükhalten; das Grimmen, das Fieber, die Hize, und die Gefahr vermehren; Herzweh, Schluksen, Geschwüre im Munde, Blutbrechen, Entzündungen in den Därmen, und einen tödtlichen Brand erregen; oder den Kranken in ein anhaltendes Bauchgrimmen mit der äussersten Verstopfung, in die Gicht, in die Hektik, in die Gelbsucht, in die Windsucht, in wässerichte Geschwulsten, in die Wassersucht, auch in eine völlige Lähmung stürzen. Doch ich will es viel lieber dem Herrn Degner und dem Herrn Tissot überlassen, meine Meinung über die so sehr beliebte zusammenziehende und stopfende Curart zu sagen.

Degner sagt, in der Nimwegischen Ruhr habe sich der einzige Endzwek aller Quaksalber darinn vereiniget, daß sie den Bauchfluß stopfen und zurükhalten, wenig bekümmert, ob die Materie der Krankheit ausgeführet, oder genugsam gebessert sey. Auch der allzufrühe und häufige Gebrauch

brauch der einschläfernden Mittel und des Mohnsafts habe einen schlimmen, ja auch tödlichen Ausgang gehabt; denn der daher entstandene Stillstand der Schmerzen und des Bauchflusses war ziemlich betrügerisch. Der Arzt und der Kranke wurden allzusicher, und man widersezte sich dem feindschaftlichen Uebel weniger als man sollte, indeß da einer in einem ewigen Schlafe dahinfuhr, der andere durch eine Entzündung der Därme starb, und noch bey einem andern der Bauchfluß auf einige Stunden oder Tage wegblieb, und sodann stärker wiederkam. Ich lese noch in einer andern Stelle bey diesem fürtreflichen Arzte, daß die, welche zusammenziehende Mittel in der Ruhr geben, die Schlange in dem Busen einschliessen, indem sie die scharfe fehlerhafte Materie in dem Körper zurükhalten, daß sie nicht wegfliessen kann; worauf sodann Entzündungen, Geschwüre, der Brand und Tod erfolgen.

Tissot sagt, die allerschlimmste Heilungsmethode der Ruhr ist grade die, die man am meisten

sten befolget. Man hält die Ausleerungen zurük, entweder durch zusammenziehende Mittel, oder durch solche, die man aus dem Mohnsaft bereitet; eine tödtliche Curart, die alljährlich eine grosse Menge Leute wegraft, und andere in unheilbare Gebrechen wirft. Durch die Zurükhaltung des Abganges in der Ruhr wird der Wolf im Schafstall eingesperrt. Die zurükbleibende Materie reizt und entzündet die Därme, aus der Entzündung entstehen die grausamsten Schmerzen, die eigentliche Entzündungscolik, und nachgehends entweder der Brand und der Tod, oder ein Scirrhus, der in einen Krebs ausartet (ich habe diesen entsezlichen Fall gesehen) oder eine Eiterung, ein verschlossenes, ein fliessendes Geschwür. Sehr oft versezt sich die Materie anderswohin, zeuget Verhärtungen in der Leber, Engbrüstigkeiten, Schlagflüsse, die fallende Sucht, ein grausames Gliederreissen, Augenbeschwerden, und unheilbare Krankheiten der Haut. Dieses, sagt Herr Tissot, sind die Folgen aller anhaltenden und den Schlaf befördernden Mittel, des Theriaks, des

Mi-

Mithridats, des Diascordium, wenn man sie zu geschwind giebt. Ich ward einst wegen einem schreklichen Gliederreissen berufen, das urplözlich auf den am zweiten Tage der Ruhr gegebenen Theriak in Wägerichwasser erfolgte.

Die schädlichen Wirkungen der zusammenziehenden und stopfenden Arzneyen scheinen aus allem dem schon so ziemlich ausgemacht. Dem ungeachtet rieth ein gewisser Herr Otto Friedrich Meier ganz gradezu die zurükhaltende und den Bauchfluß durch verdikernde und zusammenziehende Mittel hemmende Methode, in einer in diesem Jahre in Göttingen unter dem Vorsize des Herrn Professors Vogel vertheidigten Probschrift. Der Verfasser dieser Schrift versichert, daß er von den abführenden und Brechmitteln, die nach seiner Meinung heut zu Tage allzuvielen Beyfall finden, in den Epidemien der Jahre 1758 und 1762 die traurigsten Folgen bemerket. Ich bitte diesen Herren Meier, oder selbst den verdienstvollen Herren Professor Vogel, sich hierüber etwas näher zu erklären, wenn ihnen diese Bogen in die Hände

de fallen sollten? Herzlich gerne werde ich mich belehren lassen, weil bey dem grösten Streite der Beweise doch immer der Warheit etwas zu gewinnen übrig bleibt, wo Aufrichtigkeit, Lehrbegierde, und Stille des Geistes herrscht.

Nach diesen Vorerinnerungen komme ich zu der Sache selbst, nemlich zu demjenigen, was die Erfahrung in unserer Epidemie in Absicht auf die anhaltenden, stopfenden, und zusammenziehenden Mittel gelehret hat. Die Anzahl der Beyspiele wäre aus allen Gegenden unendlich grösser, wenn nicht die Leute sorgfältig alles verschwiegen hätten, wider das man sie so ernstlich und eindringend warnte; und wenn nicht die Menschen überhaupt aufhörten aufrichtig zu seyn, sobald sie merken, daß man sie beobachtet.

Ein junger Weißgerwer in Arau stopfte sich die Ruhr, mit dem von den Aerzten in Bern im Jahr 1750 angerathenen Haberbrey, den er sich recht dik machen ließ; Hände und Füsse wurden ihm davon lahm. Noch im December konnte er weder gehen, noch arbeiten; seine Hände und

seine

seine Füsse waren unbeweglich, und man sah sie von Tag zu Tag abschwinden.

Ein Mann von vierzig Jahren in der Grafschaft Lenzburg hatte die Ruhr, ein Quaksalber gab ihm anhaltende Mittel, der Bauchfluß verschwand, und er verfiel sogleich in eine abscheuliche bis zur äussersten Verzweifelung ihn marternde Gliedersucht.

Ein eilfjähriges Bauermädgen in der Grafschaft Lenzburg erhielt am eilften Tage seiner Ruhr von einem Scharfrichter aus dem Canton Bern anhaltende Arzneyen. Sofort verschwanden die Schmerzen und der Bauchfluß, hingegen wurden die Füsse und der Bauch geschwollen. Dieser Zustand daurte bis an seinen Tod, der in der vierten Woche erfolgte.

Ein Bauer von dreißig Jahren aus dem Solothurnischen hatte die Ruhr, der nemliche Scharfrichter gab ihm seine sogenannten Opiattropfen; er ward an Händen und Füssen lahm, und geschwollen. Noch am Ende des Decembers ließ

er

er sich in Arau von einem Arzte zum andern bringen, um ihre Hülfe zu erflehen.

Unsere mit der Ruhr behaftete Bauren tranken auch oft warme Milch. Dieses dem Anschein nach unschädliche Mittel war in einigen wichtigen Fällen höchst schädlich; die Stulgänge verminderten sich dabey, sie hörten auch völlig auf, der Kranke verfiel in heftige Gliederschmerzen, und in eine zu aller Arbeit ihn unfähig machende Mattigkeit.

Im Thurgäue hat Herr Doctor Keller von der Milch wenigstens keine besondere gute Wirkung verspüret, und noch weniger vom Oele. Viele rühmten sich zwar, sie seyen durch das häufige Trinken der natürlichwarmen Milch genesen. Dieses geschah allerdings, wo nur ein Durchlauf zu heilen war, wenn man zugleich eine gute Lebensordnung befolgte. Aber bey einer wahren Ruhr bemerkte Herr Keller von der Milch wenig Nuzen.

Ebenfalls im Thurgäue hat hingegen Herr Doctor Dummelin, Stadtschreiber zu Frauenfeld,

feld, zwey Kinder von zehen und dreyzehen Jahren gesehen, denen man gleich am Anfang der Ruhr frische warme Kuhmilch häufig zu trinken gab, worauf sie alsobald über ein schmerzhaftes Würgen und Drüken im Magen geklagt, nach welchem ein Brechen erfolgte, wodurch die genossene Milch geronnen, und als ein diker ziegerichter Quark, dem Hundsdrek nicht unähnlich gemodelt, weggieng; diese zwey Kinder sind auch nach erfolgten Convulsionen in wenig Tagen verstorben. Ebendiese schlimme Wirkung der Milch bey Kindern hat Herr Dummelin auch in den Epidemien der Ruhr von 1738 und 1739 wahrgenommen.

Zusammenziehende, anhaltende, stopfende, und einschläfernde Arzneyen, von allen Arten, Gattungen, und Farben wurden dieses Jahr im Thurgäue gebraucht. Die berühmtesten Specifica unter dem Volke waren rother Wein mit Pfeffer, Schaffleisch in Talk gebaken, Brandtwein, zerstossene Eicheln, die man im rothen Wein sieden ließ; die meisten starben, einige ka-

men davon. Die Eicheln sind zwar in der im Jahr 1750 von dem Collegio der Aerzte in Bern verfertigten, und auch noch in diesem Jahre hin und wieder dem Landvolke zur Befolgung übergebenen allgemeinen Vorschrift wider die Ruhr, als ein gutes Mittel angerathen; hingegen hat sie der löbliche Gesundheitsrath in Bern in einem ebenfalls in diesem Jahre von den Canzeln verlesenen Wahrnungsedict, als ein schädliches Mittel verboten. Kurz, die Eicheln sind äusserst zusammenziehend, und erweken die hartnäkigsten Verstopfungen.

Unter dem Namen bewährter Hausmittel bedienten sich auch die meisten Bauren im Thurgäue der Küchlein aus Schaffett mit Eyern und Münzen. Viele nahmen gepulverte Tormentillwurzel, andere Blutstein, andere Schießpulver in einem lind gesottenen Ey, einige bedienten sich des Knoblauchs. Die nur mit einem Durchlauf befallen worden, oder einen gelinden Anfall von der Ruhr gehabt, verspürten von diesen Sachen keine widrige Wirkung. Aber

in

in schweren Fällen erfolgte darauf eine grosse Mattigkeit aller Glieder, sie verfielen in die Wassersucht, und in die Cachexie.

Die Dorfbarbiers im Thurgäue fiengen ihre Curen mehrentheils mit zusammenziehenden Mitteln an. Bey allen Kranken ward die Krankheit dadurch verschlimmert, insgemein folgte der Tod; so daß die Herren Bartärzte im Thurgäue doch endlich selbst eingestunden, diese Krankheit übersteige ihre Kunst.

Ein Thurgäuischer Practicus schränkte seine ganze Heilungsmethode in zwey Mittel ein. Den ersten Tag gab er eine Vermischung von der Ipecacoanha und der Rhabarber, den zweiten Tag gab er Sydenhams flüßiges Laudanum, und bey diesem blieb er auch, bis der Bauchfluß nachgelassen. Den ersten December, da man mir dieses aus dem Thurgäue schrieb, waren die Patienten dieses Practici, alle ohne Ausnahme, entweder an der Wassersucht oder an einem entsetzlichen Gliederreissen gestorben, oder sie erwarteten mit Verlangen den nahen, freundschaftlichen Tod.

Zu dumm war indeß der Thurgäuische Pöbel, aus diesen einleuchtenden Beweisen die Verderblichkeit der Methode dieses Würgengels einzusehen. Das halbe Thurgäu schrie, diese Leute sind ja nicht an der Ruhr gestorben, sondern an der Wassersucht, und an dem Gliederreissen.

In der Stadt Solothurn vermehrten, nach den Wahrnehmungen des fürtreflichen Herrn Doctors Gugger, die zusammenziehenden Arzneyen und die würzhaften Sachen, das Grimmen, das Fieber, und erwekten in den Därmen den Brand. Aber nichts wirkte grausamer und war gewisser tödend, als die ungeschikte Anwendung des Laudanums.

Zu den Wirkungen einer nicht durch genugsam abführende, sondern vielmehr stopfende Mittel geheilten Ruhr, zähle ich den Fall eines vornehmen Engländers, den ich der gewissesten Gefahr durch abführende und der Fäulung widerstehende Mittel zu einer Zeit entriß, da unstreitig mancher furchtsame Arzt ihm diese Materie im Leibe, und den Kranken seiner Krankheit überlassen hätte.

Die-

Dieser Herr kam den siebenden August aus Florenz in meine Nachbarschaft. Er ward eilf Tage vorher nicht weit von den Boromeischen Inseln mit einer heftigen Ruhr befallen. Die Italiänischen Aerzte gaben ihm zwar im Anfang zu zweyen malen, und das erste mal in starker Dose, die Manna; aber auch gleich darauf bemühten sie sich durch den Mohnsaft, und andere stopfende und anhaltende Arzneyen, die Ruhr zu hintertreiben. Mit der Ruhr und diesen Arzneyen eilte indeß der kranke Herr nach der Schweiz. Er machte seine Reise bey der grösten Hize, wie man sie machen muß, zu Pferde; das Reiten schien ihn zu ermuntern; er kam glüklich auf die himmelhohe Spize des Sanct Gothardberges, aus der schwülen Luft von Italien in eine durchdringend kalte Gegend. Ein Italiänischer Arzt, den dieser Herr mit auf die Reise genommen, gab ihm jeden Abend ein anhaltendes und stopfendes Mittel. Aber die Natur war klüger als die Kunst. Denn erst auf zween ungemein starke und allerdings von dem Arzte nicht erzielte Stul-

gänge, die den sechsten und siebenden August in Zürich erfolgten, befand sich dieser Herr wol. In diesem Zustand kam er an gleichem Tage in unsere Gegend, wo er in Absicht auf seine noch bevorstehende Reise ein wenig ausruhen, und mir die Sorge für seine völlige Genesung überlassen wollte.

Ich fand ihn ganz munter, ohne die geringste unangenehme Empfindung im Unterleibe, ohne den geringsten Reiz zum Stulgang, ohne Fieber, und nicht sehr schwach. Dem ungeachtet, rieth ich wegen der vermuthlich nicht genug ausgeführten Materie, des Morgens und des Abends einen grossen Eßlöffel voll von der mit Wasser gemachten Rhabarbertinctur zu nehmen, und anbey eine genaue und den Umständen angemessene Diät zu befolgen.

Den achten August erzählte mir dieser Herr des Morgens frühe, daß er zween gute natürliche Stulgänge gehabt, daß er vortreflich geschlafen, und daß er sich vollkommen wol befinde. Ich bat dem ungeachtet mit der Rhabarber auf

gleiche

gleiche Art fortzufahren. Bis Abends und zur Nachtmahlzeit befand sich dieser Herr vollkommen gut, er sprach in einem fort, spielte, und schrieb.

Den neunten August ward ich frühe in gröster Eile abgeholt. Der Engländer erzählte mir, daß er in der Nacht zween Stulgänge gehabt, die nicht stinkend, aber ziemlich stark waren, daß er gar nicht geschlafen, daß er Fieber habe, daß er entsezlich unruhig gewesen, und es noch sey. Ich fand in dem Puls fast gar keine Veränderung, und begnügte mich, den gleichen Morgen noch einen Löffel mit Rhabarbertinctur, und sodann für jede zweite Stunde ein halbes Glas Mandelmilch zu rathen, um indeß den Gang der Krankheit zu beobachten?

Des Nachmittags fand ich den kranken Herren in einem sehr ängstlichen Zustand. Der Puls war freilich geschwinder, der Kopf äusserst schmerzhaft, und schwer. Gegen den Abend machte ein anhaltender Schlummer, für einige Stunden, diesem Zustand ein Ende. Am Anfang der Nacht verfiel der kranke Herr in eine grosse Schwach-

heit, und nach dieser schlummerte er bis an den Morgen, indeß da das Fieber sehr beträchtlich war. Es war mir jedoch bey dieser grossen Gemüthsbeklemmung schwer, die Gattung des Fiebers zu bestimmen. Ich entschloß mich daher, bis an den Morgen mit der Mandelmilch fortzufahren, um inzwischen zu sehen, ob nicht etwa eine Materie in dem Körper vorhanden sey, die abgeführet werden müsse? der Kopfschmerz verminderte sich gegen den Morgen, aber der Puls war noch ziemlich geschwind.

Am zweiten Tage der Krankheit gab ich auf die blosse Vermuthung, daß noch Materie von der Ruhr in dem Körper zurükgeblieben und nach und nach gefaulet sey, zwo und eine halbe Unze Manna in Wasser aufgelöset, und zu diesem eine halbe Unze von dem sauren Weinsteinsalze, auf einmal. Der Erfolg von diesem Mittel war, daß eine erstaunende Menge einer entsezlich stinkenden gallichten Materie, durch höchst zahlreiche Stulgänge, ohne die geringste Empfindung von Schmerzen in dem Unterleibe, mit der grösten

und

und vollkommensten, bey jeder Ausleerung sich vermehrenden Erleichterung abgieng. Der kranke Herr befand sich vollkommen munter, und ohne die geringste Beschwerde bis nach ein Uhr des Nachmittags.

Um zwey Uhr kam ein heftiger, den ganzen Leib und die ganze Seele erschütternder Frost, der drey Stunden mit gleicher Wirkung anhielt, mit einem unauslöschlichen Durst, grossem Kopfschmerz, und ziemlicher Neigung zum Brechen begleitet war. Auf den Frost folgte eine sehr grosse trokene Hize über den ganzen Leib, und ein ungemein heftiges, mit grossen Bangigkeiten, und mit Irrereden begleitetes Fieber. Ich verschrieb nunmehr eine Unze von dem sauren Weinsteinsalze, ließ sie in zwölf Dosen abtheilen, und davon alle Stunden eine in Hollunderthee nehmen. Anbey rieth ich, häufig Limonade zu trinken. Der Erfolg dieses Mittels war ein erstaunend häufiger Abgang einer faulen, und unaussprechlich stinkenden Materie. Bey der Morgendämmerung sah ich den Anfall mit einem stinken-

den, und recht nach einem Wechselfieber riechenden Schweise enden.

Am dritten Tage des Morgens befand sich dieser Herr wieder vollkommen wol. Ich verschrieb nochmals ein Tränkgen aus zwo und einer halben Unze Manna, und einer halben Unze von dem sauren Weinsteinsalze. Abermal gieng eine unermeßliche Menge von einer ganz faulen Materie ab. Auf den Abend befand sich der kranke Herr sehr gut, die ganze Nacht war ruhig. Ich ließ nun weiter nichts als viele Limonade trinken.

Am vierten Tage kam ich des Morgens frühe, und fand diesen Herren sehr munter, sehr heiter, und sehr wol, ich verschrieb eine Unze von dem sauren Weinsteinsalze, ließ sie in zwölf Dosen abtheilen, und davon alle zwo Stunden eine mit Limonade nehmen. Gegen Mittag ward ich plözlich abgeholt. Ein neuer, gleich heftiger, durch Leib und Seele bebender Frost fieng um halb eilf Uhr an, und währte auf die gewaltsamste Weise bis ein Uhr, indeß da sich der kran-

ke

ke Herr sehr oft erbrach, und sehr oft zu Stule gieng. Nach dem Froste folgte die gleiche, grosse, trokene Hize, der unauslöschliche Durst, das starke Fieber, das Irrereden. Doch schon des Abends um zehen Uhr neigte sich der Anfall zum Ende, und bald darauf verschwand er. Mit dem sauren Weinsteinsalze und der Limonade ließ ich nach der des Morgens bestimmten Ordnung fortfahren. Die Nacht war für den Leib ziemlich ruhig.

Am fünften Tage gab ich des Morgens ein Brechmittel von einem halben Quentgen Ipecacoanha, welches sehr leicht wirkte, aber eben so wenig als die vorigen male eine fremde Materie im Magen anzeigte. Den Morgen hindurch erfolgten noch verschiedene sehr stinkende Stulgänge, wobey der kranke Herr wieder ziemlich munter ward. Bey dem Anfall vom vierten Tage hatte ich bemerket, daß bey der grossen Gemüthsbeklemmung, die aus der Natur der Krankheit vorzüglich floß, das Weisse in den Augen über und über gelb ward. Ich befürchtete daher, daß bey jedem künftigen Anfall die Galle entweder häufig in die

Därme

Därme fliessen, oder zurük in das Blut treten, endlich aus einem nunmehr einfachen faulen Tertianfieber, ein gedoppeltes faules Tertianfieber entstehen, und folglich die Krankheit dieses seinem Vaterlande unentbehrlichen Herren immer schwerer und gefährlicher werden könnte. Aus diesen Betrachtungen entschloß ich mich izt, die Peruvianische Rinde zu gebrauchen, und eine ganze Unze vor dem nächsten Anfall zu geben, den ich nach dem voreiligen Gange der Krankheit auf den vierzehnten August des Morgens um sechs Uhr erwarten mußte. Um zwey Uhr des Nachmittags machte ich den Anfang, und in der Nacht um vier Uhr war die ganze Unze genommen. Der Magen empörte sich wider die Rinde, es erfolgten starke Reizungen zum Brechen, und mit diesen die gewöhnliche Beklemmung der Seele. Ich vermochte gleichwol das Erbrechen zu hinterhalten, aber die ziemlich oft sich äussernde Stulgänge ließ ich gehen, weil ich sie nicht für schlimm, und für eine Wirkung der Rinde hielt. Am Abend und am Anfang der Nacht war der Puls un-

ungleich, flatterhaft, und zuweilen geschwind; doch dieses erklärte ich durch den Gemüthszustand.

Am sechsten Tage war vom frühen Morgen bis um neun Uhr der Puls, wie er in dem gesunden Zustande seyn soll, und der Herr sehr munter. Nach zehen Uhr hatte er bey ganz warmen Händen eine kleine Empfindung von Kälte, aber nichts das einem ordentlichen Froste glich. Nach eilf Uhr erschien die Gemüthsbeklemmung, sodann mittelmäßige Hizen, die allmählig stiegen, gegen den Abend groß wurden, mit vielem Fieber, und einer ungemeinen Niedergeschlagenheit begleitet waren; das Ende dieses durch die Rinde schon gemilderten Anfalls erfolgte nach acht Uhr. Den ganzen Tag hindurch hatte ich kein Mittel gegeben. Ich verschrieb izt eine Unze von der Peruvianischen Rinde, ließ sie in sechszehen Dosen abtheilen, und von zehen Uhr des Abends davon alle zwo Stunden eine Dose nehmen; wovon jedesmal durch die Nacht ein sehr stinkender Stulgang, doch keine Reizung zum Brechen erfolgte.

Am

Am siebenden Tage hätte abermal das Fieber erfolgen sollen. Aber davon zeigte sich nicht die geringste Spur den ganzen Tag, wol aber eine in solchen Umständen natürliche Muthlosigkeit, die gegen den Abend an die Melancolie gränzte. Bis eilf Uhr des Vormittags erfolgte auf jede Dose von der Rinde, die izt alle Stunden genommen ward, ein Stulgang. Der seit dem Ende des Fieberanfalls stromsweise abgegangene Harn war auch noch blutroth. Die Nacht unruhig, schlaflos, aber ganz ohne Fieber.

Am achten Tage war dieser Herr den ganzen Morgen vollkommen heiter, die glänzendesten Ideen drängten sich um die Wette aus seinen Gesprächen hervor, die Intermißion war vollkommen, und die Abreise ward auf den folgenden Morgen festgesezt.

Am neunten Tage reißte dieser Herr weg. Ich gab nochmals eine Unze von der Peruvianischen Rinde, diesen gleichen Tag hindurch, den siebenzehnten August aufzubrauchen; ich rieth den neunzehnten nochmals eine Unze, und nach dem Ver-

laufe

laufe von acht Tagen, und so ferner, diejenige Quantität der Fieberrinde zu nehmen, welche genommen werden muß, um den Rukfällen vorzubeugen. Sehr ernstlich warnte ich diesen Herren, innerhalb einem Monat kein abführendes Mittel zu nehmen, wenn er nicht wolle, daß sein Fieber flugs wiederkomme; und rieth ihm inzwischen, blos von Speisen aus dem Gewächsreiche zu leben.

Den zweiten September 1765 ward mir aus der Ferne berichtet, dieser Herr habe sich bis auf den vier und zwanzigsten August recht wol befunden. Allein der Arzt, den er damals rufen lassen, habe für nöthig erachtet, der Fieberrinde die Rhabarber beyzufügen, und flugs sey das Fieber am gleichen Tage wiedergekommen; doch sey es nunmehr durch einen andern Arzt gehoben. Den sechszehnten September schrieb mir der fürtrefliche Engländer selbst, nun plage ihn kein Unterschied der Tage mehr, und er sey gesund. Seit dieser ganzen Zeit ist er auch immer gesund geblieben, und er geniesset izt, in seinem vier und sechszigsten Jahre eine solche Munterkeit und Stärke

des

des Geistes, daß er wirklich die wichtigsten und verworrensten Staatsangelegenheiten mit unaussprechlicher Leichtigkeit, und zu seinem grossen Nachruhm behandelt.

Nach dieser langen, aber nüzlichen Verweilung, gehe ich auf meinem Wege fort, und eile zu den schädlichen Wirkungen der würzhaften Sachen, des Brandtweins und des Weines, in unserer Ruhr.

Die Gewürze und der Wein erweken überhaupt bey denen an der Ruhr kranken einen gefährlichen Reiz in den Därmen. Sie vermehren die Schmerzen, das Fieber, die Harnwinde; und wenn sie als zusammenziehende Sachen wirken, welches oft aber doch nicht immer geschieht, so bringen sie auch alle vorerzählten schlimmen Wirkungen dieser gefährlichen Arzneyen hervor; sie verwandeln den blutigen Abgang in einen dünnen Eiter, und insbesondere zeuget der Wein eine sehr gefährliche Empfindung von Angsthaftigkeit in dem Herzgrüblein, die sehr oft die Entzündung der Därme begleitet, oder dieser und dem Bran-

de

de vorhergeht. Der Brandtwein ist vollends ein Gift; und dieses alles erweket auch bey Genesenden höchst gefährliche Rukfälle der gleichen Krankheit. Alle Aerzte in der Schweiz, die an der Ruhr kranke Bauren in sehr verwirrten Umständen finden, haben dieses von dem Gebrauche stopfender Arzneyen, und dummer Hausmittel herzuleiten; aber insbesondere von den Muscatennüssen, Muscatenblüthe, Ingwer, Pfeffer, Wein, und Brandtwein, die freilich die Ruhr für eine Weile zurükhalten, aber bald darauf den Kranken in die gefährlichsten Uebel stürzen. Herr Tissot sah einst eilf an der Ruhr kranke in einem Hause. Neun assen Früchte, und wurden glüklich geheilt; die Großmutter und ein vorzüglich von ihr geliebtes Kind fuhren in die Erde; denn sie besorgte das Kind nach ihrer Mode, mit gebranntem Weine, Oele, einigen würzhaften Sachen; und es starb. Sie that für sich selbst ebendas, und starb den Tod einer solchen Großmutter.

Herr Tissot sah ebenfalls einen Mann, der in der Ruhr etwa zwo Unzen Brandtwein getrun-

 ken,

ken, plözlich von einem Schluksen befallen werden, dem er sich äusserlich und innerlich mit Anisbrandtwein widersezte. Hierauf erfolgte eine Entzündung im Magen, die den Kranken fast bis in die lezten Züge legte; aber Tissot war sein Arzt. Doch blieb er über ein Jahr gebrechlich, und gleichwol machte ihn Herr Tissot noch gesund.

Nun wurden alle diese verderbliche Mittel, nebst dem faulen Käse, in unserer Ruhr häufig von dem Landvolke, und auch von Baurenähnlichen Leuten in den Städten gebraucht. Unsere Bauren nahmen gleich beym ersten Anfall der Ruhr Muscatennüsse, Pfeffer, und Käse; in leichten Fällen kamen sie davon, in schweren Fällen währte das Erbrechen fort, die nachher gegebene Arzneyen blieben nicht, und so fuhr der Kranke in die Erde. In der Grafschaft Lenzburg bedienten sich die Bauren, nach einem von dem berühmten Sennert in dem vorigen Jahrhundert gegebenen und durch dumme Aerzte auf unsere Zeiten fortgepflanzten Rathe, anfangs des rothen Weins und faulen Käses fast überall. Man sah

durch

durch dieses den Verkauf des Käses steigen, und ein Solothurnischer Wirth unweit Arau verkaufte während der dort herum im Canton Bern herrschenden Ruhr, sieben Saum rothen Elsasserwein über die gewöhnliche Quantität, die er sonst in so viel Wochen absezt; auch starben gleich anfangs in der Grafschaft Lenzburg eine Menge Leute durch diesen Mißbrauch von Wein und Käse. Eben so war das Sterben in dem Thurgäue am Anfang der Epidemie unter den häufigen Kranken der mittägigen Seite des Ottenbergs weitaus am beträchtlichsten, weil diese Leute ihren verderblichen Gelüsten nach Wein und Brandtwein, alles Zuredens ungeachtet, unaufhaltsam nachhiengen. Endlich wurden doch die noch lebende oder noch nicht angegriffene Thurgäuer, durch den immerwährenden Klageton der Sterbegloke etwas klüger. Sie befolgten eine bessere Diät, und nahmen ihre Zuflucht eher zum Arzte als zum Weinfaß, und zum Kirschbrandtweinfaß; denn auch solche Fässer hat man im Thurgäue.

Doch dieses alles ist mir noch nicht genug;

denn ich werde izt auch die in unserer Epidemie gemachten besondern Wahrnehmungen über die abscheulichen Wirkungen der Gewürze, des Brandtweins, des Weines, und anderer Dinge dieser Art erzählen.

Eine Jungfer von zwanzig Jahren in Brugg hatte die Ruhr seit eilf Tagen in einem hohen Grade. Sie ward von einem geschikten Arzte in dieser Krankheit besorget, der mir am eilften Tage die Ehre erwies, mich um Rath zu fragen. Den Abend vorher hatte die Kranke, auf den Befehl einer für ihre Erfahrung in der Arzneywissenschaft unter uns berühmten Vettel, eine gute Portion Wein getrunken. Auf dieses erfolgten durch die Nacht grosse Schmerzen im Unterleibe, häufige blutvolle Stulgänge, ein starkes Fieber, Verwirrung, kalte Schweise. Izt fand ich auch bey dieser Kranken die Stüle sehr zahlreich, sehr schmerzhaft, und sehr blutig; den Puls äusserst geschwind, die Kranke sehr angsthaft; und besonders die Gegend um das Herzgrüblein mit der grossen Beklemmung behaftet, von der Morgagni

sagt,

sagt, daß sie nicht selten in der Ruhr dem Tod unmittelbar vorhergehe. Ich getraute mir nicht an eine Ausleerung zu gedenken, denn aus allem schloß ich, der Wein habe schon wirklich eine Entzündung erreget. Darum rieth ich auch weiter nichts, als alle zwo Stunden zween Löffel von einer Mixtur aus einer halben Unze Arabischen Gummi, vier Unzen Wasser, und einer Unze Eibischensyrup; anbey häufig Mandelmilch und Reißbrühe, Clistiere aus Arabischem Gummi, und der Entzündung entgegengesezte Umschläge auf den Unterleib. Gegen den Abend hatte sie wieder ein Frösteln, doch durch die Nacht keine Verwirrung. Am zwölften Tage fand ich die Stulgänge sparsamer, und den Abgang grün; die Kranke klagte immer über ein Brennen um das Herzgrüblein. Ich ließ immer mit den gleichen Arzneyen fortfahren, nur bat man mich, die Clistiere wegzulassen. Den ganzen Tag hindurch schien die Kranke sehr erleichtert, aber auf den Abend nahmen die Schmerzen und besonders der Stulzwang wieder überhand. Ich rieth die gleichen Mittel un-

ausgesezt zu gebrauchen, und durch die Nacht zwey Clistiere aus Arabischem Gummi zu geben. Den folgenden Tag waren alle Zufälle vermindert, und in wenigen Tagen erfolgte die gänzliche Genesung.

Ein Baurenjunge von dreyzehen Jahren im Amte Wildenstein ward mit der Ruhr befallen. Er bediente sich der Hülfe eines sehr berühmten Arztes in Brugg, Herrn Füchslins, und ward durch abführende Mittel glüklich geheilt. Aber am siebenden Tage soff er Wein, und aß eine ziemliche Portion Käse; die Ruhr kam mit einem heftigen Grimmen, und einem ziemlichen Blutverluste wieder; Herr Füchslin curirte ihn noch einmal. Acht Tage darauf soff er abermal Wein, und aß nochmals Käse nach Herzenslust; die Ruhr kam mit grösserer Heftigkeit wieder, und daurte vier Wochen.

Ein Bauer von dreißig Jahren im Amte Wildenstein ward mit der Ruhr befallen. Nach Brugg kroch er, nicht zu einem Arzte, sondern in ein Weinhaus, verschlang mit einer halben

Maaß

Maaß rothen Wein eine gute Portion Käse, taumelte nach Hause, legte sich unter jämmerlichen Schmerzen zu Bette, erhielt sodann eine Flasche mit Wein von seinem gutherzigen Pfarrer, ließ am zehnten Tage einen Würgengel in der Grafschaft Baden um Rath fragen, und am dreyzehnten Tage war er todt.

Ein sehr munterer und sonst gesunder Baurenjunge von fünfzehen Jahren im Amte Wildenstein ward mit der Ruhr so befallen, daß er noch acht Tage damit herum zu gehen vermochte. Seine Frau Mutter nahm ihn in ihre Cur; gab ihm eine Mixtur aus rothem Weine, Käse, Muscatennüssen, und Pfeffer. Am vierzehnten Tage war er todt.

Ein Baurenjunge von sechszehen Jahren im Amte Wildenstein ward auf dem Felde mit einem Froste befallen. Den Tag darauf gieng er nochmals auf das Feld, klagte sich daselbst über eine grosse Müdigkeit in den Gliedern, und legte sich sodann bey einem starken Regen der Länge nach, eine ganze halbe Stunde auf die nasse Erde. Am

dritten Tage hatte er die völlige Ruhr, mit sehr grossen Leibesschmerzen. Am vierten Tage ein starkes Erbrechen. Den fünften Tag ward ich um Rath gefragt, ich gab die gewöhnlichen Mittel; er nahm aber nur das Brechmittel, und zwar mit Erleichterung; die übrigen Mittel schmiß er alle beiseits, und soff statt dessen Wein. Den achten Tag gieng ich selbst aus Mitleiden zu diesem Menschen hin, und suchte ihn auf die freundschaftlichste, sittsamste, und eindringendeste Weise zu bereden, meine Räthe anzunehmen; aber mein Bestreben war fruchtlos. Er begehrte meiner Hülfe nicht, denn er hatte wirklich Arzneyen von einem Würgengel aus der Grafschaft Baden im Hause, zudem eine grosse Entzündung im Leibe, an der er den folgenden Tag starb.

Ein Bauermädgen von achtzehen Jahren im Amte Wildenstein ward von der Ruhr sehr angegriffen. Man frug mich um Rath, allein die Kranke nahm nicht die Helfte der verordneten Mittel, und bediente sich hingegen in der Zeit, da sie meine Mittel nehmen sollte, theils eines

Eli-

Elixiers von ihrem gutherzigen Pfarrer, theils eines Elixiers, das ihre erzdumme Mutter (das Orakel ihres Dorfes) ihr mehrmalen in Wein beybrachte. Zudem ließ die Mutter ihre Tochter die unvernünftigste Diät befolgen, sie goß ihr Wein in alle Suppen, sie gab ihr Fleisch, geronnene Milch, und Meelspeisen, die kaum ein Strauß verdauen könnte; endlich schmiß sie auch alle Mittel beiseits. Die Materie der Ruhr blieb daher, ungeachtet des unnüzen Abganges, den die Krankheit wirkt, immer in dem Leibe, und das Faulfieber ward unterhalten. An dem ein und zwanzigsten Tage der Krankheit war der Friesel und ein grosses Geschwür am Leibe da, die Ruhr währte fort, der Abgang blieb wie gewohnt, gelb, grün, braun, roth, und schwarz. Man rief den Pfarrer, winselte, betete, und bediente sich abergläubischer Mittel, indem man der Kranken Scharlach in der Hofnung anhieng, das vorgebliche Scharlachfieber zu verbannen. Da dieses alles nichts helfen wollte, frug der Vater dieses Mädgens abermal seinen Pfarrer um Rath? Die-

ser erzählte ihm, daß ein Kranker, dem ich den Wein verboten, zwo Flaschen Wein getrunken habe, und vollkommen genesen sey. Hierauf kam der Vater wie ein Rasender nach Hause, schleuderte seine Fäuste in die Höhe, und schrie: Nun müsse seine Tochter nicht nur Wein zur Genüge haben, sondern alles, wornach sie gelüste; und dieses alles geschah. Als aber am sechs und zwanzigsten Tage der Krankheit dieses alles abermal noch nicht geholfen hatte, frug der Vater nochmals mich um Rath? Erstaunt über die Ehre, die er mir erwies, suchte ich ihm mit einem freundschaftlichen Ernste seine Augen über alle diese Dummheiten zu öfnen, ich rührte ihm auch sogar sein Gewissen dergestalt, daß er weinend mir versprach, er wolle nun weiter keinem Weibe gehorchen. Ich gab also einige Dosen von dem sauren Weinsteinsalze, und drey Unzen Tamarinden in Wasser aufgelöset zu nehmen. Diese Arzneyen trieben eine Menge der gewohnten Materie mit grosser Erleichterung ab; nach diesem wurden die Stüle sehr vermindert, die Eßlust vermehrt,

mehrt, und der Friesel schuppete weg. Am acht und zwanzigsten Tage der Krankheit klagte mir der Vater der Kranken, sein Weib habe ihr in der Frühe eine ziemliche Portion gesottenen Wein eingeschüttet, worauf sie sich abermal sehr schlimm befinde. Der gute Erfolg der lezthin gegebenen Tamarinden vermochte mich, dieselben in dieser äussersten von mir dem Vater angezeigten Gefahr noch einmal zu versuchen; die Kranke nahm die Tamarinden, und zugleich gab ihr ihre Mutter Buttermilch, geronnene Milch, Most, und alles was ihr einfiel. Man frug mich noch einmal unter freyem Himmel um Rath, als ich eben vorbeyritt? ich gab keine Antwort. Am vier und dreißigsten Tage der Krankheit war die Kranke todt.

Ein gesundes, munteres, und artiges Baurenweib von achtzehen Jahren im Amte Wildenstein, ward im dritten Monat ihrer Schwangerschaft mit der Ruhr auf eine ziemlich erträgliche Weise befallen. Ihre Mutter gab ihr sofort alle Tage drey Gläser Brandtwein, anbey weissen

sen und rothen Wein in Menge. Am dritten Tage war vorläufig das Kind abgetrieben, und es erfolgte ein starker Blutverlust. Mit dem Brandtwein fuhr man tapfer fort, die Beine wurden kalt, der Brand kam in die Därme. Am fünften Tage ward die Kranke getödet.

Eine Frau von acht und siebenzig Jahren ward in Arau mit der Ruhr befallen, und nahm das gewöhnliche Specificum aus Muscatennüssen und rothem Wein. Am zweiten Tage der Krankheit holte man Herrn Doctor Seiler, einen sehr geschikten und scharfsichtigen Arzt, dieser fand alle Zeichen einer grossen Entzündung in den Därmen. Aber aller seiner Vorstellungen ungeachtet, nahm das Weib ihr Specificum stromsweise fort, und am vierten Tage war sie todt.

Ein Bauermädgen von fünfzehen Jahren in der Grafschaft Lenzburg, lag an der Ruhr krank. Man gab ihm in den ersten Tagen seiner Krankheit rothen Wein; am sechsten Tage erfolgte ein Schluksen, am vierzehnten der Tod.

Ein sechs und dreißig jähriger in der Graf-

schaft

schaft Lenzburg an der Ruhr liegender Jüngling trank am zweiten Tage seiner Krankheit rothen Wein, er verfiel sofort in eine Verwirrung, am fünften Tage in ein anhaltendes Schlukſen, am vierzehnten war er todt.

Ein Mann von vierzig Jahren im Canton Zürich ward mit der Ruhr sehr heftig befallen, auch nahm er sofort das Specificum aus rothem Wein, mit Muscatennüssen gewürzet. Weder die starke Aderlässe, noch die Ipecacoanha, die nach derselben wegen dem ekelhaften Rilpsen gegeben worden, noch kühlende Laxiermittel, noch irgend eine andere Hülfe eines sehr fürtreflichen Arztes aus Zürich vermochte der Heftigkeit dieser Ruhr und den grausamen Schmerzen Abbruch zu thun. Die Menge des abgehenden Blutes war übernatürlich groß, und schon den zweiten Tag glaubte der Arzt, in der ausgepreßten Materie die Zeichen einer Verwundung der innern Haut der Därme zu sehen. Am neunten Tage erfolgte der Tod.

Unter dem Namen bewährter Hausmittel be-

dienten

dienten sich, nach dem Berichte Herrn Doctors Dummelin in Frauenfeld, die Bauren im Thurgäue nicht nur des alten rothen Weines unter vielerley Gestalten, sondern sie griffen selbst zu dem Treberbrandtwein, dem ordentlichen Brandtwein, dem Brombeerngeist, und dem Wachholdergeist. Ebenso wie bey den zusammenziehenden Mitteln, kamen die nur mit einem Durchlauf, oder selbst mit einer gelinden Ruhr befallene davon; aber bey den meisten wirkte der Wein und die geistigen Getränke, grösseres Reissen im Leibe, mehrere Stulgänge, grössern Stulzwang, ein grosses Brennen im Magen und Därmen, mehr Fieber, grosse Hize, unleidlichen Durst, grosse Bangigkeiten, und endlich den Tod.

Ein Mann in Frauenfeld, der durch die Hülfe Herrn Doctors Dummelin der Gefahr meistens entgangen war, verschlimmerte sich durch einen guten Trunk Wein seine Ruhr dergestalt, daß ein Schlukſen erfolgte, darauf ein Blutbrechen, und der Tod.

Verschiedene Leute im Thurgäue widersezten

sich

sich den ersten Merkmalen der Ruhr mit einer häufig genommenen Mixtur aus rothem Wein und Gewürzen, der Bauchfluß ward gestopft, sie riefen laut Triumph. Nach mehr oder weniger Tagen sah Herr Doctor Keller in Weinfelden bey den einen dieser Leute die Ruhr viel heftiger wieder kommen; die andern verfielen in die schmerzhaftesten und erbärmlichsten Umstände, die nach dem Ausdruke des Herrn Keller, ein völliger Zusammenfluß alles menschlichen Elendes waren; denn bey der geringsten Berührung eines andern Körpers als ihrer Bettlachen, litten sie an jedem gegebenen Theile ihres Leibes einen dergestalt heftigen Schmerz, daß sie in ein fürchterliches Geheul ausbrachen, und alle Zeichen der Verzweifelung gaben. Herr Keller hat zwey dieser armseligen Opfer ihres pöbelhaften Gernwizes in der Cur gehabt, auch beyde durch häufige Aderöfnungen, und einen lange anhaltenden Gebrauch der Entzündung entgegengesezter Mittel völlig geheilt.

Die Thurgäuischen Kranken an der mitter-

nächt.

nächtlichen Seite des Ottenbergs, welche die Lebensordnung nicht auf das genaueste befolgten, besonders den Gebrauch des Brandtweins, des Weines, und des Fleisches nicht gänzlich vermieden; starben von dem neunten bis auf den zwölften Tag fast alle.

Auch in Schwaben war in der Ruhr, nach den Wahrnehmungen des Herrn Doctors Möhrlin, nichts schädlicher und giftiger als der Wein, und noch mehr der Brandtwein. Diejenigen waren nicht zu retten, sagt Herr Möhrlin, die in dem Laufe der Krankheit Wein getrunken. Solche, die sich kurz vor dem Anfall der Krankheit des Weines und des Brandtweins als eines Verwahrungsmittels bedient, hatten die Krankheit ungemein heftig und lange, sie wurden auch am Ende derselben auf viele Wochen hinaus mit hartnäkigen wässerichten Geschwulsten geplagt.

Eine Weibsperson in Ravensburg hatte sich die Ruhr durch den häufigen Gebrauch des rothen Weines gestopft. Die Folgen davon waren

eine

eine grosse Mattigkeit, ein grosser stechender und reissender Schmerz in dem einen Schenkel, endlich eine völlige Gliedersucht, die sie in ihrem Bette unbeweglich machte, und eine starke Engbrüstigkeit.

Endlich fiel mir neulich ganz von ungefehr eine hieher gehörende Krankengeschichte in die Hände, von der ich sofort folgenden Auszug gemacht, und die in der sehr wichtigen Lehre von der Succeßion der Krankheiten, ebenso wie der oben angeführte und von mir beobachtete Fall des erlauchten Engländers, einen Plaz verdient.

Eine vornehme Schwäbische Dame ward unvermuthet den eilften Heumonat 1765 mit einem Bauchflusse befallen, zu dem allmählig ein Grimmen, und ein Stulzwang kam. Den fünften Tag nahm sie aus eigenem Rath eine Dose Englisches Salz, dieses machte, nach der Meinung des Arztes, der diese mir in die Hände gefallene Geschichte verfasset hat, eine äusserst schädliche Wirkung, weil der Abgang darauf gallicht geworden. Zu-

dem gab ihr noch jemand den gleichen Tag achtzehen Tropfen von einem destillirten Oele.

Am sechsten Tage ward der Arzt des Ortes berufen. Er fand die schon beschriebene Umstände, nemlich die Ruhr, gab ein Quentgen Rhabarber im Pulver, das stark abführte, und worauf der Abgang mit Blut bezeichnet war. Ohne ferneres Verweilen schritt er sodann zu einem Pulver aus Corallen, Bergcrystall, gebranntem Hirschhorn, Drachenblut, und Cascarilla. Am achten Tage ward ein zweiter Arzt herbeygerufen. Die Kranke hatte noch einiges Kneipen, und der Abgang war mit Blut vermischt; beyde Aerzte gaben ein Pulver aus Arabischem Gummi mit etwas Cascarilla, in Mandelmilch oder Gerstenschleim zu nehmen.

Am neunten Tage hatte die Kranke des Morgens einen ziemlich natürlichen Stulgang, aber auf den Abend wieder einen ruhrhaften, mit Kneipen, und Schmerz oben an dem Siz; beyde Aerzte fügten daher zu dem Pulver noch himmlischen

lischen Theriak. Am zehnten Tage hatte sie einige ziemlich gute Stulgänge ohne Zwang, doch waren sie noch mit hellem Blute bedekt, der Schmerz in der Gegend des Heiligbeins blieb, der Puls war natürlich; beyde Aerzte vermischten mit dem gemeldten Pulver, anstatt der Cascarilla, ein paar Grane von der Peruvianischen Rinde. Am eilften Tage war der Stulgang recht gut, beyde Aerzte gaben darauf den Magen und die Därme zu stärken, alle fünf Stunden zehen Gran von der Peruvianischen Rinde ganz allein; des Nachmittags äusserten sich hysterische Zufälle, sie sezten darum zu jeder Dose von der Rinde ein Gran von dem Extract des Bibergeils.

Am zwölften Tage waren die Umstände gleich, und auf den Abend kam die Reinigung zum Vorschein. Die Aerzte sezten die Mittel beiseits, hingegen vergönnten sie der Kranken alle sechs Stunden zween Löffel Burgunderwein, auf ihr ernstliches Verdeuten, daß bey allen ihren auch mit Fieber begleiteten Mutterzufällen ein Glas Burgunderwein ihre beste Arzney sey. Die

Aerzte fanden hierauf mit vielem Vergnügen, daß der Puls nach der Einnahme dieses Weines erhabener schlug, darum erlaubten sie am vierzehnten Tage, nunmehr alle vier Stunden zween Löffel von dem Burgunderwein; und einer von beyden verreiste.

In der Nacht des vierzehnten Tages um zwey Uhr, wurde dem gegenwärtigen Arzte berichtet, daß die Dame von neuem mit Mutterzufällen behaftet sey; flugs sandte er ihr ein Gran von dem Extract des Safrans. Am fünfzehnten Tage erschien der Arzt des Morgens frühe in Person. Er fand grosse Bangigkeiten mit Zükungen, Unruhe, Hizen; starken Durst, und einen schnellen, heftigen, unordentlichen Puls. Diesen plözlichen Anfall einer offenbar hizigen Krankheit hielt jedoch der Arzt blos für die Wirkung eines des Abends vorher gehabten Schrekens; auch gab er nur Mittel wider den Schreken, und zwar Margrafenpulver, mit dem Extract des Bibergeils.

Am sechszehnten Tage kam der zweite Arzt wieder.

wieder. Die Dame lag seit dem Morgen in heftigen und fast unerträglichen Bangigkeiten, sie klagte am meisten über eine sehr grosse Beklemmung der Brust; das Fieber, mit allen seinen Zufällen, war viel stärker als den vorigen Tag. Beyde Aerzte gaben abermal Mittel wider den Schreken, nemlich ein paar Gran Margrafenpulver, ein Gran Extract von Bibergeil, und doch auch ein paar Gran Salpeter. Auf den Abend hatte die Dame zween Stulgänge; diese ferner zurükzuhalten, nahmen die Aerzte anstatt Margrafenpulver, zu dem Pulver aus Bibergeilextract und Salpeter, die Corallen; und gaben dieses alle vier Stunden.

Am siebenzehnten Tage in der Frühe hatte die Dame convulsivische Bewegungen im rechten Arme. Diese vermehrten sich immer, kamen allmählig in den linken Arm, endlich in den Kopf, wo sie sich mit Verdrähung der Augen, Getöse in den Ohren, Verziehung des Mundes und Angesichts äusserten; die Augen wurden dabey roth, trüb, und dunkel, das Angesicht

aufgedunsen und blau, der Verstand benebelt. Izt verfielen beyde Aerzte auf eine Aderlässe von sechs Unzen, worauf alles plözlich sich legte; des Nachmittags hatte die Kranke nur einige Bangigkeiten, die aber bald wieder verschwanden. Durch die Nacht war sie ziemlich ruhig.

Am achtzehnten Tage des Morgens hatte die Dame einen sehr starken, äusserst stinkenden Schweis; dieser Schweis verlor sich bey einer sorgfältigen Veränderung des Bettes. Darauf erfolgten unerträgliche Bangigkeiten, mit starken convulsivischen Bewegungen und einem convulsivischen Athemholen, die Augen wurden starr und verstellt, der Durst unauslöschlich, der Puls zitternd. Die Aerzte suchten vergeblich den Schweis wieder herauszubringen, darum machten sie eine Aderlässe von vier bis fünf Unzen Blut, worauf die Zufälle nachliessen, aber nicht wegblieben; nach diesem gaben sie blos schweistreibende Pulver, die Zufälle vermehrten sich anfangs, doch endlich verschwanden sie des Mittags, als eine kleine Ausleerung erfolgte. Des Nachmittags

wollte

wollte sich der gleiche Auftritt äussern, man wiederholte das schweistreibende Pulver; die Zufälle blieben weg, und auch die Ausdünstung. Auf den Abend klagte die Dame über herumfahrende heftige Stiche in der Brust, und in dem Bauche, sie sagte, daß es sich an verschiedenen Orten wie eine Kugel zusammenballe; die Stiche im Bauch verschwanden von dem Auflegen warmer Tücher, aber in der Brust blieben sie durch die Nacht.

Am neunzehnten Tage brach in der Frühe wieder ein Schweis aus, unter welchem sich die Bauchschmerzen verloren. Anfangs sah die Kranke ruhig dabey aus, aber allmählig bemerkte man eine Verstellung in den Augen und dem Angesichte, es zeigten sich Verziehungen in den Muskeln desselben, und Zükungen in den Armen. Die Dame sagte, daß ihr zuweilen etwas Fürchterliches vorkomme, und man merkte in ihren Reden etwas, das ihr nicht natürlich war. Beyde Aerzte hatten hierauf, vermuthlich wegen der befürchteten Malignität, den Einfall, ihr eine

warme lebendig aufgeschnittene Henne auf die Fußsolen, und eine auf den Kopf zu binden. Wie gesagt, so gethan. Nach einer halben Viertelstunde wurde die Dame ruhiger, und auch den Aerzten ward wieder wohl um das Herz, als die Dame sagte, sie spüre von diesen an Kopf und Füssen angebrachten Hennen, eine angenehme Empfindung in dem Rüken. Indeß erfolgte um den Mittag ein Irrereden, bald darauf eine kurze Schlafsucht und der Tod.

Dieser merkwürdigen Geschichte ward durch einen von beyden Aerzten der verstorbenen Dame nachfolgendes beygefügt. In der ersten Krankheit, die freilich eine offenbare Ruhr gewesen, war der Puls niemals sonderlich fieberhaft, und ausser den hysterischen Anfällen natürlich. Diese Anfälle vertrieben zuweilen Fußbäder, Sternanis, Zimmetwasser ohne Wein, Münzenwasser, Camillenwasser. In der zweiten Krankheit hatte der Puls alle nur mögliche Unregelmäßigkeit, er war aber immer geschwind, die Hizen stark und anhaltend; der Harn sparsam, dik, äusserst

hoch-

hochroth, und ohne Bodensaz. Die Stulgänge flüßig, weißgelb, und zuweilen schäumicht.

Beyde Aerzte vereinigten sich, wie in allem, so auch in der runden Erklärung, daß sie sich nicht schämen, diese Krankengeschichte jedem vernünftigen Menschen zur Beurtheilung vorzulegen; indem man bey derselben unpartheyischer Untersuchung ihnen nothwendig das Recht müsse widerfahren lassen: daß der Arzt nicht immer helfen könne, und daß die Krankheit zuweilen stärker sey, als die mit Einsicht ausgeübte Kunst. Beyde verfielen am Ende auch auf diesen von mir unerwarteten Schluß: was aber für äusserliche vorhergegangene Ursachen den fatalen Uebergang einer Ruhr in eine heftige convulsivische Krankheit bewirket haben, ist, alles Nachforschens ungeachtet, uns noch verborgen, und räthselhaft.

Unmaßgeblich ist die sichtbare, handgreifliche, wahre, einzige, äusserliche Ursach des fatalen Uebergangs in eine hizige Krankheit, der Burgunderwein gewesen; und die sichtbare, handgreifliche, wahre, einzige, innerliche Ursach dieses Uebergangs,

die nicht genugsam ausgeleerte, sondern mühselig zurükgehaltene Materie der Ruhr.

Aus diesem Haufen von Beobachtungen und Erfahrungen erhellet, daß die zusammenziehenden und stopfenden Arzneyen, die Gewürze, der Brandtwein, und der Wein, in unserer Ruhr höchst schädlich, und immer höchst gefährlich waren; und daß es sich doch vielleicht der Mühe verlohnte, auf der Wage der Menschlichkeit jenen politischen Grundsaz zu prüfen: Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter?



VIII. Cap.

VIII. Cap.

Vorurtheile, die sich den Anstalten der Landesobrigkeit, den Bemühungen der Aerzte, und der lauten Stimme der Vernunft widersezten.

Der löbliche Gesundheitsrath in Bern hatte die Gnade mich den Kranken des Amtes Wildenstein zum Arzte vorzuschlagen. Man erlaube mir, die Anstalten dieses menschenliebenden Tribunals zu erzählen, sodann auch die Vorurtheile zu beleuchten, die wie ein verzehrendes Feuer alle Gemüther ergriffen, und theils mit grimmiger, theils mit tükisch schleichender Wuth, die hülfreiche Hand unserer milden und verehrungswürdigsten Regierung dergestalt von sich stiessen, daß unter fünf und fünfzig Todten dieses ganzen Amtes sich fünfzig befanden, die keinen Rath und keine Hülfe von mir begehret, auch keinen Rath und kein Mit-

Mittel von mir empfangen hatten; daß unter den fünf Todten, die ich gehabt, keiner war, den ich nicht ohne diese grausame Ungelenksamkeit hätte retten können.

Der Glauben an seine Landesregierung ist eine der wichtigsten Eigenschaften guter Unterthanen. Es ist darum ein wahres Unglük, wenn eine Regierung von ihren Unterthanen nicht verstanden wird; und dieses ist das Unglük aller Menschen, die tiefer, weiter, und besser sehen, als der gemeine Haufen. Unmöglich hätte sich meine Landesobrigkeit über die Warheitsgründe ihrer Anstalten wider die Ruhr deutlicher, besser, und sogar freundschaftlicher erklären können. Dem ungeachtet glaubten die Bauren an diese Anstalten nicht, so sehr sie sonst gewohnt sind das zu glauben, was sie nicht verstehen. In vielen Dörfern entstund sogar eine allgemeine Freude, nachdem die Prediger den Befehl der Regierung von den Canzeln verlesen hatten, den ich sogleich der Länge nach hersezen werde, und der sich hauptsächlich auch darauf bezog, daß sich der Land-

mann

mann in der Ruhr der Gewürze, des rothen Weines, und anderer Dinge dieser Art gänzlich enthalten solle. Die Mittel, die uns unsere gnädige Herren anrathen, sind doch sehr gut, sagten die Bauren; wir wollen also rothen Wein trinken, damit wir die Ruhr nicht bekommen, und rothen Wein trinken, wenn wir sie haben. Unstreitig verstunden unsere Bauren aus fleischlicher Schwachheit grade das Gegentheil von dem nach gehaltener Predigt ihnen vorgelesenen, und auch besonders durch eine einleuchtende Deutlichkeit vorzüglichen, Befehle unserer Regierung. Man ist insgemein etwas dumm, wenn man vom Schlafe aufwacht.

Dieser Befehl war folgenden Inhalts: „Wir „die Sanitäträthe der löblichen Stadt und Re„publik Bern sind von jeher durch die lange Er„fahrung überzeuget, daß oft gemeine Krankhei„ten nur darum breiten Fuß gewinnen, weil sich „der Landmann im Anfang dieser Krankheiten „widriger und höchst schädlicher Mittel bedient, „da sie doch durch einen erfahrnen Arzt in ih-

„rem

„rem Ursprung iederzeit erstikt werden könnten.
„Demnach wollen wir hiermit den liebwerthen
„Landmann öffentlich warnen, daß er nicht ein
„so grosser Feind gegen sich selbst sey, und al-
„lein aus eigennüzigen Absichten, sein Leben so
„schlechterdings in die Schanz schlage; sondern
„daß er in sich ereignenden Krankheiten alsobald
„zu einem geschikten Arzte seine Zuflucht nehme.
„Wir geben unsern lieben Landleuten anbey zu
„bedenken, daß sie wirklich eine Art von Selbst-
„mord begehen, wenn sie die nöthigen Hülfsmit-
„tel nicht gebrauchen, und dieselben verabsäu-
„men. Der Allerhöchste hat auch viele unter
„ihnen reichlich und dergestalt mit seinem Segen
„überschüttet, daß sie ohne den grösten Undank
„gegen einen so gütigen Schöpfer an den Tag
„zu legen, durch das denselben anvertraute Maaß
„verpflichtet und verbunden sind, zu Erhaltung
„ihrer Gesundheit etwas davon abzugeben.„

„Die bey gegenwärtigen Zeitumständen sich
„nun insbesondere äussernde Ruhr wäre doch an
„sich selbst nicht gefährlich —, wenn nicht der
„Bauers-

„Bauersmann aus übel angewandter Sparsam-
„keit und schädlichem Vorurtheile sich an solche
„Aerzte wenden würde, die diese Krankheit und
„die Art sie zu heilen nicht verstehen, und in dem
„irrigen Wahne sind, daß die Heilung der Ruhr
„nur allein durch die Stillung und Stopfung
„des Durchlaufs bewirket werde; und wenn die-
„sem zufolge der Bauersmann nicht gleich ohne
„Unterschied die stärksten, hizigsten, tröknenden
„und stopfenden Mittel gebrauchen, auch in sol-
„chen Fällen nicht eher Rath suchen würde, als
„bis das Uebel auf den höchsten Grad gestiegen,
„und oft keine Hülfe mehr übrig ist. Ernstlich
„wollen wir hiermit jedermann erinnert haben,
„sich in der hereinbrechenden Ruhr von dem ro-
„then Weine, den Muscatnüssen, dem Zimmt,
„den Gewürznelken, allen Spezereyen und hizi-
„gen destillirten Oelen, den Eicheln, und andern
„Dingen dieser Art, wie auch aller schwerdaui-
„gen Speisen zu enthalten; widrigenfalls eine gnä-
„dige Landesobrigkeit sich gezwungen sehen wür-
„de, ihre mildthätige Hand auch von ihnen ab-
„zuziehen.„

„Wel-

„Welche bestgemeinte Erinnerung jedermann
„zu Herze fassen, als zu des Landmanns Wol-
„seyn ganz allein zielend betrachten, sich auch an-
„gelegenlichst darnach zu richten, und zu verhal-
„ten wissen wird.„

Diesem allgemeinen Edict war ein besonderer Befehl an die Herren Landvögte beygefügt, die im Canton Bern insgesamt Mitglieder des souverainen Rathes der Republik sind. Diesem besondern Befehle zufolge waren die Herren Landvögte ersucht, das Edict auf allen Canzeln ihrer Aemter am nächsten Sonntage durch die Herren Pfarrer öffentlich und zu jedermanns Nachricht verlesen zu lassen. Um aber die Bauren von ihren Vorurtheilen desto gewisser zu befreyen, mußten die Herren Geistlichen vor der Verlesung des Edicts durch eine grade in dieser Absicht verfertigte Predigt den Bauren einprägen, daß es eine Art von Selbstmord sey, wenn sie der nöthigen Mittel sich nicht bedienen und solche verabsäumen. In dem besondern Befehle war auch jedesmal der Arzt genannt, und so-

dann

dann von den Canzeln ebenfalls den Bauren anzugeben geboten, den der löbliche Gesundheitsrath den Kranken eines Amtes zur Hülfe vorschlug. Es ward ihnen zu gleicher Zeit öffentlich angesagt, daß den Armen die Mittel durch diesen Arzt auf Unkosten der Hohen Landesobrigkeit umsonst sollen ausgetheilet werden. Auch war den Herrn Landvögten aufgetragen, den Armen an der Ruhr kranken das Nöthige an Geld und Getreide unter der Aufsicht ihrer Seelsorger zu reichen.

So fürtreflich, so milde, und so väterlich war also die Regierung in Bern für das Wolseyn ihrer Unterthanen besorget; aber zum Unglück hat die beste Regierung nicht allemal die besten Unterthanen. Man weis aus dem vorhergehenden Capitel, daß nicht nur anderwärts, sondern auch im Canton Bern alle die Fehler häufig begangen worden, vor welchen unser löbliche Gesundheitsrath die Bauren so ernstlich gewarnet hat. Mir deucht darum, daß ich nicht eine undankbare Arbeit übernehme, wenn ich izt auf den Grund

dieser Vorurtheile dringe, um sodann einige nüz-
liche Folgerungen aus dieser Untersuchung herzu-
leiten. Das Zutrauen, mit welchem mich mei-
ne gnädige Landesobrigkeit beehret hat, und das
hohe Wolgefallen, welches sie mir über meine
Verrichtungen bezeugen lassen, macht mir auch
wirklich diese Arbeit zur Pflicht.

Der Bauer gehöret überhaupt in die grosse
und weit umher verbreitete Classe der eingeschränk-
ten Köpfe, obwol dieses auch seine Ausnahmen
leidet, und mancher Bauer unter uns nicht nur
sehr viel Verstand, sondern zuweilen gar Genie
hat. Eingeschränkte Köpfe haben wenige, aber
eben darum starke Leidenschaften, und sehr we-
nig Ideen; die Heftigkeit der Leidenschaften und
die Wenigkeit der Ideen zeugen eine grosse Men-
ge Vorurtheile, welche nicht nur den ganzen
Raum der Seele besezen, sondern sich sehr sorg-
fältig vor alle ihre Pforten hinstellen, und der
Warheit den Zugang zu derselben versperren.
Ich weis aus langer Erfahrung, daß diese Wäch-
ter der Seele sehr viele Köpfe haben, die oft

ganz

ganz harmonisch alle auf einmal heulen; aber daß man zuweilen auch mit allen diesen Köpfen gut steht, wenn man einem einzigen etwas angenehmes in das Maul wirft.

Unsere Bauren haben wenige Leidenschaften, aber diese sind oft so stark, daß sie die Stimme der Natur unterdrüken. Viele unter ihnen sind arm, viele werden durch die Last der Geldzinsen so sehr beängstiget, daß die Nothwendigkeit Geld zu haben, ihnen natürlicher Weise die Habsucht einpflanzet; und die Erfahrung zeigt, daß diese Leidenschaft oft alle andere Leidenschaften ausschließt, denn ein Geiziger ist hartherzig, die Seufzer der leidenden Natur dringen selten bis zu seinen Ohren. Aus diesem Grundsaze läßt sich erklären, warum unsere Bauren für die Erhaltung ihrer Ochsen weit mehr besorget sind, als für die Erhaltung ihrer Weiber und ihrer Kinder; da man doch nach der heutigen Manier alles einem oeconomischen Calcul zu unterwerfen, ihnen sehr leicht zeigen könnte, daß ein braves Weib jährlich mehr Nuzen abwirft als ein fet-

ter Ochs; und daß ein einziges hoffnungvolles Kind allemal so viel werth ist, als ein Paar Schweine.

Während unserer Epidemie von 1765 hatte ein reicher Bauer in der Grafschaft Lenzburg vier Kinder an der Ruhr krank. Der auf Befehl des löblichen Gesundheitrathes in Bern den Kranken dieser Grafschaft empfohlene Herr Doctor Seiler aus Arau kam von ungefehr in das Haus dieses Bauers, und bot ihm seine Hülfe an? Der Bauer sprach, mein ältestes Kind ist nun bald zu der Arbeit tauglich, und also könnt ihr diesem Mittel geben; denen drey andern will ich keine Mittel geben lassen, weil alle Mittel nichts helfen, wenn die Krankheit zum Tode geht. Herr Seiler nahm also nur das älteste Kind in seine Cur, und machte es gesund; die übrigen drey wurden der Natur überlassen, und von der Natur alle drey zugleich getödet.

Mehrentheils bedienen sich unsere Bauren entweder gar keiner Mittel, oder sie nehmen nur sehr wenige Mittel; oder sie bedienen sich höchst ver-

derb-

derblicher Mittel aus den Händen der Empiriker, und besonders der Henker; oder sie sind ihre eigene Aerzte, und folgen dem grossen Grundsaze, daß das allerbeste Mittel das sey, wornach sie gelüsten.

Gar keine Mittel nehmen sie theils wegen ihrem überhaupt sehr oft, aber nicht immer begründeten Glauben an die Kräfte der Natur, und hauptsächlich wegen ihrem Glauben an ein unausweichliches Schiksal. Von den Kräften der Natur haben sie sehr verworrene Begriffe, und ihre Metaphysik in Absicht auf das Schiksal ist eben so schlecht, als ihre physische Kenntnisse. Die Kräfte der Natur werden nach dem Wahne der Bauren in dem gesunden Zustande, und in allen Krankheiten, durch Wein und Brandtwein unterhalten. Ihre Irrlehre von dem Schiksal werde ich unten beleuchten.

Nur sehr wenige Mittel werden von den Bauren in ihren Krankheiten gebraucht, weil die Wirksamkeit und die Güte eines Mittels in ihren Augen darinn bestehet, daß es entweder plözlich tö-

 de

de, oder plözlich gesund mache. Der Bauer will nicht lange krank seyn, und er giebt sein Geld nicht gerne für Arzneyen aus. Wie Rousseau für seinen Emile rufen die Bauren den Arzt nicht, oder ihr Leben sey in einer offenbaren Gefahr, weil dennzumal freilich der Arzt nichts schlimmeres thun kann, als daß er den Kranken tödet. Eine nicht sehr schlimme Ruhr kann schnell und leicht geheilet werden, wenn man den Arzt ganz im Anfang ruft, und seinen Räthen gehorchet; hingegen ist jede Gattung einer wahren Ruhr höchst gefährlich und nicht selten unheilbar, wenn man den Arzt erst nach einigen Wochen um seine Hülfe anspricht; oder wenn man ihn auch schon im Anfang ruft, und alle seine Räthe durch eine dumme Ungelenksamkeit vereitelt. Unsere Bauren fragen mehrentheils den Arzt zu späth um Rath, und selten mehr als einmal; hilft die erste Vorschrift, wol und gut; wo nicht, so wenden sie sich zu den Asterärzten. Sind sie von diesen in die gröste Gefahr gestürzet, so kommen sie endlich zum Arzte wieder, und verlangen flugs ihre Gesundheit.

Für

Für die Afterärzte ist ihre ganze Seele offen. Wer einem Dummkopf durchgängig einleuchten will, muß selbst ein Dummkopf seyn; dieser wichtige Grundsaz erkläret mir Millionen Erscheinungen, die ich täglich sehe und erfahre, und die alle falschsichtige Köpfe unaussprechlich falsch verstehen. Gleichwie man zuweilen dem Manne von Ansehen nicht die Warheit sagen, sondern ihm nach seiner Weise reden muß, wenn man ihm gefallen will, so muß ebenfalls ein Arzt unter uns auch dem Bauer nicht die Warheit sagen, sondern ihm nach seiner Weise reden, wenn er ihm gefallen will. Dieses kann ein redlicher und aufgeklärter Arzt auch so lange thun, als dem Kranken kein Schaden daraus erwächst, aber sobald der Kranke sich augenscheinlich schaden will, spricht er nein, und so misfällt er dem Kranken. Der Afterarzt spricht immer ja, weil er aus Unwissenheit die Lüste und Einfälle des Kranken für unschädlich hält, oder weil er nur das Geld des Kranken sucht, und erst nach diesem seine Gesundheit. Ein Arzt, der immer ja sagt, der anbey in al-

len Absichten eben so unwissend, dumm, und
abergläubisch ist als der Kranke, gefällt ihm.
Alles ist unnüz, was ein vernünftiger Arzt in allen
Krankheiten dem Landvolke anräth, sobald
ihm ein Afterarzt in das Gejäge kömmt.

In der Ruhr insbesondere geben die Afterärzte
gleich im Anfang hizige, stopfende und einschläfernde
Arzneyen. Diese gefallen dem Bauer
theils wegen ihrer Annehmlichkeit, und theils wegen
der auf einige Stunden oder Tage bewirkten
Ruhe, unendlich besser als ein Brechmittel, und
hauptsächlich ein abführendes Mittel, das ihm in
Ewigkeit das Gegentheil von dem scheinen wird,
was sich nach seiner Meinung wider die Ruhr
gehört. Obschon nun durch hizige, stopfende
und einschläfernde Mittel der Kranke getödet,
oder in äusserst schmerzhafte Umstände und langwierige
Gebrechen gestürzet wird, so behält doch
allemal der Dorfarzt den Bauer durch die Verkleinerung
der Aerzte in den Städten, durch die
Scheinwirkung seiner stopfenden und einschläfernden
Arzneyen, und besonders durch den unüberwind-

windlichen Machtspruch auf seiner Seite, daß die von ihm getödeten Kranken nur darum starben, weil die Krankheit zum Tode gieng. Der Pöbel im Thurgäue versank in die tiefste Niedergeschlagenheit, nachdem in unserer Epidemie die Dorfbarbiers dieser Provinz ihre meisten Kranken mit stopfenden und zusammenziehenden Arzneyen getödet hatten, und endlich selbst eingestunden, dieses Uebel übersteige ihre Kunst. Ganz allein von diesen armseligen Bartärzten erwarteten die guten Leute im Thurgäue Hülfe; die meisten überliessen sich darum einem blinden Schiksal, sobald als ihre Orakel schwiegen. Sie versäumten alle Diät und alle Reinlichkeit dergestalt, daß einer den andern anstekte; und auch aus dieser einzigen Ursache eine Menge dahinstarb.

Endlich glaubt der Bauer, alles sey in jeder Krankheit gut, was seinem Maul gutdünkt; und alles, wornach er gelüstet, müsse er haben. Dieser Wahn macht einen Strich durch den ganzen wichtigen Theil der Arzneykunst, der die Lehre von der Lebensordnung in Krankheiten enthält.

Er ist auch die Ursach, daß den Bauren mehrentheils vor allen Arzneyen ekelt, oder daß sie so geschwind derselben müde sind. Nun gelüsten die Bauren am meisten nach Wein und Brandtwein, die in so vielen Krankheiten ein tödendes Gift sind. Im Canton Zürich lieben sie vorzüglich den Wachholdergeist, und geben ihn schon den halbjährigen Kindern; auch soll das Landvolk im Canton Zürich in der Kindheit mehrentheils schön, und schon in dem mitlern Alter mehrentheils heßlich seyn. In einigen Bergländern des Cantons Bern wird iährlich für eine erstaunende Summe Geldes Kirschengeist gesoffen, die Bauren hölen sogar an ihren Festinen zuweilen Zuckerstücke aus, deren sie sich sodann statt der Pocale zum Saufen des Kirschengeists bedienen; in der rauhen Provinz, die ich bewohne, ist das übermäßige Weinsaufen und die brutalste Völlerey eine unter den Bauren so wolhergebrachte Gewohnheit und eine solche Wollust, daß ihr fast niemand widerstehen kann, und daß die Bauren Leib und Seele dafür dahingeben; selbst in un-

sern

sern kleinen Städten kenne ich ehrbare Bürger, die doch auch drey, vier, fünf bis sieben Maaß Wein in einem Tage herunterschöppeln. Die abscheuliche Seuche des Brandtweinsaufens geht im Canton Basel dergestalt im Schwange, daß alle Schärfe der Oberkeitlichen Verordnungen gegen den Verkauf dieses schädlichen Getränkes bishieher fruchtlos gewesen, indeß da eine ungemeine Menge der Landleute in ihren besten Jahren dadurch alt und untauglich wird. Aber unsere grösten Säufer in der Schweiz wohnen im Thurgäue, wo die Bauren den Brandtwein und den Kirschgeist nicht etwa blos in Flaschen, sondern in Fässern aufheben. Man hat mir ganz zuverläßige Beyspiele von Säufern und Säuferinnen aus diesem Lande erzählet, die fast unbegreiflich sind, und unmöglich schienen, wenn sie nicht wirklich wären.

Daher fließt nun der grausame Kampf, den ich und so viele andere Aerzte mit den Bauren in ihren Krankheiten in Absicht auf den Wein haben. Darum klagten auch in unserer Epide-

mie

mie von 1765 die Aerzte im Thurgäue so vorzüglich über das üble Verhalten des gemeinen Volkes, davon der gröste Theil aus Eigensinn und Dummheit die verordneten Arzneyen nach der gegebenen Vorschrift nicht gebrauchen, und am allerwenigsten die nöthige Lebensordnung befolgen wollten. Man hat mir zur völligen Ueberzeugung erwiesen, daß in der Ruhr im Thurgäue weit der grössere Theil ganz allein durch seine eigene Schuld, und nicht durch die ursprüngliche Bösartigkeit der Ruhr, oder aus Versehen vernünftiger Aerzte zu Grunde gegangen sey. Dieses erhellete ganz deutlich aus dem Verhältnisse der Verstorbenen, die sich einer vernünftigen Cur und genauer Lebensordnung unterworfen, gegen denen, welche entweder gar keine Aerzte gebraucht, oder die vorgeschriebenen Arzneyen nicht in gesezter Ordnung und lange genug genommen, oder ihren Gelüsten nach offenbar schädlichen Speisen und Getränken keinen Zaum anlegen wollen, oder endlich jedes verderbliche Zeug unter dem schönen Namen eines bewähr-

währten Hausmittels unaufhörlich verschlungen. Man hat sogar in Absicht auf die Vorbeugungsmethode zu Ravensburg in Schwaben bemerket, daß nur diejenige Helfte dieser Stadt von der Ruhr befallen worden, wo meistens mit allen Arten von Vorurtheilen benebelter Pöbel wohnt; indeß da die Vernünftigsten in diesem Quartiere, mitten unter den übrigen, von der Ruhr frey blieben.

Unser Landvolk in der Schweiz stirbt überhaupt nicht so sehr wegen der Grösse und Gefährlichkeit seiner Krankheiten dahin, sondern vielmehr, weil es alle Hülfe durch seine Vorurtheile unmöglich macht. Diese Betrachtung, und die so oft davon gemachte leidige Erfahrung, haben mir auch einen unaussprechlichen Ekel wider die Landpraxis gegeben, da ich sonst für die heilige Einfalt der ungezierten, unverwöhnten und unverfälschten Natur äusserst eingenommen bin, und mich tausend Scenen auf dem Lande in eine süsse Schwärmerey einwiegen; da sich mein ganzes Herz jedem Gedanken,

ken, jeder Bewegung, jedem Blike des Landmanns öfnet, wenn er mir mit einiger Richtigkeit und einigem Gefühle seine Gebrechen erzählet, oder mir treuherzig seine Wirthschaft, seine Plagen, und seine Hoffnungen auslegt. Die eindringendesten Redner wohnen in armen Hütten.

Traurigkeit und Zorn steigen aber in mir empor, wenn ich das Schiksal eines Arztes unserer ungelenksamen Bauren mit dem Schiksal eines Arztes vergleiche, der in grossen Städten einem Krankenhause vorsteht. Ich sehe, daß man in Manheim und in Wien die Arzneykunst nach eben den Grundsäzen, und auf eben die Weise ausübet, wie ich sie auch ausübe; und gleichwol ist das Verhältnis meiner Todesfälle auf dem Lande ungleich grösser, als das Verhältnis der Todesfälle in den Lazareten meines Herzensfreundes Medicus in Manheim, der zwar ein Arzt vom ersten Range ist. Unsere Bauren muß ich bitten das zu thun, was recht ist, indeß da es von ihrer Willkuhr abhanget, mir meine Bitte zu gewähren, oder mir unter die Nase zu lachen;

hin-

hingegen kann in einem Lazaret der Arzt befehlen, er ist da ein Despot, und unter allen Regierungen ist in dieser Absicht die despotische die beste, wenn sie mit Einsicht und Menschenliebe geführet wird. Vergebens habe ich bey unsern Bauren alles, womit man sonst die Herzen der Menschen gewinnen kann, unzählige male angewandt, um ihnen den Dolchen aus den Händen zu reissen, den sie bereit waren sich in die Brust zu stossen; Einfalt, Deutlichkeit, Kürze und treffender Nachdruk im Vortrage, Sanftmuth und Menschenliebe in allen Absichten, auch nur wenn mir alles verloren schien, ein etwas gewaltsam in die Bollwerke der Dummheit eindringender Ernst, waren in diesen Fällen meine Beredsamkeit. Aber mit Engelszungen würde man Felsen nicht überreden, und nur zu den Predigten des heiligen Antonius von Padua drängten sich die dümmsten aller Thiere, die Fische.

Mehrentheils sehen die Aerzte unserer ungelenksamen Bauren nicht einmal die Kranken, deren Schiksal man ihnen doch so freygebig aufbürdet,

bürdet, wenn sie sterben, und deren Genesung man ihnen so ungern zuschreibt, wenn sie aller Hindernisse ungeachtet erzwungen wird. Ein Dummkopf wird von einem andern Dummkopf abgeschikt, den Arzt um Rath zu fragen: dieser soll über alles Bescheid geben können, sobald ihm der abgeschikte Dummkopf sein Harnglas auf den Tisch gesezet hat; auf alle nur ersinnliche Fragen folgt immer die gleiche Antwort, ihr werdet es schon aus dem Harne sehen? Nun weis jeder Arzt, der kein Quaksalber ist, wie unstandhaft die aus dem Harne allein gezogene Folgerungen sind, und wie oft es ganz und gar unsinnig ist, eine Krankheit nach einem Zeichen zu beurtheilen, das in dieser Krankheit ganz und gar nichts anzeigt. Den Glauben an den Harn stosse ich zwar, gleichwie alles womit man sich bey dem Pöbel ein Ansehen giebt, mit Verachtung von mir weg. Ich sehe mehrentheils den Harn nicht an, den mir ein Bauer auf den Tisch sezt, weil ich immer ganz gewiß weis, daß er mir nicht die geringste Nachricht von der Krankheit geben wird,

sobald

sobald ich diesen Fehler mache; und so bin ich bey einem recht dummen Kerl immer sicher, daß er das zweitemal nicht wiederkömmt; dringt er ungestümm darauf, daß ich den Harn besehe, indeß da er mir nicht die geringste anderweitige Nachricht von der Krankheit giebt, so verdeute ich ihm ganz gelassen, ich sey kein Henker; und so frägt mich auch dieser Kerl ganz gewiß zum zweitenmal nicht um Rath. Hat aber der Bauer Verstand, so läßt er das nächstemal den Nierensaft zu Hause, und befleißt sich hingegen, nach den Umständen des Kranken gehörig sich zu erkundigen. Alles kömmt sodann auf die Kunst zu fragen an, obwol die Ausübung dieser Kunst ebenfalls fast unmöglich ist, wenn man auf der andern Seite ganz und gar nichts von der Kunst zu antworten versteht. Freilich kann der Arzt den Boten belehren, was er zu Hause fragen, und ihm sodann erzählen solle. Aber auch dieses Geschäft wird nach Maßgebung des Verstandes, oder der Dummheit, des Boten gut oder schlecht ausgeführt. Der Arzt tappt daher bey solchen

Curen oft im Finstern, da bey seiner persönlichen Gegenwart es ihm unendlich leichter wäre, das Wahre in seiner völligen Evidenz zu sehen. In Spithälern sieht man alles mit eigenen Augen; bey unsern Bauern sehen wir sehr oft durch die Augen eines Dummkopfs, oder einer Närrinn.

Die Vorurtheile der Bauern in Absicht auf ihre Gesundheit hängen auch zuweilen an den Vorurtheilen ihrer wolehrwürdigen Pfarrer. Ein unwissender, rauher, abergläubischer Pöbel, der nicht raisonnirt, der weder zu zweifeln, noch zu verneinen, noch zu glauben weis, läßt gar zu gerne Leute, die ihm sonst einleuchten, in seinem Namen raisonniren, zweifeln, verneinen, und glauben. Nun ist es nichts unerhörtes, daß in dem Kopfe eines Landpfarrers der Warheitssinn zuweilen schlafen kann; denn ich habe doch auch Bauern gesehen, welchen ich mit leichter Mühe alles in Absicht auf ihre Krankheiten ihnen zu wissen Nöthige so gut begreiflich machen konnte, als ich es selbst begreife; hingegen habe ich christliche Prediger gesehen, bey denen alle meine Sclaven.

venarbeit zur Ausreutung ihrer äusserst schädlichen Vorurtheile in Absicht auf die Gesundheit eben so unnüz war als die Arbeit des Sysiphus, der immer einen Stein bergan wälzte, und wenn er die Höhe des Berges erreichet zu haben glaubte, sofort mit seinem Stein im Thale lag.

Zwar bin ich weit entfernet einer der verehrungswürdigsten von allen Classen der bürgerlichen Gesellschaft vorzuwerfen, was wirklich nur sehr wenigen Gliedern derselben vorzuwerfen ist. Aber ich bin eben so weit von dem abergläubischen Wahne entfernet, daß bey einzelen Gliedern dieser Classe ihr Amt alles fehlerhafte decke, und daß man dasselbe auch denn zumal verschweigen müsse, wenn es den offenbarsten Schaden in einem Staate anrichtet. Noch weniger glaube oder fürchte ich die fast überall angenommene Maxime, daß der gute Name des redlichsten Mannes, des aufrichtigsten Christen, und des besten Bürgers verloren sey, wenn ihn die Geistlichkeit hasset. Der angesehenste Geistliche würde ein sehr schlechter Mensch seyn, wenn er mich

darum grade vor der Faust weg verdammte, weil ich hier einige seiner Mitbrüder an ihre Pflichten erinnere. Selbst von diesen hoffe ich, daß sie in Absicht auf mich, eben so wenig werden aufhören wollen Christen zu seyn, weil sie Diener des Evangeliums sind, als Menschen aufhören Menschen zu seyn, weil sie Christen sind.

Man hat von unsern Kanzeln auf höchsten Befehl in unserer Ruhr gepredigt, daß die Bauern dem Arzte gehorchen, auch alle schädliche Speisen, insbesondere den Wein meiden sollen. Nun ist es doch nicht unmöglich einen Landprediger zu finden, der mit seinem Weibe und seiner ganzen Dienerschaft für einen unumstößlichen Grundsaz annimmt, daß man den Kranken alles geben müsse, wornach sie gelüsten, der auch darum nicht ermangelt, bey dem Krankenbette zu fragen, wornach gelüstet ihr mein Freund, und der sich des Lasters der verlezten Menschlichkeit schuldig glaubte, wenn er einem weinbegierigen Kranken den guten alten ausschlüge, der ihn tödet; auch weis man, welchen Eindruk dieses

Axio-

Axioma auf den Gemüthern unserer Bauern macht. Aber mich wundert, was auch eigentlich bey den Landleuten die Wirkung wäre, wenn ihnen auf Befehl der hohen Landesobrigkeit von der Kanzel gepredigt würde, daß sie sich zu rechter Zeit der nöthigen Mittel bedienen, uud ein Herr Pfarrer ihnen sodann mitten in einer Epidemie bey allen anderweitigen Gelegenheiten sagte, das beste sey gar keine Mittel zu gebrauchen? Mich wundert, was auch eigentlich bey den Landleuten die Wirkung wäre, wenn in einer Epidemie der Ruhr einerseits auf Befehl der hohen Landesobrigkeit von der Kanzel alle hizige Oele verboten würden, und anderseits ein Herr Pfarrer bey allen anderweitigen Gelegenheiten grade ein Mittel dieser Art, als das gröste Specificum wider die Ruhr allenthalben anpriese? Mich wundert, was auch eigentlich bey den Landleuten die Wirkung wäre, wenn in einer Epidemie der Ruhr ein wolehrwürdiger Herr Pfarrer heute den Befehl der hohen Landesobrigkeit wider den Wein von der Kanzel ablesen, und mor-

 gen

gen dem kranken Landmann Wein in sein Haus schiken würde?

Ein vielleicht auch aus geistlichen Quellen fliessender Fehlschluß der Bauren ist, die Krankheiten seyen von Gott gesandt, darum sey die menschliche Hülfe unnüz, darum solle man sich vielmehr an geistliche Mittel wenden, und von der Hülfe des Arztes nicht erwarten, was man allein durch das Gebet erhält. Daher tadelten in der Grafschaft Lenzburg die Bauern an den weisen Verordnungen unserer Landesobrigkeit, daß sie so viel Gutes von den Aerzten erwarte: daher führten sie sogar an einigen Orten einen Beweis aus dem Schiksal des beliebten Doctors Jth in Bern, der im Frühling 1765 auf höchsten Befehl unserer Regierung eine Methode, die damals herrschenden Faulfieber zu kennen und zu heilen, hatte druken lassen, und kurz darnach selbst in wenig Tagen von diesem Fieber hingeraft worden ist; daß die Hand GOttes grade auf dessen Haupt falle, der sich seinen Rathschlüssen widerseze.

Muham-

Muhammed befahl seinen Gläubigen ihre mit der Pest angestekte Häuser nicht zu verlassen, weil Gott unsere Tage gezählet, und unsere Schiksale vorher bestimmet habe. Die Türken gehen darum zu denen an der Pest kranken eben so furchtfrey, als wir zu Leuten gehen, die mit dem Podagra oder einem Flußfieber behaftet sind. Es giebt sogar solche, die den Todten ihre Kleider abnehmen, und diese sogleich anziehen; auch Gesunde, die sich kein Bedenken machen, mit denen an der Pest kranken zu schlafen. Der Erfolg ist natürlicher Weise, daß die Gläubigen unter den Türken dahinsterben wie Fliegen; indeß da die Freygeister, die Cadis oder Ausleger des Gesezes, den Alcoran in dieser Absicht verlachen, sich in entfernte Dorfschaften flüchten, und ihr Leben retten. Dem Alcoran über diesen Punkt mehr ergeben als der gesunden Vernunft, glauben unsere Bauern und einige unserer christlichen Prediger, jede Krankheit gehe entweder zum Tode, oder sie gehe nicht zum Tode. Gehe sie zum Tode, so seyen die Mittel natürlicher Weise un-

nüz; gehe sie nicht zum Tode, so seyen die Bauern um so mehr berechtiget, den Ausgang der Natur zu überlassen. Ein grosser Holländischer Gottesgelehrter hat gesagt, daß das System, welches uns alles als natürlicher Weise nothwendig zeigt, alle Religionen auslösche, daß es der Vorwand der abscheulichsten Missethaten, und eine Quelle der abentheuerlichsten Widersprüche in dem menschlichen Leben sey.

Bey einem unserer angesehensten Landpfarrer, beklagte ich mich während der Epidemie von 1765 über solche unter seinen Bauern, die in gefährlichen Fällen der Ruhr meine Mittel entweder beyseitssezten, oder nur einen Theil derselben einnahmen, und das übrige der Natur und einer mörderischen Diät überliessen. Ich zeigte ihm aus vielen Beyspielen, daß solche Leute durch dieses Betragen entweder wie Fliegen dahinsterben müssen, oder sich wirklich in die gröste Todesgefahr stürzen; ich bewies ihm hingegen, daß meine Kranke glüklich und geschwind genesen, wenn sie meine Mittel ordentlich einnehmen, und die

die ihnen vorgeschriebene Methode pünktlich befolgen. Der Herr Pfarrer antwortete auf dieses alles, die Leute, welche eure Mittel nicht genommen, befanden sich gleich anfangs in so gefährlichen Umständen, daß ihnen auf keine Weise zu helfen war. Aber warum habe ich in noch weit gefährlichern Fällen geholfen? Der Herr Pfarrer erwiderte, ihr habt mir ja selbst die Geschichte eines vornehmen Herren erzählet, der vor vielen Jahren in Bern auch an der Ruhr starb, und folglich giebt es doch Fälle, die ungeachtet alles Bestrebens der Aerzte, unheilbar sind. Ich belehrte meinen gutherzigen Herrn Pfarrer, daß der Tod eines Kranken kein Beweis der Unheilbarkeit seiner Krankheit sey, daß noch weniger die Unheilbarkeit einiger Fälle die Unnuzbarkeit der Mittel in allen Fällen beweise, und daß er sich gar wol erinnern sollte, wie ich ihm diese izt von ihm abgekürzte Geschichte grade darum erzählte, um ihm die Schädlichkeit des Weines zu schildern; denn ich habe ihm ja klar und deutlich gesagt, der angeführte Herr sey nicht von

der Gewalt der Ruhr gestorben, die ihm der weit-berühmte Herr Doctor Langhans in Bern schon wirklich nach den Regeln der Kunst glüklich, geschikt, und fast ganz geheilet hatte, sondern von einem starken urplözlich nach der Besserung genommenen Trunke Burgunderwein, und einer daher in den Därmen entstandenen Entzündung. Der Herr Pfarrer versezte mir hierauf, aber warum sterben dann izt in Arau so viele Leute an der Ruhr, da man doch auch Aerzte in dieser Stadt hat? Viele sterben vermuthlich durch ihr übles Verhalten, und für die übrigen kann ich nicht antworten, weil ich ihr Arzt nicht gewesen bin.

Aus dieser kleinen freundschaftlichen Unterredung mit einem sonst fürtreflichen Manne erhellet, nach was für Grundsäzen sich zuweilen auch die angesehensten Landgeistliche unserer Gegend so handfest als die Bauern selbst wider die Warheit sträuben; daß sie die Wichtigkeit einer vernünftigen Diät in Krankheiten, die gefährlichen Folgen der Beseitssezung der Arzneyen, und die begluk-

beglükten Wirkungen einer guten Methode und guter Mittel nicht nur nicht einsehen, sondern kurzweg nicht einsehen wollen; daß endlich ihr ganzer Glauben da hinaus läuft, der Arzt sey in allen Fällen unnüz; er sey in gefährlichen Fällen unnüz, weil dennzumal alles seines Widerstandes ungeachtet die Natur den Kranken tödе; er sey in leichten Fällen unnüz, weil dennzumal die Natur den Kranken am besten heile. Haben diese Folgerungen ihre Richtigkeit, so ist ganz gewiß eben so richtig, daß alle Pfarrer unnüz sind, und daß man sie alle eben wie die Aerzte abschaffen sollte; denn wenn der Mensch gottlos ist, so wird er alles Betens und alles Zuspruchs seines Pfarrers ungeachtet verdammt; ist er fromm, so wird er ohne Pfarrer selig.

Doch das wichtigste und nach ihrem Wahne unübersteigliche Bollwerk verschiedener unserer Philosophen, nicht weniger Landpfarrer, und fast aller unserer Bauern, Dorfärzte, Pferdärzte, und Henker, sind die Krankheiten, die man mit schädlichen Mitteln zu heilen scheint. Sie erzählen

zählen mit einem bedeutungsvollen Lächeln eine Menge Geschichten von Leuten, die von der Ruhr durch zusammenziehende und stopfende Sachen, Gewürze, Wein, und Brandtwein genesen seyen. Wenn sie zudem noch wüßten, daß fürtrefliche Aerzte den Wein mit Nuzen in der Ruhr gebraucht haben? wenn sie wüßten, was mir ein sehr grosser Arzt mitten in unserer Ruhr von 1765 erwiderte, als ich ihm schrieb, daß von allen Kranken, die meine Vorschriften befolgen, keiner sterbe? Er erwiderte mir, daß er mir herzlich gerne glaube, aber daß ein gewisser Dorfarzt in der Grafschaft Lenzburg ebenfalls sage, keiner sey gestorben, der seine Räthe befolget; daß ein Vieharzt ihm ganz neulich versichert habe, er sey in unserer Epidemie unter den Menschen sehr glüklich, er curire alle mit einem Trank aus Taschenkraut, Blutstein, und Bolus; daß er noch keinen Arzt, Wundarzt, und Vieharzt gesehen, der nicht alle Kranken von der Ruhr curirt; und doch höre man von sehr vielen Todesfällen.

Sehr leicht sind mit allem dem die Regeln, die

die man in diesem Streite der Beweise zu beobachten hat, obschon Bauern, Dorfärzte, Dorfbarbiers, Vieharzte, und Henker sie freilich nicht einsehen. Ich werde alle diese Knoten nacheinander entwikeln.

Bey einer Epidemie sind die Leute niemals in gleichem Grade krank. Einige haben die herschende Krankheit in einem hohen Grade, bey andern ist sie erträglich, bey andern sehr leicht, bey andern finden sich blos die Spuren der allgemeinen Noth. Dieses kann von allen Epidemien gelten, man beobachtet es in den Epidemien der Entzündungskrankheiten, in den Epidemien der Faulfieber, und täglich in den Epidemien der Ruhr. Die Materie der fäulenden Fieber überhaupt, und insbesondere der mit einem solchen Fieber begleiteten Ruhren, ist nicht nur von einem Jahre zum andern, sondern auch an jedem Orte und in der gleichen Zeit, bey verschiedenen Kranken nach dem Grade ihrer Schärfe, und auch nach ihrer Quantität sehr verschieden; ich sehe daher in den fäulenden Fiebern, wie

wie in der Ruhr, solche die mit sehr wenigen Mitteln, andere die ganz und gar ohne Mittel, und auch solche die unter dem Gebrauche widriger Mittel genesen. Selbst in einer der furchtbarsten unter allen bekannten Krankheiten, in dem warhaftig pestilenzialischen Lazaretfieber, giebt es auch Grade, die so gering sind, daß die Leute wirklich noch herumgehen können, daß sogar die Krankheit wegen ihrer Unbeträchtlichkeit sehr schwer zu charakterisiren ist, auch bisweilen nur durch eine Veränderung der Luft, bisweilen durch einen blossen Schweis geheilet wird. Nun sind in allen sehr leichten Fällen die besten und die schlechtesten Mittel fast von gleicher Wirkung; die Unbeträchtlichkeit der Krankheit macht jene unnüz, und diese unschädlich.

Während unserer Epidemie von 1765 ward ein jähriges Kind in der Grafschaft Baden mit einem Durchlauf befallen. Von dem Abend bis an den Morgen hatte es neunmal Oefnung, sein Schlaf war unruhig, man bemerkte an seinem Körper Zukungen, der Abgang bestund aus un-

ver-

verdauten Speisen und Schleim mit kleinen blutigen Strichlein, den zweiten Tag war es munterer als durch die Nacht, aber matt. Ich verschrieb ihm zwey Tränklein aus Tamarinden für den zweiten und dritten Tag. Das Kind wollte schon das erste Tränklein nicht nehmen, man zwang es ihm ein, es gab es auf der Stelle zurük, schrie, wehrte sich, und machte so heftige Bewegungen, daß man nicht weiter gehen durfte. Indeß gab man dem Kinde nichts als Gerstenschleim. Am dritten Tage war sein Abgang nicht mehr so flüßig, und gar nichts rothes darinn, so daß man blos mit dem Gerstenschleime fortfuhr; in ein paar Tagen ward das Kind gesund. Man siehet hieraus, wie unrichtig ich den Tamarinden zugeschrieben hätte, was bey diesem Kinde die Natur allein that; aufs höchste kann ich annehmen, daß ich ihm ein Brechmittel gegeben. Ich seze nun, man würde in einem solchen Falle Tormentillwurz, Theriak, Pfeffer, Wein, Milch, oder auch jede ersinnliche Alfanzerey geben? ich sehe nicht die geringste Hindernis,

nis, warum ein Kranker auch in diesem Falle nicht genesen sollte; und dieses sind sodann die grossen Curen, die man uns ins Angesicht speyt.

Aus der Unbeträchtlichkeit der Krankheit muß man es darum herleiten, wenn ein widriges Mittel in einem oder dem andern Falle von guter Wirkung scheint. Der löbliche Gesundheitsrath in Zürich hat während dem Druke dieses Werkes, und dem Wüten einer neuen auch zu uns gekommenen Epidemie, im Herbstmonat 1766 aus landesväterlicher Fürsorge eine höchst nöthige Abhandlung im Canton Zürich austheilen lassen, mit der Aufschrift, Warnungen und Anleitung für das liebe Landvolk gegen die Gefahren der rothen Ruhr. Herr Doctor Hirzel ist der Verfasser. Die Cur gieng bey denen, die die Räthe dieses grossen Arztes befolgten, so richtig wie eine Uhr; aber anstatt ihre Vorurtheile abzulegen, wollten die meisten gefährlich kranken lieber sterben. Nun warnt Herr Hirzel in seiner Anleitung auch sehr nachdrüklich wider alle zusammenziehende, stopfende, und erhizende Arzneyen; dem ungeachtet

achtet schrieb ihm ein ehrlicher Landpfarrer, verschiedene Kranke haben Mittel gebraucht, die in der gemeldten Anleitung misrathen worden, und das Glük sey doch so gut gewesen, daß sie den meisten geholfen, weil die Krankheit eben nicht heftig war.

Aber Leute ohne Einsicht unterscheiden so wenig einen Grad einer Krankheit von dem andern, als eine Krankheit von der andern; und schliessen dem ungeachtet, was in einem Falle geholfen hat, werde in allen helfen, und was in einem Falle unschädlich war, werde in allen unschädlich seyn. So eilet man durch einen ungereimten Fehlschluß straks von dem Besondern zum Allgemeinen, und bleibt durch dieses ein Kind in der göttlichen Kunst. Ein schlimmes Mittel kann in nichtsbedeutenden Umständen dem einen unschädlich seyn, und in einem wichtigern Falle den andern töden.

Daß zusammenziehende und stopfende Arzneyen, Gewürze, Wein, und sogar Brandtwein bisweilen zu helfen scheinen, kommt also nur

daher, daß man einen Durchlauf von der Ruhr, oder die nichtsbedeutenden Ruhren von den wichtigern nicht zu unterscheiden weis. In einem Durchlauf ohne Materie läßt sich die gute Wirkung solcher Sachen um desto mehr begreifen, weil der Durchlauf geheilet ist, sobald man die Schlappigkeit der Därme geheilet hat. Durchlauf und Ruhr erscheinen insgemein in der gleichen Zeit, und was man für den Durchlauf gut befunden, will man sodann auch auf die Ruhr ausdähnen, da doch die gesunde Vernunft und die Erfahrung zeigt, daß dieses nicht allgemein gelten kann. Ich habe einen Bauer gesehen, der während unserer Epidemie einen starken Durchlauf mit einem sehr beträchtlichen Grimmen hatte; der Abgang war weiß und ohne Blut, obschon ich doch ganz kurze und ganz unschädliche Durchfälle in der Zeit, da die Ruhr herrschet, auch häufig mit Blut bezeichnet sehe; der Bauer hatte niemals nicht das geringste Zeichen von Fieber; folglich war seine Krankheit blos ein schmerzhafter Durchlauf, und nicht die Ruhr; er nahm

drey

drey grosse Löffel voll Lorbeeren und Pfeffer grob zerstossen, kochte sie in Milch, trank diese Mixtur rein aus, das Grimmen verlor sich plötzlich, und auch nach ein paar Tagen der Durchlauf; in der faulen Ruhr hätten diese Mittel den Kranken getödet. Bey einem blossen Durchlauf ist der Wein mehrentheils eine so sehr gleichgültige Sache, daß ich mir selbst nicht das geringste Bedenken gemacht, in solchen Umständen rothen Neuschatellerwein, Burgunderwein, und sogar den feurigen Spanischen sogenannten Tintowein zu trinken; weil mir freilich diese Weine auch besser schmecken, als die Rhabarber. Eben so sorglos bin ich in Absicht auf die Gewürze, und andere Dinge dieser Art gewesen. Aber wenn man doch nur einmal begreifen wollte, daß dieses alles in Absicht auf die gewöhnlichste Ruhr nichts beweist; daß man blos von einer Schlappigkeit, oder wenn man will von einer Verkältung der Därme, in einen Durchlauf verfallen kann, in welchem die angeführten Dinge sehr wol angehen; aber daß man auch den gemeinsten Durchlauf, der von

einer unverdauten Materie herrührt, am geschwindesten und sichersten durch die Wegnehmung dieser Materie heilet. Am meisten fürsichtig muß man in dieser Absicht während einer Epidemie der faulen Ruhr seyn, weil dennzumal ein von selbst erfolgender gemeiner Durchlauf oft ein Vorläufer der faulen Ruhr ist.

Es giebt aber auch nichtsbedeutende Fälle der Ruhr. Zu diesen zähle ich insbesondere solche, bey denen die Galle keine Schuld hat, wo keine Entzündung, und sehr wenig Fieber vorhanden ist, und die also äusserst gutartig sind. In solchen Ruhren hat man sich des Mohnsaftes, eines mit der Fieberrinde zubereiteten Weines, auch sogenannter bezoardischer, und überhaupt erwärmender Mittel ohne Nachtheil bedienet. Aber dieses alles würde man mit dem grösten Schaden auf die sogenannten faulen oder gallichten Ruhren, oder auf Ruhren mit Entzündung anwenden.

Den von der Natur der Krankheit herrührenden Unterschied betreffend, muß ich noch eine Anmerkung beyfügen, die mir nicht unwichtig

scheint.

scheint. Ein ziemlicher Blutfluß durch den Mastdarm kann in der Ruhr zuweilen unschädlich seyn, und auch die Ruhr ordentlich heben; indeß da man in anderer Abgang gar kein Blut sieht, die doch geschwind sterben. Gleichwie in einer Entzündung der Lungen ein mäßiger Blutauswurf nichts schadet, gleichwie in den heftigsten Hämorrhoidalschmerzen ein Blutfluß aus diesen Theilen die Schmerzen plözlich wegnimmt, so kann auch zuweilen der Abgang des Blutes in der Ruhr dienlich seyn. Ein Bauer von mehr als sechszig Jahren, und ein Säufer vom ersten Range, hatte die Ruhr, vermuthlich in einem nicht sehr hohen Grade, er trank ziemlich viel Wein, es erfolgte ein heftiger Blutfluß mit dem Abgang, und der Bauer ward unvermuthet gesund. Der Bauer schloß, der Wein sey die Ursach dieser Genesung; der Wolehrwürdige des Ortes bediente sich dieser falschen Erfahrung wider mich, wenigstens nicht in der Absicht den Glauben an mich zu vermehren; er erzählte sie, jedoch ganz wolmeinend, bey sich eräugnenden Gelegenheiten; und wie ich

in dem siebenden Capitel erwiesen, mit einem ganz besondern Nachdruck auch sogar seinen Bauern, denen ich nach den Befehlen der hohen Landesobrigkeit den Wein verbot. Aber dieser liebe Mann sah nicht ein, daß ohne diesen Blutfluß der Wein den Bauer getödet hätte. Noch weniger würde er begreifen können, daß ein solcher heilsamer, critischer Blutfluß nach vielen tausend Versuchen kaum einmal erfolgte, wenn man ordentlich in dieser Absicht denen an der Ruhr kranken den Wein im Ueberflusse zu saufen gäbe, und daß man also viele tausend Menschen mit dem Weine erst ermorden müßte, eh man hoffen könnte einen einzigen nicht sowol durch den Wein, als durch diesen Blutfluß zu retten.

Aber auch sehr grosse Aerzte haben den Wein in der Ruhr mit Nuzen gebraucht, den ich doch hier so sehr misrathe. Degner rieth den Rheinwein und den Moselwein durch den ganzen Lauf der Krankheit des Fiebers ungeachtet, wegen seiner angenehmen Säure, weil er glaubte, daß er der Fäulung der Galle widerstehe, Magen und Ge-

Gedärme stärke, und die verlorene Kräfte wiederbringe; aber er rieth ihn sparsam, und mit dem grösten Bedacht. Die starken, geistigen, und süssen Weine fand er schädlich, sie vermehrten die Bangigkeiten, die Hize, und den Durst; die herben und zusammenziehenden Weine, wie den Pontak, fand er noch schädlicher, und verbot sie auch sogar gegen das Ende der Krankheit. Ebenso sah auch Herr Tissot, daß zuweilen der Wein in sehr kleinen Dosen, auch schon am Anfang der Ruhr, von grosser Wirkung war, aber dieses wiederfuhr doch nur unter ganz besondern Umständen; er hat eine Frau gesehen, die in der Ruhr ungemein durstig war, und die nichts anders trinken wollte als Wasser mit einem zwölften oder fünfzehnten Theile eines weissen sehr leichten Weines; sie befand sich nicht übel darauf, und ward durch die gewöhnlichen Mittel geheilet. Huxham räth unter gewissen Umständen in der Ruhr einen mit vielem Wasser vermischten rothen Wein; Herr Doctor Mieg, ein geschickter Arzt in Basel, bediente sich desselben mit

Nuzen in einer epidemischen Ruhr. Mit dem grösten Rechte wird der Wein in bösartigen Ruhren angerathen, wo allerdings herzstärkende Sachen vonnöthen sind, wie ich in dem zehnten Capitel zeigen werde.

Diese Beobachtungen von dem Nuzen des Weines in der Ruhr wider mich anwenden, wäre nun ebensoviel, als ein Rapier wider seine Beugung sich selbst ins Auge sprengen. Man sieht ohne mein Erinnern, daß schon ein unendlich grosser Unterschied zwischen der Art ist, wie wahre Aerzte in der Ruhr den Wein erlauben, und der Art, wie unser Pöbel denselben räth und nimmt; jene geben den Wein als eine Arzney gleichsam tropfenweise, und nicht ohne die genaueste Rüksicht auf alle Umstände; unser Pöbel räth und säuft ihn geistlos in den Tag hinein. Nun deucht mir, daß anderer Erfahrungen überhaupt sich in ähnlichen Fällen zu Nuze zu machen, so leicht es auch scheint, unaussprechlich schwer sey, und für schlechte Köpfe ganz unmöglich; denn es ist eine sehr feine, und ohne den äussersten

Scharf-

Scharfsinn nicht leicht zu erörternde Sache, wenn man in geschwinden und gefährlichen Krankheiten Wein, oder irgend eine andere Herzstärkung geben müsse? Ich könnte sehr vieles hier nach eigenen Warnehmungen anführen, aber ich will viel lieber den Herrn Tissot hierüber reden lassen.

Dieser grosse und fürtrefliche Arzt sagt, gleichwie die Ursachen der Schwachheit verschieden sind, also sind auch die Herzstärkungen verschieden; denn es giebt keine andere Herzstärkung, als die, so die Ursach der Schwachheit wegnimmt. In einer Erschlappung der Theile werden die Kräfte durch herbe Arzneyen erhoben, die mit Wein und geistigen Sachen vermischet sind; in dem Mangel guter Säfte sind nahrhafte Sachen herzstärkend; aber beyde Arten von Herzstärkungen vermehren in Faulfiebern die Schwachheit, unter welcher die Kranken schon am Anfang der Krankheit versinken. Die Kräfte sinken in den Faulfiebern wegen dem Reize der Galle, sie werden durch abführende Mittel hergestellt; und darum sind in diesen Fällen Brechmittel und Pur-

girmittel die eigentlichen Herzstärkungen. Alle hizigen, alle geistigen Sachen, aller Wein, vermehren den Reiz der Galle und die Hize, sie verhindern die Ausleerung, sie treiben wie alles, was schwizen macht, die Materie der Krankheit tiefer in den Leib hinein. Dieses versteht der hirnlose Pöbel nicht, und darum nimmt er, sobald die Kräfte sinken, auf eine niemals genug zu verdammende Weise, zu hizenden Sachen, und kraftvollen würzhaften Brühen seine Zuflucht. Ich kann mit Warheit versichern, daß für Kranke nichts schädlicher ist, und daß diese verfluchte Gewohnheit in Faulfiebern sehr viele getödet hat, die doch glüklich der Gefahr entgangen wären, wenn pöbelhafte Köpfe begreifen würden. Erstens: daß der Mensch lange aus blossem Brunnwasser und dünner Tisanne leben kann, und daß in geschwinden Krankheiten niemand aus Mangel der Speise stirbt. Zweitens: daß geistige und nahrhafte Sachen am Anfang der Fieber immer, und sonst sehr oft, die Kräfte zu Boden werfen, das Fieber vermehren, und die Wirkung

der

der Arzneyen hemmen. Drittens: daß es keine andere Herzstärkungen giebt, als solche, die die Ursach der Krankheit wegnehmen. Viertens: daß die Auswahl solcher Arzneyen für geschickte Aerzte eine schwere, und insbesondere sehr weit ausserhalb dem Verstandsgebiete eines medicinischen Weibes liegende Sache ist. Fünftens: daß der Irthum hier grausam sey, weil das, was eine Herzstärkung für den einen ist, für den andern ein tödendes Gift wird —. So weit mein sanfter Freund Tissot!

Warmer Wein, und auch Brandtwein, ward zuweilen von einigen der neuesten Engländischen Aerzte in der Ruhr gegeben, wenn sie schon viele Wochen gedaurt hatte, und wenn das Fieber längst gehoben war. Aber eben diese Aerzte waren, nach ihrem eigensten redlichen Geständnis, in diesen Fällen sehr unglüklich; und selbst von dem Zimmtwasser sahen sie in späten Zeiten der Ruhr so grosse Uebelkeiten, daß sie es mußten beseitssezen; da hingegen eine andere Engländische Methode in langwierigen Ruhren sehr viel

ver-

verspricht, die alles Fleisch, Wein, und geistige Getränke beseitsezt.

In diesem nun beynahe beendigten Kriege mit Vorurtheilen und Meinungen bleibt mir endlich nur noch eine kleine Antwort auf den Gedanken übrig, daß man in der Ruhr es immer dem armen Kranken zuschreibe, wenn er gestorben sey, und hingegen, wenn er davon gekommen, so habe alsdann die Natur nichts, und die Kunst alles gethan. Freilich ist die Natur in leichten Fällen der Ruhr nicht unkräftig. Denn man hat in der Epidemie des Jahres 1764 gesehen, daß in einer einzigen Schweizerischen Kirchgemeinde mehr als hundert Personen von der Ruhr sich meistens ohne Arzney wieder erholeten; indeß da doch auch, zu gleicher Zeit, in der gleichen Gemeinde, fünf und vierzig Personen an der Ruhr verstorben sind. Die Natur vermag darum nicht alles, zumal da man in allen Zeiten und an allen Orten die, so sich in schweren Fällen ganz der Natur überlassen, entweder sterben sieht, oder in sehr klägliche langwierige Umstände versinken,

oder

oder wenigstens wie lebendige Leichname lange herumgehen, und zu aller Arbeit untüchtig seyn. Nun deucht mir, einem mit der Naturgeschichte der Krankheiten und den Wegen der Erfahrung bekannten Arzte solle es niemals schwer fallen, zu unterscheiden, was die Kunst, und was die Natur thut. Wenigstens glaube ich an den Verstand eines solchen Arztes, und wenn ich seinen Charakter aus anderweitigen Proben kenne, so glaube ich auch an seine Redlichkeit.

Ich habe in dem siebenden Capitel mit meinen Lesern beynahe geredet, wie Antonius mit dem Römischen Volke, als er ihm ohne weitere Umstände auf dem Plaze der Redner, mit emporgestrektem Arme, den blutigen Rock des ermordeten Cäsars zeigte. Mein Verfahren im siebenden Capitel wirkt auf die Sinne, und die Einbildungskraft; in diesem achten Capitel, verhoffentlich auf den Verstand.



IX. Cap.

Gedanken über die Kunst diese Vorurtheile unter unserm Landvolke zu schwächen.

Das brauchbarste in der Philosophie ist allerdings, sie zu Berichtigung der Urtheile über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, und ihr dadurch das Ansehen des natürlichen Menschenverstandes zu geben. Diese ganz in einer practischen Beurtheilungskraft bestehende Philosophie ist die einzige, die ich zu verstehen wünsche, und die ich nochmals nach meinem Vermögen in diesem Capitel anwenden will.

Für viele Menschen ist die abstracte Entwikelung der Gedanken nichts als ein klingendes Getöne. Auch taugt diese Methode bey dem Bette der Kranken so wenig als in dem alltäglichen Leben, und in diesem ganzen Buche schreibe ich so ein-

fältig, als ich alltäglich rede. Zwar wäre es in diesem Kampfe mit dem Irthum nicht undienlich, mit mehrerer Achtung von dem Irthum zu sprechen; weil man denselben anzuketten sich stellen muß, als wenn man die gleichen Ketten trüge. Aber diese Klugheitsregel gehöret allein für den mündlichen Umgang.

Die Kunst, die angeführten Vorurtheile zu schwächen, beruhet wechselsweise auf der Wegnehmung der Hindernisse des Fortganges der Warheit, und auf der Instruktion; die freilich in vielen Stücken ein Erkenntnisgrund, aber noch nicht vor und an sich der Grund der Ueberzeugung und des Beyfalls ist. Man hat sehr wol bemerket, daß die eigene Erfahrung von der Warheit der Folgen der durch Instruktion erlangten Erkenntnis, die wahrscheinlichen Gründe von der Geschiklichkeit und Aufrichtigkeit des Instruirenden, und die eigene wahre oder vermeintliche Einsicht der Sache, nebst verschiedenen moralischen Gründen zusammen kommen, einer Instruktion Beyfall zu verschaffen.

Eine

Eine der ersten und wichtigsten Hindernisse des Fortganges der Warheiten, die die Gesundheit des Landvolkes betreffen, ist das grosse Ansehen, das die Dorfärzte bey unserm Landvolke haben. Die Regierung in Bern hat zwar im Jahre 1765 den vortreflichen Gedanken gehabt, diesen Leuten die Ausübung der Arzneykunst auf das schärfste zu verbieten. Aber man weis ohne mein Erinnern, daß ein weises Gesez erst durch die vollstreckende Gewalt seinen völligen Nachdruck erhält. Die ganze Reihe aller den Zusammenhang der Regierung mit den Unterthanen ausmachenden Beamten muß Hand in Hand schlagen, damit gleichsam das elektrische Feuer eines guten Gesezes auf einmal das ganze Volk ergreife.

Nun fürchten die Unterbeamten aus dem Bauernstande bey uns sehr oft, daß die Dorfärzte ihr Vieh und sie durch ihre Künste verhexen würden, wenn sie ihren Herren Landvögten anzeigten, daß mancher Dorfarzt die Arzneykunst izt so wol ausübt, da es ihm verboten ist, als vorher,

da

da ihm vergönnet war nach Gutbefinden zu morden. Dieser närrische Beweggrund ist sehr wichtig, so lächerlich er scheint. Denn in unserer Provinz wo Erkenntnis und Unwissenheit noch immer in trüben Wolken kämpfen, ist der Glauben an Hexereyen und Hexen so groß als in Lappland, und Croatien.

Unsere theure Landesobrigkeit will das Gute, und dennoch verfehlet sie gänzlich ihren Zwek, wenn ihre Anordnungen nicht befolget werden. Man sah einen gewissen Henker aus dem Canton Bern, dem sonst die Ausübung der Arzneykunst von unserer Regierung ernstlich verboten worden, während der Epidemie von 1765 seinen medicinischen Kramladen in dem Canton Solothurn dichte an den Bernerischen Grenzen halten, und unsere an der Ruhr krank liegende Bauern stromsweise ihren Harn an diesen Würgengel schiken; dem auch schon in meinem siebenden Capitel ein Denkmal aufgerichtet ist. Unter den Augen der Unterbeamten aus dem Bauernstande üben im Lande angesessene, und unserer Regierung unterwor-

fene Dorfärzte ihre mörderische Kunst mit einer solchen Sicherheit aus, als wenn sie privilegirte Quaksalber wären. Mir scheint es unnüz und unangenehm, sie bey ihren Herren Landvögten zu verklagen, weil ich von der Warheit einer Sache gänzlich überzeuget seyn kann, ohne daß es mir möglich ist, dieselbe gerichtlich zu beweisen: und weil ich so lieb sterben als in einen solchen Proceß kommen wollte. Denn in diesem Falle würde alsofort aus der Sache des Vaterlandes eine Partheysache erwachsen, und alsdann ist das bisherige Uebel nicht so verdrüßlich, als die darüber entstehende Rechtshändel.

Es wäre sehr leicht in Absicht auf die Vollziehung der gesezlichen Verfügungen wider unsere Dorfärzte den Gehorsam zu erzwingen. Aber eine nicht unbeträchtliche Hindernis liegt in der Menge der Dorfärzte, die längst von unsern Grenzen wohnen, andern Regierungen unterworfen sind, und deren weisen Rath unsere Bauern alltäglich ganz geruhig abholen. In der Grafschaft Baden, in dem Freyamte, und in dem

Frick-

Frickthal wohnen Würgengel dieser Art, zu denen beynahe der Harn von unserer ganzen Provinz hinfließt, und die hinwider dieselbe mit ihren Arzneyen überströmen; längst den angrenzenden Cantons wird man die gleiche Ebbe und Fluth bemerken. Alle diese Herren sind theils Dorfbarbiers, theils Vieharzte, und hauptsächlich Henker, die von jeher bey uns in unaussprechlich grossem Ansehen wegen dem abergläubischen Wahne stehen, daß man die kräftigsten Arzneyen wider alle Gebrechen der Menschen in den Leichnamen erwürgter oder sonst gewaltsam getödeter Menschen finde. Auch diese Hinderniß könnte man in denjenigen Gegenden aus dem Wege räumen, die unter gemeinschaftlichen Regierungen stehen, an denen aber unsere hohe Landesregierung ebenfalls Theil hat. In dem angrenzenden Oesterreichischen Gebiete hat sie dem Anschein nach schon mehrere Schwierigkeiten; und ebenso in den angrenzenden Cantons. Hingegen liesse sich doch unsern Bauern das Hintragen ihres Harnes in diese Gegenden verwehren.

Die Rotte aller dieser Stümper ist stets aufgeblasen uud stolz, aber in der göttlichen Kunst unerfahren und dumm. Unsere hohe Landesobrigkeit ist darum sehr weislich darauf bedacht gewesen, diesen Leuten nicht nur ihre Wirksamkeit, sondern selbst ihr Ansehen zu nehmen. Sie sind nach Rükfällen von Ungehorsam mit einer Strafe bedrohet, die eine ziemliche Infamie ist, weil sie zunächst an die Strafe des Galgens gränzt. Ich bewundere die Weisheit eines solchen Gesezes, weil es bey dem Landvolke die völlige Ueberzeugung wirken muß, die durch das simple Verbot nicht gewirket wird; eine Geldstrafe tödet das Ansehen nicht, wol aber eine Strafe, die den Verbrecher infam macht. Ebenso strafte man vormals in Montpellier die Charlatans damit, daß man sie verkehrt auf einen Esel sezte, und so durch die Strassen dieser Stadt führte. Aber dieses verstund sich nicht von den Charlatans mit dem Doctorhute.

Die Vollstreckung der Befehle unserer Landesobrigkeit in Absicht auf die Dorfärzte, und denn

auch

auch insbesondere die in denselben täglich aus blosser Dummheit und närrischem Gernwitz ausgeübten Gewaltthätigkeiten betreffend, schiene mir nichts nüzlicher als eine grade in Absicht auf die Gesundheit errichtete Dorfpolicey.

Die gute Policey bestehet überhaupt in dem vollkommensten Wolstand des nach allen seinen Theilen betrachteten gemeinen Wesens. Nun ist es gar zu deutlich, daß die Sorge für die Gesundheit, und die grade daher fliessende Achtsamkeit auf den Zustand der Bevölkerung einen grossen Theil dieses Wolstandes bewirken hilft. Für die Gesundheit des Volkes wird in unserm Lande durch allgemeine Anstalten fürtreflich gesorgt; nur ist die Gesundheit des Landvolkes allein so unglüklich, daß die Policey zu ihrem Behufe noch nicht thätig genug worden ist, da sie hingegen auf weniger wesentliche Gegenstände, auf Raufhändel und Scheltungen, grossen Bedacht richtet; und dennoch scheint mir von dieser Policey, die Vollstreckung der sehr fürtreflichen Befehle der Landesregierung gänzlich abzuhangen. Dieses

verdienet auch noch aus einer ganz besondern Ursache Aufmerksamkeit. Entweder gewinnt man izt einen Geschmak an der Schönheit und Nuzbarkeit einer Policey in Absicht auf die Gesundheit des Landvolkes, oder man gewinnt ihn nie. Die Augen öfnen sich über alle unsere oeconomische Vortheile, über den ganzen Umfang der politischen Philosophie; die Gemüther sind in dieser Absicht in einer völligen Gährung; aber der heutige Geschmak an den oeconomischen Wissenschaften ist vielleicht eine Mode, und alles, was von der Mode abhängt, ist vergänglich. Erhalten wir aber auch nur durch eine Mode gute Geseze, so bleiben doch diese Geseze ewig.

Der erste Gegenstand einer guten Dorfpolicey in Absicht auf die Gesundheit des Landvolkes wäre also, die Vollstreckung der Befehle der Landesobrigkeit zur Austilgung der Dorfärzte.

Das Bernerische Hochoberkeitliche Edict vom 12. Merz 1765 enthält alles, was sich in dieser Absicht zum Besten des Landes wünschen läßt. Es wird gleich anfangs darinn gesagt, unsere

gnä-

gnädige Landesobrigkeit habe mit Bedauren wahrgenommen, daß viele fremde Markschreyer, einheimische sogenannte Landärzte, auch andere Personen, die weder die erforderliche Wissenschaft und Erfahrung, noch einigen Beruf haben, die Arzneykunst auszuüben, sich erfrechen, das Landvolk in ihren Krankheiten zu besorgen; woher dann nicht nur viele ihr Vertrauen auf diese Leute mit dem Leben bezahlen, oder einen elenden Leib davon tragen, sondern auch viele Krankheiten breiten Fuß gewinnen, und eine Menge Volkes wegraffen, da sie doch von erfahrnen Aerzten in ihrem Ursprung hätten erstecket werden können. Aus diesen Betrachtungen befiehlt die hohe Landesobrigkeit, daß weder Männer noch Weiber im Canton Bern sich unterstehen sollen, Kranke zu besorgen, und ihnen einige Mittel zu geben oder zu verschreiben, sie seyen dann vorerst in ihrer Wissenschaft und Kunst genau und sorgfältig geprüft worden, und haben die oberkeitliche Bewilligung zur Ausübung ihrer Kunst erhalten. Diesem wird beygefügt, wenn ausser den privilegirten

ten Personen jemand verwegen genug wäre, wider dieses Verbot den geringsten Theil der Arzneykunst auszuüben, so solle er sofort den Herren Oberbeamten angezeigt, in Gefangenschaft gesezt, und die Regierung davon benachrichtiget werden; die sich auch vorbehalte, solche unberuffene Aerzte an Ehre, Leib, und Gut zu bestrafen, und nach den Umständen sie an den Karren zu verurtheilen. Sodann wird allen Unterbeamten, Gerichtsgeschwornen und Officialen mit oberkeitlichem Ernste eingeschärft, auf die Uebertreter dieser Ordnung wachsam zu seyn, und dieselben ohne Schonung anzuzeigen. Endlich schließt unsere fürtrefliche Regierung wörtlich dahin: „Wenn wir aber erfahren würden, daß der eine „oder andere von diesen Unterbeamten, dem „Zutrauen zuwider, welches wir in ihre Treu „und in ihren Eifer gesezet, in der Zukunft sol„che ihm bekannt gewordene Uebertretungen ver„schwiege, so würden wir einen solchen für alles „das Uebel verantwortlich machen, welches aus „seinem pflichtwidrigen Nachsehen entspringen

„möch-

„möchte; auch sollen zu diesem Ende unsere Amt-
„leute uns dieselben anzeigen.„

Ein heilsameres und kräftigeres Gesez könnte man nicht geben; und doch fällt mir dabey eine fürtrefliche schöne Uhr ein, die den einzigen Fehler hat, daß sie nicht geht. Dieses Gesez wird wenigstens von den Stümpern und Dorfärzten in unsern Gegenden in der grösten Ausbreitung gebrochen, und niemand wagt es, dieses Vergehen den Herren Landvögten anzuzeigen, folglich wird keiner dieser Verbrecher gestraft; die höchste Gewalt erhält daher von dieser Unordnung nicht die geringste Nachricht; die Unterbeamten die dieses alles wissen und sehen, machen sich des offenbarsten Meineides schuldig. Mit der grösten Sicherheit wird seit diesem Edict freilich nicht an allen, aber an vielen mir bekannten Orten im Canton Bern, offenbar, und unwidersprechlich, von fremden und einheimischen nicht privilegirten Würgengeln practicirt; weil durchgängig bey uns die Meinung herrscht, daß jeder Unterthan nach Belieben einen Arzt sich

wählen, daß jeder Schweizer seine Haut gerben lassen könne, von wem er will.

Die gänzliche Vernachläßigung der Befehle der Landesobrigkeit zeuget aber nicht nur das Uebel, daß unsere Dorfärzte nach Belieben ungestraft morden können; sondern, welches noch unerträglicher scheint, die Hülfe und das Bestreben wahrer Aerzte wird bey ihren Kranken auf dem Lande dadurch oft gänzlich vereitelt. Im Jenner, Hornung, Merz, und Aprill 1766 hatten wir in verschiedenen Dörfern des Amtes Wildenstein und Castelen, das durch einen Seitenstich sich äussernde Faulfieber. Die Bauern bedienten sich am liebsten der Hülfe eines berühmten Würgengels aus dem Frickthal; eines noch berühmtern aus der Grafschaft Baden, der ein Henker von Profeßion ist; eines schon seit 1731 unzähliche male vor dem Oberamte zu Wildenstein, vor der mediciniſchen Facultät zu Bern, und selbst vor dem löblichen Gesundheitsrathe verklagten, und dem ungeachtet seine mörderische Kunst bey dem Krankenbette geruhig ausübenden

Vieh-

Vieharztes, aus dem Dorfe Gallenkilch im Amte Wildenstein; und eines gutmüthigen seichten Dorfbarbiers aus dem Amte Castelen, dem die Ausübung der Arzneykunst ebenfalls verboten ist, und der nicht einmal von unserer chirurgischen Provincialfacultät die Erlaubnis zu einer uneingeschränkten Ausübung der Wundarzneykunst hat. Verschiedene Kranke starben unter den Klauen dieser Dorfärzte in drey, fünf, und sechs Tagen. Der Dorfbarbier bediente sich hauptsächlich der Aderlässe, auf welche sich in einem Faulfieber alles schnell, und augenscheinlich verschlimmerte. Zeigten die Umstehenden bey diesem widrigen Erfolge einigen Hang, einen ordentlichen Arzt um Rath zu fragen, so schüttelte der Bartarzt den Kopf, und sprach, die Krankheit gehe augenscheinlich zum Tode, weil die Aderlässe nicht geholfen habe, und folglich sey alle Hülfe unnüz. Auch wirkte dieser Machtspruch so sehr auf die Gemüther der Bauern, daß es oft unmöglich war, sie zu bereden, sich der Hülfe eines Arztes zu bedienen.

Unter

Unter den Händen dieses Dorfbarbiers starb auf diese Art ein Mann in dem Dorfe Schinznach, im Merz 1766, an dem faulen Seitenstiche; und seine Frau ward zu gleicher Zeit, mit eben dieser Krankheit befallen. Man rieth der Frau, einen ordentlichen Arzt um Hülf zu rufen, nachdem der Mann ihr zur Seite gestorben war; der eben angeführte Bartarzt schüttelte nach seiner Gewohnheit den Kopf, mit der Versicherung, die Krankheit gehe zum Tode. Denn er sagte, weil der Mann die gleiche Krankheit gehabt, und der Aderlässe ungeachtet gestorben sey, so müsse die Frau nothwendig auch sterben, zumal da sich ihre Kinder der Aderlässe aufs äusserste widersezen. Die gute Frau glaubte dieses so steif als das Evangelium, und sank dadurch in eine solche Niedergeschlagenheit, daß sie weder von einem Arzte, noch von Arzneyen wollte reden hören. Am vierzehnten Tage der Krankheit kam dem ungeachtet ihre Tochter zu mir, sie erzählte mir dieses alles, und sagte, ihre äusserst kranke Mutter habe noch izt eine beständige Neigung zum

Brechen, einen sehr bittern Mund, grosses Stechen und Drucken auf der Brust, grosse Hizen, einen fast zur Erstikung schweren Athem, einen starken Husten, und gar keinen Auswurf; sie sezte hinzu, ihre Mutter wolle durchaus keine Mittel nehmen, weil ihr der Barbier gesagt habe, die Krankheit gehe zum Tode; und doch bat sie mich, Mittel zu geben. Aller dieser Hindernisse ungeachtet, entschloß ich mich, mit der Hülfe dieses sehr vernünftigen Mädgens durchzusezen; ich gab die in einem solchen Faulfieber nöthigen Arzneyen. Die ersten Dosen wurden der Mutter von dem Mädgen eingezwungen, die folgenden nahm sie willig, weil sie sofort eine ziemliche Erleichterung verspürte. Aber bald ward sie dieser Arzneyen überdrüßig, weil inzwischen der Barbier sie besuchte, und ihr versicherte, nichts könne sie erretten als die Aderlässe, die ich aufs äusserste verboten hatte, und ohne diese Aderlässe werde sie gewiß sterben. Das von mir gewonnene Mädgen verhinderte die Aderlässe, aber die Mittel wurden beseits gesezt. Indeß rang die Kran-

ke

ke noch einmal mit dem Tode; ich sezte von neuem mit den gleichen Arzneyen an, und sie ward in wenig Tagen gesund. Solche und tausend andere unendlich verdrüßlichere Geschichten erfahre ich ohne Ende.

Aber nicht nur einheimische, sondern auch fremde Quaksalber machen bey uns, ohne Vorwissen und wider die Befehle der Herren Landvögte, auf den Dörfern alles, was sie wollen. Im Winter, Frühling, und Anfangs des Sommers 1766 schwärmte eine Bande solcher Leute in dem Canton Bern herum, richteten in den Dörfern ordentliche Theater auf, wo sie Comödien spielten, um dem häufig zusammengeloffenen Landvolke ihre Mittel zu verkaufen; sie stellten sich sogar mit ihrem Kram vor die Kirchthüren hin, damit die zur öffentlichen Andacht zusammengedrängten Bauern um so viel gewisser in ihr Nez fallen. In einem mir bekannten Dorfe des Cantons Bern trat nach vollendetem Gottesdienst, in der Ueberzeugung, daß nunmehr die Reihe an ihm sey, der leibliche Arzt der Hans

Wurst,

Wurst, mit seiner Trompete in der gleichen Minute auf, als der geistliche Arzt der wolehrwürdige Herr Pfarrer, von seiner Kanzel heruntersstieg. Die vorzüglichsten Gründe, womit sodann der leibliche Arzt unsern Bauern seine Wissenschaft beliebt machte, waren weiter nichts, als daß er und sein Herr Principal vierzehen Todte lebendig gemacht. Die in den meisten innerlichen Krankheiten angewandte Arzneyen dieser Quaksalberbande bestunden übrigens in Gummigut, Scanimonium, und dem verglaßten Spießglase; die alle mehrentheils, in solchen Händen, tödende Gifte sind.

Alles zusammengenommen, frage ich nun, ob Geseze, die ihren Zwek ganz verfehlen, weil man sie ihrer Fürtreflichkeit ungeachtet geringschäzt, und die man nicht mehr als den Schirm der öffentlichen Wolfarth betrachtet, sondern als Hindernisse, die man überwinden soll, nicht auch andere eben so gute Geseze bey dem gedankenlosen Volke zulezt verächtlich machen könnten? Ob es darum nicht eben so nöthig wäre, als es möglich

lich ist, die so heilsame aber unter uns unglükli-cher Weise so wenig befolgte Befehle der höch-sten Gewalt zur Vertilgung der nicht privilegir-ten Empiriker und Charlatans, vermittelst einer genauen und kurzen Policey durchzusezen?

Der zweite Gegenstand einer guten Dorfpoli-cey in Absicht auf die Gesundheit wäre meines Erachtens, die Hinderung des gewaltigen Ein-flusses der Vorurtheile eines gesunden Narren auf das Gemüth eines kranken Dummkopfs.

Bey unsern Bauern ist es ein angenommener Grundsaz, daß man nicht nur dem Kranken al-les geben müsse, wornach ihn gelüstet, sondern daß man seinen Willen in allem erfülle. Nun will ein kranker Bauer alles, was seinen Unter-gang befördert; räth ihm einer von den Umste-henden, daß man sich der Mittel des Arztes lie-ber als eines tödenden Giftes bediene, so wird dieser von dem ganzen langöhrichten Chor der umstehenden Dorfschaft als ein Aufrührer wider den Willen des Kranken, und als ein gewissen-loser Bösewicht betrachtet. Der Willen des Kran-

ken

ken ist unsern Bauern immer heilig, wenn sie glauben die Krankheit gehe zum Tode, und wenn sie glauben der Kranke werde gesund. Diese Narrheit kostet jährlich im Canton Bern einer erstaunenden Menge Menschen das Leben.

Jedes dumme Weib glaubt, es müsse sein Licht leuchten lassen vor den Leuten. Daher ist das gröste Uebel in Absicht auf die Gesundheit, das Zusammenlaufen solcher Weiber bey dem Bette des Kranken; diese predigen ihm jedesmal den angeführten Grundsaz, und erfüllen seinen Kopf mit allem was ihm schädlich, und dem Arzte hinderlich seyn kann. Unter unserm Landvolke bekümmern sich die Männer um alles was einen Kranken betrift, unendlich weniger, als die durch einen in der Natur und dem Wesen ihrer Seele liegenden Instinkt hierzu angespornten Weiber, und diese sind bey den Kranken auf dem Lande eine ordentliche Pest; so nüzlich sie mir sonst bey dem Krankenbette scheinen, wenn diesen wahren Weiberinstinkt eine aufgeklärte Vernunft begleitet. Alles was die Archive der Dumm-

heit in Absicht auf alle Krankheiten schädliches enthalten, wird in diesen Rathsversammlungen ausgeblaffet; denn auf dem Lande sowol als in unsern Städten findet sich kein recht hirnloses Weib, das sich nicht fähig und beruffen glaubt, alle Aerzte die ihr nicht einleuchten, bey dem Bette der Kranken eben so despotisch zu behandeln, als ein Bereuter seinen Gaul.

Ueber die Stirne wird sodann aller dieser Unsinn dem sonst schon blödsinnigen Kranken herabgeschüttet. Die beständige Absicht dabey ist, das Vertrauen in den wahren Arzt zu zernichten, und hingegen den Glauben an die Kunkelphilosophie, an die Dorfärzte, und Dorfärztinnen zu befestigen. Tausendmal habe ich erfahren, daß der Kranke sodann die Mittel des wahren Arztes verabscheut, sich in die Hände eines Würgengels, oder des Gespenstes wirft, das diese Rede an ihn hält. Doch behauptet allemal bey einem hohen aber noch heilbaren Grade der Krankheit der durch die alte Uebung in unserm Lande heilig gewordene mörderische Grundsaz die Oberhand,

hand, die Krankheit gehe zum Tode, folglich müsse man die Mittel des Arztes beseitssezen, und alles nehmen, wornach man gelüstet.

Es wäre ekelhaft, alle diese Wahrnehmungen mit Beyspielen zu belegen, man erlaube mir ein einziges anzuführen. Am Ende des Merzens 1766 ward ein Mädgen von achtzehen Jahren in dem Dorfe Hotweil von dem faulen Seitenstiche mit dem äussersten Grade der Heftigkeit befallen. Am vierten Tage frug mich der Vater dieses Mädgens um Rath, ich gab die nöthigen Arzneyen, und die erforderlichen Räthe in Absicht auf die Diät; die Kranke verspürte bald eine sehr beträchtliche Erleichterung. Am sechsten Tage der Krankheit loff eine Menge Weiber aus dem Dorfe in der Kammer dieser Kranken zusammen, alle verkündigten ihr einmüthig, sie müsse sterben, alle Mittel seyen unnüz, und wenn ihr noch etwas auf der Welt helfen könne, so sey es der Wein; denn so viele Personen haben keinen Wein getrunken, und dennoch seyen sie gestorben; auch werden sie sich bis in den Tod ein Gewissen ma-

chen, daß sie ihnen keinen Wein gegeben. Das kranke Mädgen verfiel, bey diesen eindringenden und in den Augen der Bauern auf unumstößlichen Warheitsgründen festgebauten Gesprächen, in die äusserste in solchen Fällen immer unausbleibliche Schwermuth, und schrie nach Wein? Der von mir unterrichtete Vater schlug die Bitte aus, allein er vermochte nicht zu hindern, daß alle Mittel beseits gesezet wurden. Auf diese Beseitssezung der Arzneyen kamen, nach der in Faulsiebern gewöhnlichen Weise, alle Zufälle wieder; und man erwartete schon in gleicher Nacht den Tod. Am siebenden Tage kam der Vater zu mir, brachte mir meine Arzneyen zurück, sagte mir, was vorgegangen war, und weinte über den immer näher anrückenden Tod seiner Tochter. Ich belehrte ihn, wie unrecht er verfahren sey, indem er dem dummen Einreden dieser Weiber zulieb meine Mittel beseitssezen lassen; ich machte ihm Hoffnung, daß auch izt noch seine Tochter zu retten wäre; aber ich sagte ihm auch, er müsse sich als einen Mann zeigen, vor allen

Thor-

Thorheiten die Ohren schliessen, und augenblik-lich nach seiner Zurückkunft alle Weiber zum Hause hinauswerfen. Er versprach mir, alles was ich ihm anrathe, pünktlich zu thun. Sein Haus fand er mit Weibern vollgepfropft, als er zurückkam, weil es eben Sonntag war; er erzählte der ganzen langöhrichten Versammlung was ich ihm gesagt, schmiß ein Weib nach dem andern zum Hause hinaus, machte seiner Tochter Hoffnung zum Leben, gab ihr die gleichen Mittel die er mir zurückgebracht hatte, und sie nahm sie auch sehr willig ein. Diese Mittel verschaften bald wieder Erleichterung, ich überwand diese grausame Krankheit, und am zwölften Tag war das Mädgen gesund.

Solche Geschichten wiederfahren bey uns auf dem Lande ohne Ende, und fast ohne Ausnahme bey den meisten Kranken. Nun bitte ich daß man mir blos zu fragen erlaube, ob denn dieses alles nicht auch jene Aufmerksamkeit verdiene, die mit ihrem aufgeklärten liebevollen Auge das Ganze umfängt; ob denn nicht auch die

Policey dafür besorgt seyn könnte, daß man dem Staate von dieser Seite weniger Leute ermorde?

Der Canton Bern ist nach Maßgebung seines Umfangs nicht ausnehmend bevölkert. Man sieht das Uebel, man sucht die Ursachen, und findet sie zuweilen entweder da wo sie nicht sind, oder wenigstens in Begebenheiten, die ein geringes Vermögen zur Wirkung haben. Mir scheint wenigstens bey uns die anmerkungswürdigste Quelle der Entvölkerung in allen von mir angegebenen Vorurtheilen in Absicht auf die Gesundheit zu liegen. Diese Vorurtheile kommen in den Dörfern zu ihrer völligen Wirksamkeit, durch das Zusammenlaufen der Weiber in der Kammer des Kranken, und durch den Hagel von Räthen und Recepten den alle diese langöhrichten Todesengel auf den Kranken fallen lassen, sobald ein wahrer Arzt den Kranken besorget. Dieses ist ein eigentliches, wahres, und ohne eine treffende Policey unzerstörbares Uebel, das dem Canton Bern jährlich die gröste Menge Menschen entreisset.

Der

Der Selbstmord ist durch unsere Landsgeseze mit Recht verboten, obschon die Natur der Umstände diesen Gesezen freilich in vielem eine Hinderung ist. Nun aber scheint mir das Verfahren unserer Bauern in ihren Krankheiten ein eigentlicher Selbstmord, wenn man nur dabey den kleinen Unterschied in acht nimmt, daß man sich entweder aus eigener Willkuhr, oder auf anderer Anrathen ermordet. Wer dieses aus eigener Willkuhr thut, den verurtheilen nach meinem Bedünken gradezu die Geseze wider den Selbstmord, obgleich noch niemand ihnen diese Ausdähnung gegeben hat. Sie erhalten sogar in diesem Falle einen weit treffendern Geist, weil man den ordentlichen Selbstmord an dem nicht strafen kann, der ihn begangen hat; da hingegen die gesezlichen Anstalten wider solche sehr wirksam wären, die den Selbstmord auf eine unwidersprechliche Art bey andern befördern, und sich also eben so deutlich und handgreiflich ihres Todes schuldig machen, als wenn sie denselben todt geschossen, oder todt geschlagen hätten. Ich begreife aber nicht,

warum die Geseze einen Menschen rädern, der einen andern todtschießt, und sodann geruhig zusehen, daß ein Mensch den andern durch eine Sache tödet, die er zwar für unschädlich hält, aber von der ihm doch die Aerzte auf die unläugbarste und durch den Ausgang so sehr oft gerechtfertigte Art vorhersagen, daß sie den Kranken töden wird. Solche Leute werden freilich aus blosser Dummheit Mörder, weil ihre Absicht gut ist. Aber man weis, daß die Absicht nicht das Maaß eines Verbrechens seyn kann, weil man in diesem Falle nicht nur ein besonderes Gesezbuch für jeden Bürger, sondern ein neues Strafgesez für jedes Verbrechen haben müßte; indem man oft mit der besten Absicht der Gesellschaft einen grossen Schaden zufügt.

Zu Abstellung dieses mörderischen Aberwizes ist weiter nichts als ein tapferer Entschluß nöthig. Dem gemeinen Wesen muß an der Erhaltung der Gesundheit des Landvolkes allzuviel gelegen seyn, als daß hierinn alles dem Gutdünken des Landmanns überlassen werden könnte. Dieser

han-

handelt theils nach seiner Dummheit, theils nach der Dummheit oder Narrheit eines andern; entweder ist er durch sich selbst eigensinnig, oder er ist es durch böse Rathgeber. Der Kranke ist schon an sich selbst genug gestraft, obschon freilich diese Strafe bey den Ueberlebenden nicht die geringste Wirkung macht; aber die, die seinen Tod auf eine unläugbare Weise durch ihre falschsichtige Räthe befördert haben, verdienen eine Strafe zur Besserung, zum Unterricht, und zum Schrecken.

Es scheint mir abermal sehr leicht, diese Vorschläge durch Policeygeseze thätig zu machen; denn man kann alles was Menschen möglich ist, wenn man nur will. Nun frägt es sich vorerst, ob man Erfahrungen habe, nach welchen man richtig schliessen könne, daß die dümmsten Vorurtheile bey dem Pöbel sich durch treffende Strafen da heben lassen, wo alles Raisonniren unnüz ist?

Menschenkenner werden erstaunen, wenn ich gleich anfangs ein Beyspiel anführe, wie man mitten in der Stadt Salzburg den Aberglauben

bezwungen hat. Ein Oesterreichischer Cavalier, der Herr Graf von Prank, Commandant dieser Stadt, und ein naher Anverwandter des izt regierenden Herren Erzbischofs, hat mir während seinem langen Aufenthalte in meinem Hause erzählet, daß man ihm zu verschiedenen malen den Bericht gebracht, die Soldaten seines Regiments seyen des Nachts in den Casermen wegen einem Gespenste sehr unruhig, und verschiedene versäumen wegen dieser Ursache ihre Pflicht. Nun kenne ich den Herrn Grafen von Prank als einen der feinsten philosophischen Geister; auch war sein hierauf ertheilter Befehl eines Philosophen, und eines Officiers würdig. Hundert Prügel auf den Hintern soll man dem Soldaten geben, der das Gespenst noch einmal sieht, sprach der Graf. Von dieser Stunde an ist das Gespenst aus den Casermen der Stadt Salzburg verschwunden.

Ein grosser Theil der reformirten Schweiz macht in Absicht auf den Aberglauben kein unfeines Gegenbild mit den Casermen von Salzburg. In dem Dorfe Embrach, im Canton Zürich,

rich, verbreitete sich vor einigen Jahren nach dem Absterben eines redlichen Landmanns allmählig die Sage, daß man diesen Mann bald auf dem Felde, bald bey seinem Hause umherwandern sehe, und auch höre. Die Erzählung und der Glauben an dieselbe ward allgemein. Dieses veranlassete die Anverwandten, eine dem guten Namen des Verstorbenen, und auch ihrer eigenen Ehre unter den Bauern, so nachtheilige Gespenstergeschichte öffentlich zu rügen, und zu kräftigerer Erstikung derselben die Sache oberkeitlich untersuchen, und die Urheber ausspüren zu lassen. Nach einer weitläufigen Procedur fand es sich, daß die Urheber dieser Sage zween benachbarte redliche Männer, gute Freunde, und Anverwandte des Verstorbenen waren, die sie jedoch nicht aus Bosheit oder Feindseligkeit erdichtet; sondern aus einem grossen Hange zu abergläubischem Zeug, und einer wirklich betrogenen Einbildung allerdings die angebliche Spuckerey fest glaubten, ihre schreckhaften Vorstellungen im Vertrauen guten Freunden erzählten, die sodann ebendas zu sehen

und

und zu hören vermeinten, und ihren Schrecken durch andere gute Freunde im Vertrauen dem ganzen Dorfe mittheilten. Alle diese Leute wurden nach Maßgebung ihres Fehlers am Gelde, an der Ehre, und am Gewissen, auf das empfindlichste gestraft; und so ward auch eine sonst unaustilgliche Gespenstgeschichte auf einmal getilgt, ein allgemeiner unter dem Volke herschender Aberglauben aus der Wurzel gehoben. Seither hat sich nicht nur aller von diesem Aberglauben herrührende Eindruck aus den Gemüthern gänzlich verloren, sondern selbst der Hang zu allen abergläubischen Dingen, Abentheuren, und Vorurtheilen ist bey den Bauern dieser Gegend zum Erstaunen geschwächt.

Die Dämpfung des sonst so tief und so unbezwingbar in schlechte Köpfe eingesenkten Aberglaubens war also in den angeführten Fällen theils durch eine spashafte und theils durch eine ernsthafte Methode möglich. Ich frage darum, ob nicht auch eine von beyden die eben so tief in schlechte Köpfe eingegrabene Vorurtheile in Ab-

sicht

sicht auf die Gesundheit, unter unsern Dorfärztinnen in einem Hiebe könnte? Doch ich überlasse Männern von besserer Einsicht die Erörterung dieser wolgemeinten und mit tiefer Zurückhaltung vorgetragenen Gedanken; und eile zu der bequemsten Art und Weise, die Bauern in Absicht auf ihre Gesundheit zu unterrichten. Hier habe ich mehr Freyheit.

Dem Geiste der Bauern kann man nur durch zween Wege beykommen, durch die Kalender und die Pfarrer. Die Kalender öfnen uns einen vortreflichen Weg, die Vorurtheile der Bauern in Absicht auf die Gesundheit nach und nach zu heben. Die Masse der disörtigen Nationalunvernunft ward von jeher in unserm Lande durch diese privilegirten Alfanzereyen unterhalten; ich habe es leider nur zu oft gefühlt, wie selbstzufrieden und stolz einem nach den unumstößlichsten Warheitsgründen bey dem Krankenbette verfahrenden Arzte der Kalender von Leuten unter die Nase gerieben wird, die sich trübseliger Weise einbilden, sie haben auch Verstand. Aber auch von

dieser

dieser Seite hat die preiswürdige oeconomische Gesellschaft in Bern ein Licht aufgestecket, das nach und nach vielen von der Heerstrasse der Unvernunft in den schmalen Pfad der Warheit hinüberleuchten wird. Schon für das Jahr 1765 wurden verschiedene sehr gemeinnüzige den Landbau betreffende Räthe in dem Bernerischen Kalender mitgetheilt; für das Jahr 1766 giebt man dem Landvolke einen guten und nüzlichen Unterricht über die körperliche Auferziehung der Kinder; und jemand hatte den fürtreflichen Einfall, die Harnguckerey auf eine den Bauern und den Kalendergelehrten in kleinen Städten verständliche Weise darinn lächerlich zu machen. In einem andern Bernerischen Kalender, für das Jahr 1766, ist der Unterricht des Doctors Ith in Absicht auf unsere Faulfieber abgedruckt; für die folgenden Jahre darf man in allem, was die Arzneykunst betrift, nur die Schwedischen Kalender nachahmen. Unsere Bauern haben eine unbegrenzte Hochachtung für den Kalender, und wenn man auch wirklich in Absicht auf den Land-

bau

bau und die Pflege der Gesundheit ihren Vorurtheilen und Meinungen darinn widerspricht, so werden sie doch dieses allemal lesen, weil es in dem Kalender steht; und es glauben, weil es gedruckt ist.

Die äusserst aufgeklärte, ihre Armuth durch ihren Fleiß, und ihr Climat durch ihre Künste besiegende Schwedische Nation, ist hierin ein leuchtendes Beyspiel. Ein kleiner in einem viereckigten Formate erscheinender Kalender ward, unter den Händen des Königlich Schwedischen Herrn Archiaters und Ritters Roseen von Rosenstein, ein löbliches Mittel vielen Elenden zumal unter der Armuth zu helfen. Schon im Jahr 1751 und 1752 gab Herr Roseen, ohne sich zu nennen, eine Abhandlung vom Blasenstein in diesen Schwedischen Popularbüchern heraus; im Jahre 1753 lieferte er in demselben den Anfang eines ganzen Werkes von den Kinderkrankheiten, welches im Jahr 1764 die Königliche Academie der Wissenschaften in Stokholm zusammendruken lassen, das nunmehr auch von dem verdienst-

vollen

vollen Göttingischen Professor, Herrn Andreas Murray, in das Deutsche übersezet, und wirklich eines der besten medicinischen Bücher unserer Zeiten ist. Durch dieses edle Beyspiel des Herrn Roseens sind auch noch zween andere Schweden, die Herrn Darelius und Hartmann ermuntert worden, ähnliche Werke von den Krankheiten erwachsener Leute zu verfassen.

Ueberhaupt wird von der preiswürdigen Schwedischen Nation der Einfluß der Arzneywissenschaft auf die Wolfarth eines Landes aufs beste eingesehen. In dem lezten Vierteljahr der Stokholmischen Abhandlungen von 1755, beschäftigte sich Herr Wargentin mit der Vermehrung der Einwohner, als des warhaftigen Reichthums eines Landes. Für eines der richtigsten Mittel zu diesem Zweck, hält er den guten Zustand der Arzneywissenschaft, als durch welche in gemeinen Jahren, und noch sichtbarer in herrschenden Seuchen, viele tausend Menschen erhalten werden können. Er führt deswegen eine Tabelle an, auf welcher die Zahl der an gewissen Krankheiten in

Stok-

Stokholm, Londen und Berlin sterbenden Menschen berechnet ist. Schweden verliert noch immer zu viel Menschen am Seitenstiche, und gegen Londen wie achthundert und siebenzehen, zu zwey und zwanzig; an den sogenannten kalten Fiebern wie hundert und fünf und achtzig, zu drey; an den Magenkrankheiten wie vierhundert ein und dreißig, zu hundert und sechszig; an der Gicht wie sechs und sechszig, zu zwey und zwanzig; am Schlage wie dreyhundert sieben und sechszig, zu sechs und achtzig; an schweren Geburten wie hundert acht und dreißig, zu neun und neunzig; an den Kinderpocken wie tausend dreyhundert acht und fünfzig, zu achthundert und dreyzehen. Diese töden mehr Weibspersonen als vom männlichen Geschlechte, vermuthlich weil in Schweden, wie bey uns, die Weibspersonen die Arzneykunst besser verstehen, als die Aerzte die sie studiren. Es werden auch, vielleicht aus gleicher Ursache, gar viele Kinder vernachläßiget.

Das Königliche Oberamt der Aerzte in Stokholm, dessen Einkünfte in dem vorzüglichen Rech-

te bestehen, fremde Gesundbrunen zu verschreiben, hat aus diesen Renten in den vielen herrschenden Krankheiten verschiedener Provinzen dieses weit ausgedähnten Reiches, an alle Orte hin Aerzte und Arzneyen geschickt, die man ohne Entgelt unter das Volk ausgetheilet hat. Es hat auch in der Hauptstadt sich ohne Entgelt rathsfragen lassen, und dadurch einzig in Stokholm wol dreytausend Leben gerettet. Es hat für die Kinderkrankheiten, für die Pocken, und dergleichen, eine Anweisung zur Cur an alle Kirchen im Reiche ausgetheilt; ein Modell des zur Erhaltung der erstickenden Kinder dienlichen Werkzeugs in alle Landhauptmannschaften ausgeschickt; die Apothecken besucht, und dergleichen. Wären seine Einkünfte hinreichender, so hoffte es, nur von den jährlich fünfzig tausend Sterbenden, die mehrentheils von graßirenden Uebeln fortgeraft werden, den dritten Theil, und also siebenzehen tausend Bürger zu retten. Die öffentliche, und durch den alles Gute allenthalben befördernden Herrn von Haller in der deutschen Spra-

che

che bekannt gemachte Erzählung dieser Bemühungen, schließt dieses verehrungswürdige Collegium mit einer kräftigen Ermahnung an das ganze Schwedische Reich, die so schwere, so kostbare, und so heilsame Arzneywissenschaft besser zu belohnen, und geschickte Leute dazu aufzumuntern; da im jezigen Zustand die Landärzte bey ihren zweyhundert Gulden werthen Besoldungen, ihr Leben im Mangel, und in der gänzlichen Unmöglichkeit zubringen, sich in ihrem Beruffe vollkommen zu machen.

Nach dieser leicht zu vergebenden Ausschweifung ergreife ich von neuem meinen Faden, und seze fest, daß die Kalender ein vortreflicher Weg seyen, die Vorurtheile der Bauern in Absicht auf die Gesundheit nach und nach zu schwächen. Man wird mich aber fragen, ob ich die zum Unterrichte der privilegirten Landärzte geschriebene Bücher nicht auch für nüzlich halte? Allerdings, wenn sie sind was sie seyn sollen. Ich könnte vielleicht hier aus einiger Kenntnis der Sachen urtheilen. Man erlaube mir aber, nur

eine einzige Anmerkung, in Absicht auf den Styl.

In allen Popularbüchern muß man sich unzweydeutig, klar, bestimmt, und in der Sprache ausdrücken in welcher man schreibt. Zur einleuchtenden Kraft von jeder Warheit gehöret ausser der Gewißheit allemal noch die Faßlichkeit, oder die Eigenschaft, daß ein jeder, der den Beweiß nur einmal begriffen, sogleich von der Warheit völlig überzeugt, und so beruhigt seyn muß, daß er nicht die geringste Widersezlichkeit bey sich verspüret, dieselbe anzunehmen. Der Styl oder der Vortrag solcher Schriften ist darum niemals gut wenn man sich wissenschaftlicher Ausdrücke bedient, daran man sich durch sein Studiren gewöhnt, und womit man oft allein seine Begriffe zu verbinden gelernt hat; vielmehr soll der simple, populare, und sinnliche, oder besser zu reden der vom Anschauen der Sache hergenommene Ausdruck, dessen sich ein Arzt von Verstand im Umgange mit den Kranken bedient, die eigentliche, allgemeine, und herr-

schende

schende Sprache in solchen Schriften seyn. Nun kenne ich ein einziges in der Schweiz geschriebenes und recht vorzügliches Buch von dieser Art, es ist aber auch eines der besten Bücher unsers Jahrhunderts; ich meyne Herrn Tissots Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit. Dieses kann bey unsern Landärzten die Stelle aller andern Bücher vertreten.

In dem Erinnerer, einer in Zürich gedruckten moralischen Wochenschrift, wird in dem zweiten Blatte für das Jahr 1766 gewünscht: daß doch Herr Doctor Hirzel, oder Zimmermann, Tissots Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit ins Kurze zusammenzöge, und für das Landvolk noch brauchbarer machte; und daß dann doch irgend ein Reicher oder viele Reiche so viel zusammentrügen, damit dieses vortrefliche Buch dem Landmann um die Helfte oder den Drittheil des sonst gewöhnlichen Preises überlassen werden könnte. Auf diesen Wunsch wird man von mir, aufs wenigste eine Antwort erwarten; und diese gehöret hieher.

Mir deucht, man müsse ausserhalb dem Kalender vielmehr mittelbar als unmittelbar für das Landvolk schreiben. Ein Unterricht für diejenigen, die Einfluß auf das Landvolk haben, ist weit nüzlicher als der Unterricht für das Landvolk selbst. Unsere Bauern lesen überhaupt mehr nichts als den Kalender; etwa wenn es donnert in einem Betbuch, und alle Festtage einmal in der heiligen Schrift. Wer also mit den Bauern in Absicht auf ihre Gesundheit durch ein Buch reden will, kömmt mir fast eben so vor, wie der Sächsische Dorfmagister, der in der Hofnung die Vernunft in seiner Kirchgemeinde anzupflanzen, seinen Bauern im Zorne von der Kanzel rieth, Wolfs Logick zu lesen.

Ein Auszug aus Herrn Tissots Werke zum Besten des Landvolks scheint mir dem ungeachtet wünschenswürdig. Obschon ich denselben selbst nicht machen werde, so will ich doch die Freyheit nehmen, hier zu sagen, wie ein solcher Auszug gemacht werden muß. Er würde nach meinem Sinne ungemein kurz. Denn alles was nicht

nicht die sinnlichsten Begriffe der Krankheiten betrift, und alle positiven Mittel liesse man bis an einige wenige Hausmittel weg; man würde den Bauern blos von ihren Krankheiten diejenigen Ursachen erklären, die sie vermeiden können; man würde ihnen vorzüglich zeigen, was in Krankheiten schaden kann; man würde sich also hauptsächlich an den Negativmitteln halten, indem man den Bauern nicht so wol sagen würde was sie thun, als was sie nicht thun sollen. Ich bin durch die wirkliche Erfahrung unterrichtet, daß blos durch dieses eine erstaunende Menge Menschen beym Leben könnten erhalten werden. Diesen Auszug aus dem Werke des Herrn Tissot müßte man sodann stückweise dem Landvolke durch die Kalender mittheilen. Vielleicht könnte man auch endlich nach vielen Jahren alles zusammendrucken, und den Bauern durch Hülfsmittel, die mir bekannt sind, ohne Entgelt in die Hände geben, wenn dieses Werk unter ihnen wirklich einigen Ruf hätte.

Doch die Hauptsache ist endlich der aus dem

Munde der Landpfarrer herfliessende Unterricht. Die Vorurtheile der Bauern in Ansehung ihrer Gesundheit liessen sich noch am besten durch ihre Pfarrer schwächen oder gar wegräumen, weil der Bauer immer ein grosses Zutrauen zu einem Pfarrer hat den er liebt, und weil er überzeuget ist, man verstehe alles in der Welt, sobald man eine Stunde öffentlich reden darf. Verschiedene meiner Kranken auf dem Lande sezten in der Ruhr von 1765 meine Räthe und meine Mittel beseits, und frugen schlechterdings ihren Pfarrer was sie thun sollen? sie erwarteten zuweilen nicht ohne Grund, der Wolehrwürdige werde erwidern, trinket einen guten alten Wein. Doch antwortete einst ein junger Geistlicher aus meiner Nachbarschaft sehr vortreflich: Thut was euch der Arzt räth.

Der löbliche Gesundheitsrath in Bern hat selbst in unserer Ruhr den Unterricht der Herren Landpfarrer als ein Mittel wider die Vorurtheile der Bauern zu wiederholten malen empfolen, da ich mich über ihre Ungelenksamkeit zu wiederholten

holten malen bey dem Herrn Landvogt Haller auf Wildenstein beklagte; der mich während der ganzen Epidemie von 1765 mit weisen Rathschlägen und thätiger Hülfe auf das kräftigste unterstüzte.

Der mündliche Unterricht ist unter allen auch darum der beste, weil er bey gemeinen Köpfen die meiste Aufmerksamkeit erreget, und daher der begreiflichste ist. Die Aufmerksamkeit ist eine Wirksamkeit der Seelenkraft, wodurch die Stärke und Deutlichkeit der Ideen verursacht wird; eine Sache begreifen, heißt sich selbige vorstellen können, und zwar so, daß man die Sache für das ansieht was sie ist, daß man sich darein finden, sich darnach richten, sie jedesmal wieder erkennen kann. Dieses alles wirkt der mündliche Unterricht, der doch nach und nach die Bauern auf nuzbare Ueberlegungen führen muß, wenn er sich jedesmal auf die Erfahrung gründet. So feststehend sind ihre Begriffe nicht, daß man dieselben durch den tausendfach wiederholten Augenschein nicht auch zulezt erschüt-

tern, und vielleicht ihnen doch endlich begreiflich machen könne, daß sie oft vieles ohne Untersuchung glauben, oft ohne Vernunft urtheilen, oft in ihren Urtheilen sich übereilen, und mehrentheils ohne die geringste Besonnenheit einer ganz falschen oder ihnen nicht genug bekannten Sache beyfallen.

Es mangelt uns in der Schweiz keineswegs an Landpredigern, von welchen sich sowol der nöthige Unterricht, als das eifrigste Bestreben zum Besten des Landvolkes in Absicht auf seine Gesundheit erwarten läßt. In dem Canton Zürich wurden aus eigenem willkührlichen Triebe der Prediger während der Ruhr von 1764 ordentliche Vorstellungen von der Kanzel wider den Gebrauch schädlicher Mittel mit guter Wirkung gemacht; denn erst im Merz 1766 ward von dem durch seine patriotische Klugheit so sehr beliebten als durch seine grosse Talente und mannigfaltige tiefe Einsichten berühmten Staatsmann und Arzte, Herrn Doctor Hirzel, bey dem Zürchischen Gesundheitsrathe vorgeschlagen und durchgesezt, daß man

man alle Landprediger einlade, so oft sich eine gefährliche Krankheit unter dem Volke zeige, solches einzuberichten, damit man grade im Anfang vor allem was schädlich ist warnen, und die dienlichsten Hülfsmittel vorschlagen könne. Sehr viele von unsern Herrn Landgeistlichen im Canton Bern überhaupt, und auch insbesondere in meiner Nachbarschaft, sind so voll Einsicht, so menschenliebend, und in Absicht auf die Arzneykunst so sehr von allem Eigendünkel frey, daß ich und alle andere Aerzte bey epidemischen Krankheiten so viele Hülfe von ihnen zu erwarten hätten, als Widerstand von ihren Brüdern im Glauben, und Gegenfüßlern in der Vernunft. In der Ruhr von 1765 ist mir Herr Strauß, Pfarrer zu Densbüren, ungemein eifrig und dienstfertig in allem an die Hand gegangen; und er hat sogar selbst die Besorgung der Kranken in seiner Kirchgemeinde übernommen. Der Canton Zürich und die Grafschaft Baden können sich zweer Männer rühmen, die von dem Saze überzeuget sind, daß derjenige schwerlich

sün-

sündige, der seinen Nebenmenschen in Noth und Elend verderben läßt, da er ihm doch rathen und helfen könnte; und die diesem zufolge bey herrschenden Krankheiten, wo noch keine Anstalten gemacht sind oder keine gemacht werden, alle Kranken selbst besuchen, die Zufälle erforschen, nach Anleitung unsers grossen Tissots mit dem gesegnetesten Erfolge vor nachtheiligen Dingen warnen, auch aus ihrem eigenen Gelde den Kranken das Nöthige reichen. Dieses that bey der im Heumonat 1764 ausgebrochenen Ruhr, Herr Abegg, Pfarrer zu Bonstetten im Canton Zürich; dieses that in den Pocken von 1763 und 1764, auch in dem Seitenstich und in der Ruhr von 1766, Herr Abraham Rengger, Pfarrer zu Gebistorf in der Grafschaft Baden. Beyder Namen verdienten da in Marmor gehauen zu werden, wo man in jedem Jahrhundert der Nachwelt das Angedenken aller unserer guten Bürger dieser Art auf einer kleinen Tafel übergeben könnte.

Behüte Gott, daß ich von unsern Herren Landgeistlichen fodere, was Herr Abegg gethan hat, daß sie ihr eigen Vieh abschlachten, um den genesenden Bauern Brühen daraus kochen zu lassen; oder daß sie selbst, wie Herr Abegg und Herr Rengger, aus ihrem eigenen Gelde den kranken Bauern die Mittel anschaffen. Dieses wäre nicht nur unbillich, weil viele Landgeistliche dem Altare ohnedem schon ziemlich wolfeil dienen, und weil alle ohnedem die Armuth oft über ihr Vermögen unterstüzen; es wäre selbst gefährlich, weil auf diese Weise unter hundert Pfarrern doch immer eine hübsche Anzahl Quaksalber entstünden, das ist Leute, die ohne Wissenschaft Krankheiten heilen wollen. Herr Abegg hat zwar in seiner Gemeinde von denen an der Ruhr kranken, zwey und achtzig Personen durch ordentliche Arzneyen hergestellt, und nur zehen starben. Auch Herr Rengger fand sich in der Epidemie der Ruhr von 1766 gezwungen die Besorgung aller Kranken seiner Kirchgemeinde selbst zu übernehmen, weil dieses das einzige Mittel

tel war, seine Kirchangehörigen den Klauen eines der fürchterlichsten mit dem Henkerschwerdte gezierten Würgengel zu entreissen, der sich so eben in seiner Gemeinde niedergelassen hatte; indem ich dieses schreibe, hat er schon wirklich sieben und fünfzig an der Ruhr kranke geheilet, und zwar alle nach den Vorschriften des Herrn Tissot. Das Beste wäre jedoch in Absicht auf unser ganzes Land, daß die Herren Landprediger überhaupt nur blos vor schädlichen Dingen warnen, und höchstens ein paar leichte, wol begriffene und den Bauern begreifliche Hausmittel nach der Vorschrift des Herrn Tissot angeben würden. Auch in dieser Absicht ist unser Herr Rengger für alle Landgeistliche das nachahmungswürdigste Muster.

Man erlaube mir, sein Betragen eben darum zu erzählen, weil es nachahmungswerth ist. Den 15. Februar 1766 ward er zu einem Kranken gerufen, er gieng hin, und fand ihn an einem mit einer leichten Entzündung begleiteten Seitenstiche liegen. Zu gleicher Zeit ward ihm berich-

berichtet, daß noch eine andere Person mit gleicher Krankheit behaftet sey; er besuchte auch diese, und fand die gleiche Krankheit. In gleichem Dorfe sagte ihm ein Mann, er sey auch an dem Seitenstiche gelegen, aber seine Frau habe ihm geholfen. Womit? mit Pfeffer.

Der Anfang der Krankheit dieses Mannes war ein heftiger und anhaltender Frost. Seine Frau, die sich nach der Gewohnheit nicht wenig auf ihre tiefe Erfahrung in der Arzneykunst einbildete, war flugs entschlossen, was sie ihrem Manne geben müsse, um ihn zu erwärmen. Sie gab ihm eine gute Dose Pfefferpulver, und wiederholte dasselbe in einigen Stunden dreymal. Der Pfeffer wirkte seiner Natur gemäß, das Fieber stieg bis zur Verwirrung. Nun fand die Frau, es sey ihrem Manne doch zu warm. Sie gab ihm darum ein paar Handvoll Schießpulver in Wein. Dieser häufige Salpeter übermochte nicht nur die schlimme Wirkung des Weins, sondern er machte sogar den Mann nach einigen Tagen gesund. Der Bauer und seine in

der Arzneygelehrtheit hocherfahrne Frau schlossen ganz triumphirend, der Pfeffer habe also die Cur bewirket.

Erfreuet über die Genesung dieses Mannes, fürchtete Herr Rengger gleichwol, sein Beyspiel möchte plözlich das ganze Dorf zur Pfeffercur verleiten. Er entschloß sich daher sogleich seiner ganzen Gemeinde darüber öffentlich Vorstellungen zu machen; dieses that er auch gleich den folgenden Morgen, Sonntags den 16 Februar, nach beendigtem Gottesdienste, da er eben von der Kanzel heruntertrat; und hielt an seine Gemeinde in unserer Popularsprache eine simple, einleuchtende, in allen Absichten fürtrefliche, und alles in wenigem enthaltende Rede, mehr in Absicht auf dasjenige, was seine Kirchangehörige in dieser Krankheit nicht thun, als was sie darinn thun sollen. Dieses bey uns ganz neue Verfahren ward auch dergestalt gesegnet, daß die ganze Kirchgemeinde Gebistorf, die von ihrem Prediger ihr gemachte Vorstellungen willig annahm, und mit guter Wirkung ins Werk sezte.

Von

Von allen die an dieser Krankheit gelegen, starb nicht nur keiner, sondern alle wurden hergestellt. Auf mein angelegentliches Anhalten wird Herr Rengger diese Rede in einer kleinen Sammlung von Versuchen und Beobachtungen über die Leitung des Landvolkes in Absicht auf seine Gesundheit nächstens in den Druck geben. Die gänzliche Neuheit wird das kleinste Verdienst dieser Sammlung seyn, die ich hier zuversichtlich allen Herren Landpredigern in der Schweiz, und auch sogar in Deutschland empfehle; denn vermuthlich findet meine Abhandlung von der Ruhr doch auch in diesem weitausgedähnten Lande hier und dort einen müßigen Leser.

Man siehet aus diesen treffenden Erfahrungen, wie viel Gutes bey dem Landvolke in Absicht auf seine Gesundheit durch vernünftige und eben darum wahrhaftig christliche Prediger gewirket werden kann. Doch nicht alle unsere Pfarrer wären fähig, solche Vorstellungen zu machen, weil gewiß nicht alle diese zwar sehr leichte, aber erst durch das Mitwirken einer natürlichen ge-

sunden Logik, in der Seele Wurzeln schlagende Grundsäze der Arzneywissenschaft verstehen. Der Unterricht der Landpfarrer muß also dem Unterrichte der Bauern nothwendig vorhergehen.

Unsere Geistliche im Canton Bern studiren in der Stadt Bern. Man lehrt ihnen da auch eine Physik; aber wer weis nicht, daß man die allgemeine Physik verstehen, und in der besondern Physik des menschlichen Körpers ganz unwissend seyn kann? Ich hatte daher ehmals den Einfall, ob es nicht gut wäre, wenn einem der Sache gewachsenen Arzte und Bürger in Bern aufgetragen würde, den dasigen Studenten nur blos in Absicht auf ihre künftige Landpredigerspflichten, die Anfangsgründe der Physiologie, der Pathologie, und der Diätetik beyzubringen. Dieses alles wäre in sehr weniger Zeit möglich, es wäre leicht und angenehm. Unsere künftige Landprediger erwürben auf diese Art ohne den geringsten Nachtheil ihrer anderweitigen Geschäfte, die zur Erhaltung der Gesundheit nöthige Kenntnisse.

Indem

Indem ich dieses schreibe, geräth mir ein ungemein schönes und gutgesinntes Werk in die Hände, unter der Aufschrift, Vorschlag zu einer bessern Einrichtung der Schulen in Bern. Der scharfsinnige Verfasser verfällt auch gelegentlich auf diesen medicinischen Unterricht. Er glaubt ein blosses anatomisches und physiologisches Collegium würde bey der Academie in Bern von grossem Nuzen seyn, weil die daselbst Studirende in ihrem künftigen Landpredigeramte, durch eine mittelmäßige Kenntnis der Physiologie, und der wichtigsten Anfälle denen die Gesundheit des Menschen ausgesezet ist, bey ihren Kirchangehörigen mit Ertheilung guter Räthe, Anzeige einfältiger Mittel, ja oft nur mit der Anweisung zu einer vernünftigen Fürsorge in Krankheiten, sehr viel Gutes thun könnten. Demnach macht er den in vielerley andern Absichten sehr nüzlichen Vorschlag, daß einem Stadtphysicus aus Bern eine Besoldung von hundert Thalern gegeben werde, damit er wöchentlich drey öffentliche Vorlesungen über die Anatomie und

die wichtigsten Theile der Physiologie halte; und daß man sodann denen dem geistlichen Stande gewiedmeten Studirenden befehle, dieselben anzuhören.

Dieser Vorschlag verleitet mich zu einer kleinen Erinnerung. Weder in der Anatomie noch in der Physiologie werden die Anfälle erzählet und erwogen, denen die Gesundheit des Menschen ausgesezet ist. Folglich wäre das vorgeschlagene Collegium in Absicht auf unsere künftige Landprediger nicht so zweckmäßig, als es scheint; denn dieses alles lehret die Pathologie. Ein ordentlicher Arzt muß freilich die Physiologie verstehen, wenn er die Pathologie gründlich verstehen will, und er kann nur eine äusserst mittelmäßige Kenntnis der Physiologie erlangen, wenn er nicht auch die Anatomie erlernt hat, die die Seele der Physiologie ist. Aber wozu alle diese Umschweife für einen Landpfarrer?

Nur ungemein wenig muß man überhaupt von Menschen fodern, die durch sich selbst nichts thun wollen. Wenn man anb... betrachtet, durch

was

was für Kräfte auch oft die nüzlichsten Sachen bewirket werden, so darf man nur die gleichen Kräfte erwerben, um die gleiche Wirkung hervorzubringen. Herr Abegg und Herr Rengger haben weder die Anatomie noch die Physiologie studirt, sie haben nur die Anleitung des Herrn Tissot für das Landvolk mit Empfindung und Verstand gelesen. Mein ehemaliger Einfall in Absicht auf ein pathologisches und diätetisches Collegium scheint mir darum nach mehrerer Ueberlegung eben so überflüßig für unsere künftige Landprediger, als ein anatomisches und physiologisches. Aber ich ruffe allen und jeden gegenwärtigen und künftigen Landpredigern zu, leset das Werk des Herrn Tissot.

Ganz Europa kennet dieses durch den einsichtvollen Patriotismus des Herrn von Haller veranlassete Werk, und diesen unserm allgemeinen Vaterlande so wichtig gewordenen Mann. Das Werk aus siebenzehen davon in wenig Jahren und in sechs Sprachen gemachten Auflagen, aber hauptsächlich durch das vereinigte Geständ-

nis der aufgeklärtesten Männer aus allen Nationen, daß es das menschliche Geschlecht wider unzähliche Nachstellungen verwahre, die ihm bisdahin von der triumphirenden Unwissenheit unter der Larve der Arzneykunst gemacht worden; daß jeder Mensch, der auch nur einiger massen unterrichtet ist, dabey von selbst mannigfaltige Unglücke in Absicht auf die Gesundheit vermeiden lerne, und im Fall er anderer Hülfe bedürfte wenigstens im Stande sey daraus zu erfahren, wo er sie am sichersten hoffen darf. Allethalben kennet man den Herrn Tissot aus dieser und vielen andern Schriften, und auch insbesondere durch die grosse Ehre, die er in ganz Europa bey denen ihn um Rath fragenden erwirbt.

Jenes Licht wird unserer spätesten Nachkommenschaft leuchten, das uns Tissot in Absicht auf vielerley Krankheiten, vorzüglich aber die Kenntnis und Heilung der Faulfieber betreffend, aufgestecket hat. Ihm hat man es zu verdanken, daß man diese äusserst furchtbare, und erst

durch

durch seine unsterbliche Werke recht bekannt gewordene Fieber, in der Schweiz da zu kennen anfängt, wo sie viele tausend Menschen in wenigen Monaten anfallen, von einem Jahre zum andern mehr um sich greifen, eine grosse Menge dem Grabe überliefern, keinem Temperamente schonen, oft den gesundesten Menschen unausweichlich sind, und auch in wenigen Stunden töden. Seine Methoden werden bey uns allethalben mit dem grösten Glücke befolget; auch ich habe viele Faulfieber geheilet, und zwar die meisten nach der Wegweisung des Herrn Tissot.

Doch diese leuchtende Verdienste sind bey uns nicht zureichend, einem Manne die geringste Achtung zu verschaffen, der mit dem allem nur ein Genie, nur ein Gelehrter, das ist nichts in den Augen des grossen lichtscheuen Haufens ist, der das Genie nur Idioten einräumt, und den Beynamen eines Gelehrten als ein Schimpfwort braucht. Den Herrn Tissot also denen noch kräftiger zu empfehlen, die ihn nicht kennen, muß ich nothwendig auch von seinen Schiksalen reden;

nach denen in unsern Tagen nur kein Philosoph den andern schätzt, wenn sie glücklich sind.

Vor einigen Jahren verhieß ihm die Kaufmannschaft in Bourdeaux wegen einer schönen Cur, die die Anleitung für das Landvolk in dieser Stadt durch einen Kaufmann an einem andern Kaufmann gewirket hatte, ein Jahrgeld von zehentausend Französischen Pfund, das man nach und nach auf zwanzigtausend zu vermehren versprach, wenn er in Bourdeaux die Arzneykunst ausüben wolle; diesen Antrag schlug er aus.

Man weis, daß izt in Polen ein König aus dem seltenen Grunde auf dem Thron sizt, weil er der weiseste und beste Bürger seiner Nation war. Dieser König hat im Januar 1766 nach dreymal wiederholten Versuchen den Herrn Tissot zu der auch mir im Merz 1765 auf Königlichen Befehl durch den Herrn Grafen von Mniszech, und im Merz 1766 mir nochmals von dem Herrn Tissot angebotenen Stelle seines ersten Leibarztes berufen; und ihm dafür ein Jahrgeld von tausend Ducaten in Gold, freye Behausung am

König=

Königlichen Pallaste, freye Tafel, Wagen und Pferde, und vierhundert Ducaten Reisgeld verheissen. Aber auf die erste von diesem Berufe in Bern eingegangene Nachricht erklärte, durch die großmüthige Empfehlung des Herrn von Haller, unsere hohe Regierung den Herrn Tissot zum Professor der Arzneykunst in Lausanne, und gab ihm ein von Zeit zu Zeit zu wiederholendes Geschenk von hundert Thalern, damit er sein Vaterland nicht verlasse. Dieses edle Verfahren unserer Regierung machte die Wirkung, die in Rom der Beyfall des Vaterlandes und ein Lorbeerzweig auf grossen Seelen machten; Herr Tissot bleibt bey uns.

Aus gleichen Trieben einer einsichtsvollen, zur Erweckung der Talente, zur Antreibung des Fleisses, und zur Vermehrung der Vaterlandsliebe abzweckenden Großmuth, hat auch schon der preiswürdige Gesundheitsrath in Bern, einige Monate nach der Bekanntmachung der Anleitung für das Landvolk, dem Herrn Tissot eine sehr kostbare goldene Medaille geschenkt.

Seit verschiedenen Jahren bemerke ich hin und wieder in der Schweiz die heilsamen Wirkungen dieses unverbesserlichen Werkes bey denjenigen Landgeistlichen, die den Nuzen desselben sehen, obgleich unsere Regierungen noch nicht befohlen haben, daß man ihn sehe. Durch ihren eigenen Warheitssinn geleitet, kaufen, lesen, und brauchen bey uns nicht wenige von den aufgeklärten Dienern des heiligen Evangeliums das Werk des Herrn Tissot mit einem Erfolge, davon ich oben einige Beyspiele erzählet habe, und auch hier noch eines nachholen will.

In dem oben angeführten in der Grafschaft Baden gelegenen Dorfe Gebistorf, wo die Religion vermischt ist, herrschten im Winter 1763 und 1764 einige Monate hintereinander die Pocken, unter allen Kindern der Catholiken und der Reformirten. Sie waren nicht von einer schlimmen Gattung. Indeß gieng die einzige Sorge der Catholischen Bauern ganz darauf los, diese Pocken auch recht herauszutreiben. Sie heizten deswegen ihre Stuben auf das erbärmlichste ein,

sie

sie gaben ihren Kindern häufig Wein zu saufen; eine Menge ihrer Kinder bekamen Petechien, und starben. Die Reformirten Bauern wollten sich der epidemischen Unvernunft zufolge nach eben diesen Grundsäzen betragen, aber der Wein war theuer; sie giengen daher zu ihrem Prediger, Herrn Abraham Rengger, und foderten die Kindsblattern herauszutreiben, guten alten. Zum grossen Glücke war dieser Prediger, wie man nun wirklich weis, ein Mann von reinem Verstande, ein rechtschaffner Liebhaber von allem was schön, gut und wahr ist; und folglich auch ein eifriger Leser von dem Werke des Herrn Tissot.

Er erklärte diesen armen Leuten sofort die Gefahren der wolhergebrachten Methode. Zwar schenkte er ihnen den guten alten Wein, aber nicht um denselben nach Hause zu nehmen, sondern auf der Stelle und mit dem Bedinge zu trinken, daß sie von ihren Kindern allen Wein entfernen, daß sie dieselben in kalte Kammern bringen, und ihnen zum Getränke nur blos häufiges warmes Wasser mit einem Drittel Milch geben. Die

Bauern

Bauern schüttelten ihre Köpfe. Jedoch versuchten einige die so sehr angepriesene Methode, und zwar mit dem besten Erfolge; denn alle oft unter dem gleichen Dache bey den Kindern der Catholischen Bauern sich äussernde schlimme Zufälle blieben weg. Plözlich befolgten alle reformirten Bauern bey ihren Kindern die gleiche Methode, keines von ihren Kindern bekam Petechien, keines starb. Nur bey einem einzigen, dem vorher Wein gegeben worden, brachen die Pocken nicht hervor. Aber zum Glücke erfolgte ein heftiges Nasenbluten, sofort äusserten sich die Pocken an seinem ganzen Leibe in der grösten Vollkommenheit; und das Kind ward gesund.

Diese Geschichte beweiset abermal, wie viel ein wohlorganisirter und gutgesinnter Landpfarrer bey seinen Bauern in Absicht auf die Gesundheit vermag, und wie leicht es wäre diese grosse Quelle der Entvölkerung durch die Geistlichen weit mehr als durch Aerzte zu stopfen. Denn wahre Aerzte finden bey dem Pöbel im Zwilchkittel so wenig Credit als bey dem Pöbel in den Städten.

Nach

Nach dieser kurzen und durch die Erfahrung bewährten Anleitung zum Unterrichte der Landpfarrer, hatte ich noch von den Hindernissen zu reden, die selbst von den Landpfarrern herrühren; ich hatte den irrigen Wahn zu bestreiten, nach welchem demjenigen Arbeiter nicht viel Zeit und Kräfte zu Nebendingen übrig bleiben sollen, der in dem Weinberg des Herrn des Tages Last und Hize trägt; ich hatte sodann aus der Lehre und dem Beyspiel unsers Erlösers und seiner Apostel zu erweisen, daß ich von unsern Landpfarrern nichts fodere, als was bey ihrer Amtsführung gradezu ihre Christenpflicht ist. Allein dieses alles und insbesondere der evangelische Theil von den Pflichten ist mir durch eine hochwürdige Gewalt theils nett weggestrichen, oder dergestalt gewässert, daß ich ihn als ein gehorsamer Sohn der Kirche lieber ganz weglasse; und an dessen statt mit einigen nicht zusammenhängenden Anmerkungen, und Erinnerungen schliesse.

Ich frage nicht, ob denn auch ohne Ausnahme alle unsere Landpfarrer, die zu einem so

patrio-

patriotischen Endzweck nöthige Faßlichkeit, oder den dahin gehörenden Willen haben; denn diese Frage wäre sündlich. Nur mache ich hier die äusserst unmaßgebliche Anmerkung, daß wenn irgendwo auf dem Erdenkreise ein einziger Landpfarrer steif und fest glaubte, der Wein sey in allen Krankheiten der beste Arzt, ob man denn von diesem Landpfarrer erwarten könnte, daß er seine Kirchangehörigen in einer auf höchsten Befehl seiner Regierung gehaltenen Predigt, auch kräftig genug von der rasenden Gewohnheit abschrecken würde, Wein in ihren gefährlichsten Krankheiten zu saufen?

Das redende Beyspiel von den gesegneten Wirkungen der aufgeklärten Sorgfalt eines Landpfarrers für die Gesundheit seiner Kirchangehörigen scheint zwar alles zu versprechen; denn nichts könnte der Erfahrung mehr zuwider seyn als der Argwohn, daß zuweilen der Warheitssinn eines Geistlichen die Eigenliebe eines andern aufbringe. Aber ich will sezen, es wären nach hundert oder zweyhundert Jahren, unter unsern

ausgearteten Enkeln, doch etwa hier und da einige wolehrwürdige Geistliche der fleischlichen Schwachheit des Neides unterworfen; was würde sodann ein Beyspiel wie das von jenem aufgeklärten Landpfarrer in solchen Gemüthern wirken? den wolmeinenden Entschluß, ihn vor dieser so oft verfluchten Neuerungssucht zu warnen brüderlich; und insbesondere bey den Weinevangelisten ein gedankenloses Herunterhängen der Lippen, oder ein Klaglied über die Worte, daß doch die jungen alles besser wissen wollen als die alten.

Mir deucht, ich habe irgendwo gelesen, daß man sich nicht gerne eines bessern belehren lasse, nicht weil man uns eines sonst unbemerkten Fehlers überzeuget, sondern weil man uns zu verstehen giebt, daß man uns kennt, und daß man unsere hohe Empfindung nicht fürchtet. Der dienstfertige Erinnerer erwirbet unsern Haß, nicht weil wir seine Anklage als falsch betrachten, sondern weil er sich gegen unsere selbstzufriedene Person eine Ueberlegenheit anmasset, die wir nicht

geneigt sind ihm einzuräumen; weil er sich zu entdecken unterstund, was wir gerne verborgen hätten; und auszusprechen, was er aus Furcht oder Ergebenheit sollte unterdrücken.

Aber was müßte man von Landpfarrern denken, die wirklich die Vorurtheile der Bauern in Absicht auf ihre Gesundheit zu begünstigen schienen, und doch anbey überaus wolmeinende, ehrliche, und gutherzige Leute wären? daß in dieser Absicht ihr Geist durch die in einer practischen Beurtheilungskraft bestehende, und in dem alltäglichen Leben unentbehrliche Philosophie der gesunden Vernunft nicht genug ausgefegt sey, und daß sie auch darum den wahren Patriotismus nicht haben; der sich doch nicht wie der falsche gegen långstgeltende Grundsäze mit gesunder Vernunft aufbläht, und niemals auch nicht einmal stillschweigend den Verfechtern wolhergebrachter Irrthümer den Vorwurf der Dummheit macht.

Die Unwissenheit kann man aufklären, aber eine mit der Organisation allzugenau verwebte

Den=

Denkungsart kann man nicht bessern; hier brauchts Gewalt, und diese ist da in den Händen der Landesobrigkeit, wo für dem Augenwinke eines Hohenpriesters nicht mehr die Säulen des Staates zittern. Du glaubst nicht, wie viel die Gewalt zum Guten hilft, sagte der nunmehr auch bis in das Englische America berühmte Kleinjogg zu seinem Bruder, als dieser im Dorfe Wermetschweil Schulmeister ward.

Dieser Gewalt bedarf man in dem freygeisterischen Britannien nicht. Man eifert daselbst ordentlich von der Kanzel sogar wider den Gebrauch der spirituosen Getränke, die auch allerdings dem menschlichen Geschlecht fast den Untergang drohen, indem sie nicht nur das Leben vieler tausenden verkürzen, sondern auch diejenigen, die sie nicht gar aufreiben, so kränklich machen, daß sie der Welt ein neues, elendes, und ausartendes Geschlecht zurücklassen. Die Anzahl der Geburten nahm im Jahr 1725 in London so sehr ab, daß die oberste Macht die Quelle dieser Entvölkerung suchte, und in dem Misbrau-

che des Brandtweins zu finden glaubte, dieses Getränk mit neuen Auflagen beschwerte, und auch seit 1758 eine merkliche gute Wirkung dieses Gesezes verspürte. Selbst die Häupter der Americanischen Wilden fühlen die unglücklichen Folgen dieser Getränke, und bitten die Europäer, keine gebrannten Wasser mehr zu ihren Völkern zu bringen, weil sie mit Augen sehen, daß diese durch den Gebrauch dieses beliebten Giftes abnehmen, und ausgerottet werden. Nun weis ich nicht, warum unsere Landgeistliche nicht auch, wider den mörderischen Gebrauch des Weines und des Brandtweins in Krankheiten, eben so wol predigen sollten, als es ihre Pflicht ist, wider die Völlerey überhaupt zu predigen?

Aber noch weit wichtiger wäre es, den Irthum bis in seine ersten Quellen zu verfolgen, und auf eine sinnliche und populare Art die geistlosen Grundsäze der Bauern in Absicht auf ihre Gesundheit von der Kanzel anzugreifen; denn der Glauben unserer Bauern hat allerdings seine Grundsäze, die sie freilich nicht entwickeln kön-

können, aber von denen sie nicht weniger ihr ganzes Leben hindurch zum Tode geleitet sind. Die meisten dieser Grundsäze habe ich in diesem Werke nach meinen eigenen Erfahrungen angezeigt. Ebenso sollten nun unsere Landpfarrer nicht nur das vernunftlose Betragen der Bauern in Absicht auf ihre Gesundheit beobachten, sondern auch den Ursachen desselben in dem Wesen ihrer Denkungsart nachspüren; sie sollten alle diese Vorurtheile des Landvolkes mit einem philosophischen Geiste studiren; sie sollten sodann diesen Vorurtheilen bey allen Anlässen mit einleuchtendem und liebevollem Nachdruck widerstehen, ihren Ungrund zeigen, und die Irrenden überführend, nicht übertäubend, zum willigen Beyfall bewegend, nicht gewaltsam mit sich fortreissend, auf eine liebreiche Weise andringend, nicht wie die Zorntheologie turnirend, auf bessere Wege leiten. In dieser Absicht hat man in dem so sehr gesegneten Verfahren des Herrn Renggers, und in der Anrede des Herrn Toblers an das Landvolk, den mannigfaltigen Aberglauben

betreffend, die besten Muster. Das Verfahren des Herrn Renggers wird unfehlbar von ihm selbst beschrieben im Drucke erscheinen, die Anrede des Herrn Toblers findet sich in seinen neulich in Zürich herausgekommenen Erbauungsschriften.

Ich irre mich sehr, oder unsere Herren Landpfarrer würden auf diese Art nach und nach eine ganz erstaunende Anzahl Leben in dem einzigen Canton Bern retten, da hingegen eine träge, kaltsinnige, seelenlose Gleichgültigkeit über einen dem Vaterlande so wichtigen Punkt, tausende in die Grube wirft. Wenigstens sehe ich keinen einzigen Grund, warum diese ehrenwerthen Männer solche dem Geiste des Christenthums so unwidersprechlich gemässe Anleitungen nicht auch in ihre Predigten könnten einfliessen lassen; zumal da sie doch alle ohne Ausnahme eine blos metaphysische, finstere, die Einbildung erschütternde, über die Sphäre des menschlichen Lebens und der häuslichen Tugenden wegfliegende Glaubenslehre verwerfen; zumal da sie doch alle ohne Ausnahme mit einer von dieser Seite nie ge-

nug

nug zu preisenden Beurtheilungskraft einen heitern, dem Verstand ehrwürdigen, das Herz rührenden, für die menschlichen Bedürfnisse höchst angemessenen, das ist, den eigentlichen, wahren, Christlicheu Glauben predigen; zumal da keiner von ihnen niemals den Gedanken gehabt und niemals haben wird, seinen armen Zuhörern Dinge über die Köpfe herunter zu giessen, die kein Mensch versteht, und wovon keiner weis wozu sie nüzen.

Nochmals empfehle ich darum unsern Herren Landpfarrern die Anleitung des Herrn Tissot für das Landvolk. Sie dürfen sich nicht schämen, Lehrjünger dieses grossen Arztes zu seyn, denn ich bin es auch, und ich werde es immer bleiben. Aus tiefer Ueberzeugung und innigster Hochachtung lobte ich allethalben naß von der Presse weg dieses Werk, indeß da so viele meiner medicinischen Amtsbrüder in der Schweiz den Gift ihres Neides darauf speyten. Naß von der Presse weg habe ich es allethalben meinen Kranken aufgedrungen; ich habe es auf meine Unkosten an Leute ausgetheilt, die um mich her die Arz-

neykunst ausübten, ohne doch eigentlich dazu berufen zu seyn. Vieler Irrthümer ungeachtet, die mir vorzuwerfen waren, und deren Entwikelung ich in diesem Werke angetroffen, habe ich doch meine unbillichsten und auf alle meine Irrthümer und Mängel äusserst wachsamen Gegner gebeten, dasselbe nicht nur zu kaufen sondern zu verschlingen. Naß von der Presse weg drückte ich es mit den eigensten Worten eines mir erst neulich bekannt gewordenen Genuesischen Arztes an meine Brust und wünschte, daß ich doch den nöthigen Einfluß hätte dieses Werk zur Bibel der Arzneykunst zu machen, daß es doch das Ansehen eines Gesezes nicht allein auf dem Lande gewinnen möchte, wo die Unwissenheit offenbar herrschet, sondern auch da wo wahrlich nicht alles Arzneywissenschaft ist was man dafür ausgiebt, in den grösten Spithälern, in den volkreichsten Städten, in den vornehmsten Häusern, und selbst in den Pallästen der Könige. Der Erfolg hat meine Wünsche nicht vereitelt. Die Deutschen, die Holländer, die Engländer, die Italiäner,

und

und durch die Veranstaltung ihrer grossen Königinn auch die Schweden, lesen Tissots Werk wirklich in ihrer Sprache; und es ist sogar in Absicht auf die Arzneywissenschaft ein Handbuch dieser durch ihren Geist eben so kennbaren Schwester des Königs in Preussen, als durch ihre moralische und häusliche Grösse über den Glanz von allen Kronen erhabenen Königinn. Mein höchster, liebster und lezter Wunsch ist, daß es izt auch noch unserer gnädigen und nie genug zu preisenden Landesregierung gefallen möchte, entweder jedem Landpfarrer im Canton Bern das Werk des Herrn Tissot zu schenken, oder zu befehlen, daß es jeder neuerwählte Landpfarrer kaufe. Vor einigen Monaten habe ich nur durch die blosse Aeusserung dieses Wunsches eine ungenannte Gesellschaft von Menschenfreunden veranlasset, an Herrn Rengger, Pfarrer zu Gebistorf in der Grafschaft Baden, eine Anzahl Exemplare dieses Werkes aus der Ferne zu übersenden, damit er dieselben unter unsere Bernerischen Landpfarrer austheile.

In der Hoffnung, daß vielleicht sogar in diesem Werke von der Ruhr, etwa hier und da, auch eine nüzliche Beobachtung stecke, oder daß auch etwa ein Wort irgendwo zum Besten des Vaterlandes darinn geredet sey, will ich mich erkühnen, eine grosse Anzahl Exemplare derselben auf meine Unkosten an diejenigen Våter des Vaterlandes zu senden, von denen ich mir schmeicheln darf, sie werden es lesen. Jch will auch insbesondere Exemplare auf meine Unkosten an diejenigen unter unsern Herren Landpfarrern austheilen, von denen ich glauben darf, sie werden meine Worte doch nicht vollends anhören wie das Schreyen eines Esels in der Wüste.

Thomas Abbt sagt in seinem unsterblichen Werke vom Verdienste, durch solche oft wiederholte Versuche wird gleichwol unter Gutgesinnten eine hinlängliche gesunde Denkungsart bewahret; etwas Gutes verfliegt auch allemal in die Atmosphäre des Denkens einer Nation.

X. Cap.

Anmerkungen, Beobachtungen, und nähere Aufschlüsse die Kenntnis und Heilung der meisten Gattungen der Ruhr betreffend.

Das beste aber durch viele Umwege wirkende Heilmittel der Vorurtheile ist endlich der über die Natur und das Wesen der Sache selbst in das Publicum ausgestreute Unterricht.

Es scheint mir mit den Absichten dieses Werkes zusammenhängend, noch einige gemeinnüzige Anmerkungen und Erinnerungen die Ruhr überhaupt betreffend zu machen, die den Verstand meiner Leser bey mancherley irrigen Schlüssen zurechtführen können, zu denen sie entweder ihre Unfähigkeit verleitet hätte, das Allgemeine im Besondern anzuwenden, oder noch weit mehr ihr fehlerhafter Hang einzele Bemerkungen zu allge-

allgemeinen Gesezen zu erheben. Jedoch werden unsere zweifelsüchtigen Philosophen hier so wenig ihre Lieblingsabsicht finden alles zu verwirren, als unsere mechanische Aerzte ihre ruhige Gewißheit.

In dem Anfang und Fortgang dieses Werkes habe ich die von mir in unserer epidemischen Ruhr von 1765 gemachten Beobachtungen erzählet, ihre Gattung festgesezt, dieselbe aus vielen andern Beobachtungen erkläret, die von mir befolgte Curart dieser Gattung eröfnet, sie mit andern in derselben versuchten Curarten verglichen, die in dieser Gattung schädlichen Dinge durch eine ganze Reihe von Erfahrungen bezeichnet, die Ursachen jenes furchtbaren Hanges für alles was schaden und töden kann, aus denen bey uns für baar angenommenen Vorurtheilen hergeleitet, und endlich einen Versuch über die Kunst gewagt, diese Vorurtheile unter unserm Landvolke zu schwächen. Aber nicht nur habe ich einige Beobachtungen noch anzubringen, die ich während dem Drucke dieses Werkes vom August

bis

bis in den Wintermonat 1766, in der einem sehr grossen Theile der Schweiz so furchtbar gewordenen Epidemie der Ruhr gemacht, und überhaupt noch vieles, die am Anfang dieses Werkes beschriebene Gattung betreffend, aus verschiedenen Schriftstellern nachzuholen und zu erwägen; sondern es giebt auch andere höchst gefährliche und höchst furchtbare Gattungen der Ruhr, denen mein Vaterland schon ausgesezet war, auch noch künftig ausgesezet seyn kann, über die ich doch gerne einige Stralen von Licht verbreiten möchte.

Es vergehet beynahe kein Jahr, in welchem die Ruhr nicht manche Gegend der Schweiz verwüstet. Die Epidemie von 1766 hat die meisten Cantone heimgesucht, und abermal einen grossen Theil unsers allgemeinen Vaterlandes zu einem weiten Grabe gemacht; im Canton Zürich starb in einigen Dörfern der zwanzigste Theil von allen Lebenden; rund um mich her stürzten sich im Canton Bern, in dem nahe gelegenen Amte Königsfelden, dessen Arzt ich zu meinem grossen

sen Glück nicht gewesen bin, eine Menge Leute durch ihre Ungelenksamkeit in ihr Grab; in meiner kleinen Vaterstadt hatten wir im Herbstmonat, Weinmonat, und Wintermonat zwanzig an der Ruhr Verstorbene; alle Aerzte klagten sich allenthalben über die Wuth der Vorurtheile und den Glauben an die Würgengel, weit mehr als über die Gefahren der Krankheit. Auch meine Kranke hat der Pfeil des Todes in diesem Jahre empfindlicher für mich getroffen als in dem vergangenen. In der Epidemie von 1765 hatte ich sechs Todesfälle; aber fünf durch die Ungelenksamkeit der Kranken, und nur einen durch mein Unvermögen in der Kunst. Hingegen hatte ich in der Epidemie von 1766 auf dem Lande und in Brugg in allem zwar auch nur sechs Todesfälle, zwey weil die Kranken gar keine Mittel nahmen, einen durch die Beyhülfe des Brandtweins, aber wirklich hier in Brugg drey durch mein Unvermögen in der Kunst; wovon zwar einer nicht zu der gallichten, sondern im höchsten Grade zu der bösartigen Gattung gehörte, und

ein

ein anderer durch den dem Kranken häufig erregten Zorn zu widerholten malen mit unüberwindlich schlimmen Zufällen begleitet war. Gleichwie die Zuversicht in mein schwaches Wissen sich täglich nach Maßgebung des Fleisses vermindert, mit welchem ich dasselbe vermehre, so bewiesen mir auch diese wenigen Todesfälle, was ich zum ganz besondern Troste aller mir gehäßigen Dummköpfe hier öffentlich gestehe, daß ich in unaussprechlich vielen Dingen unwissend bin.

Nun diese in unserm Lande so gewöhnliche Epidemien der Ruhr veranlassen mich, in dem gegenwärtigen lezten Capitel eine so oft fürchterliche Krankheit etwas mehr im Ganzen zu betrachten. Leute, von deren Einfluß auf das Publicum man das durch Aerzte unmittelbar nicht zu bewirkende Gute erwarten darf, werden durch diesen lezten Versuch von der Mannigfaltigkeit der Umstände und den Verschiedenheiten der Curarten unterrichtet, immer mehr begreifen lernen, wie wichtig es ist auch wider den Wahn zu kämpfen, der alle Gattungen einer Krankheit

heit unter sich und über sich wirft. Sie werden begreifen, wie vorzüglich wichtig dieses in einem Lande ist, wo es doch auch höchst angesehene Aerzte giebt, die für diese genaue und zu einer glücklichen Cur unumgänglich nöthige Zergliederungen der Krankheiten unbekümmert, alles Studiren und alles Erforschen unserer Kunst mit dem Namen der Theorie beschimpfen, und hingegen für eine unzweifelhafte Warheit halten, daß für jede Krankheit besondere Mittel vorhanden seyen, welche auf eine unbegreifliche und einem Wunderwerk ähnliche Weise die Krankheiten verjagen, und die verlorene Gesundheit wieder herstellen; daß daher zu einem Ärzte nichts anders erfodert werde, als daß er diese Mittel von den bisherigen Besizern auf alle mögliche Weise durch Liebkosungen, oder reiche Belohnungen, oder mit List erwerbe, oder auch nur blos aus schlechten Schriftstellern oder vettelhaften Receptbüchern ängstlich aufraffe; und sich sodann einbilde, derjenige sey vor aller Welt der gröste Arzt, der auf solche Specifica am meisten gierig ist.

Diesem

Diesem verderblichen Unsinn zu widerstehen, schrieb ich das nunmehr in einem grossen Theile von Europa so sehr über mein Verdienen gut aufgenommene, und in seinen zween ersten Theilen noch bey weitem nicht den Nagel auf den Kopf treffende Werk von der Erfahrung in der Arzneykunst. Diesen verderblichen Unsinn nun auch in Absicht auf eine einzele, aber unser Land zusehends verheerende Krankheit nach meinem geringen Vermögen zu hemmen, und die sogenannte Pest des gesunden Denkens, so viel an mir ist, auch über einzele Theile der Arzneykunst zu verbreiten, verbinde ich izt mit der Verhandlung einer einzelen Gattung der Ruhr, dieses die meisten Gattungen derselben umfassende Capitel. Meine Absicht ist, durch so mannigfaltige Bestrebungen, bey meinen Lesern vermittelst der nähern Bestimmung der Philosophie der Kunst, dieser schwersten von allen Philosophien, den Begriff von der Arzneywissenschaft zu erhöhen; das Rindvieh von ihrer Ausübung wegzuschrecken, die Hommeln und das faule Geschmeiß vom Bie-

nen-

nenkorbe zu verjagen; aber auch das Unächte in der Kunst zu beleuchten, das Unzureichende und Ungewisse zu gestehen; zu zeigen, warum die Mühe der wenigen so vergeblich gewesen, die diese Kunst zu einer wahren Kunst zu machen versucht, und die sich der Menge derjenigen entgegen gesezt, denen immer äusserst angelegen seyn muß, die Welt in jener Unwissenheit zu unterhalten, der sie allein es zu verdanken haben, daß sie sich ohne die hierzu nöthige und anhaltende Arbeit, und sogar selbst ohne Kopf für Kunstverständige ausgeben können; oder auch nur um jene grimmige Vorurtheile doch wenigstens verdächtig zu machen, die dem Staate so viele tausend Bürger entreissen, und die in einer Wissenschaft, unter deren Ausübung der Unverstand bey jedem Schritte so offenbar kenntlich ist, den Unverstand so offenbar naturalisiren.

O scheue, miskennte, und vermaledeyte Warheit, dir zur Ehre werde ich darum abermal in diesem Capitel zeigen, wie genau man die Krankheiten beobachten, zerlegen und erforschen muß,

eh man ihre Curart zu bestimmen wagt; wie mannigfaltig und abwechselnd diese Curarten nach der Verschiedenheit der gründlich untersuchten, genau zergliederten, und gehörig verbundenen oder getrennten Umstände werden; wie erbärmlich insbesondere der Empiricus die Nase an den Boden schlägt, der unfähig den allgemeinen Begriff jeder absonderlichen Gattung einer Krankheit zu umfassen, die Zufälle aller Gattungen entweder völlig zusammenwirft, oder viele ganz und gar nicht kennt; wie abergläubisch, blind, und pöbelhaft man sich sodann einbildet, alles komme in der Arzneykunst nur auf Recepte an, da doch alles auf die Philosophie der Kunst, das ist, auf die Kenntnis aller Gegenstände und ihrer Verhältnisse ankommt; wie betrügerisch selbst die besten Recepte seyn müssen; und wie um so mehr verwerflich in dem Auge der wahren Erfahrung alle wunderwirkende Specifica und hochgepriesene Alfanzereyen sind. Aus diesem allem sollte doch endlich erhellen, wie närrisch der allenthalben von schlechten Köpfen angenommene, allent-

halben von ihnen für heilig gehaltene Glaube ist, daß unter allen Menschen nur die Unwissendesten und die Dümmsten auf die höchste Einsicht in die Arzneywissenschaft ein angebornes Ausschliessungsrecht haben.

Die Ruhr ist überhaupt nach der Pest und den pestilenzialichen Krankheiten eine der gefährlichsten, und selbst eine der allgemeinsten Krankheiten des menschlichen Geschlechtes. Sie wird zuweilen mit Recht so sehr gefürchtet als die Pest, und ungeachtet ihrer oft sehr gelinden Natur ist sie doch auch nicht selten äusserst bösartig, und äusserst gefährlich.

Die genaue Erforschung und Bestimmung ihrer Arten und Gattungen scheint mir einen grossen Einfluß auf das Betragen des Arztes zu haben, der sie heilen will. Man macht einen wesentlichen Unterschied zwischen der Ruhr ohne Fieber und mit Fieber, zwischen einer gutartigen und einer bösartigen Ruhr, und zwischen der Ruhr die nicht ansteckend ist, und der die es ist. Ohne die genaueste und bestimmteste Einsicht in

das

das Falsche und Wahre dieser Unterschiede hat man kein gutes System im Kopfe, und ohne das praktische Genie ist man in verwickelten schwankenden und spielenden Fällen vor dem Krankenbette mit jedem System ein Narr.

Der wesentliche Unterschied deucht mir sehr gefährlich, den man zwischen einer wahren Ruhr ohne Fieber und mit Fieber macht; und meines Erachtens sollte man diesen Unterschied aus der Arzneywissenschaft verbannen, weil er vielmehr die Grenzen eines Durchlaufs und einer Ruhr bestimmt. Freilich scheint das mit der Ruhr vergesellschaftete Fieber sehr oft anfangs von geringer Wichtigkeit. Darum sagen auch einige Aerzte, bey der Ruhr sey kein Fieber und fast dessen Widerspiel, ein blasses Gesicht, der Puls nicht geschwinder und klein, und die Krankheit langwierig. Aber der Frost, die Schwachheit und Kraftlosigkeit bey dem ersten Anfall, sind doch die gewöhnlichen Vorläufer eines wirklichen Fiebers, und diese bleiben von den natürlichen Anfällen einer wahren Ruhr niemals weg. Wahr ist,

daß der Puls in den ersten Tagen sehr oft nicht geschwinder und sehr klein ist, aber man sieht ihn doch augenscheinlich in dem Laufe der Krankheit geschwinder, und oft äusserst geschwinde werden. Ich sah auch Fälle der Ruhr von der fäulichten Gattung in der Epidemie von 1766 mit einem erstaunenden Fieber anheben und glüklich enden, andere mit einem fast unmerklichen Fieber anheben und gleichwol zum Tode führen; in jenen war das Angesicht feuerroth, in diesen blaß. Noch viel wichtiger finde ich es, wenn alle übrige Zufälle schlimm sind, wenn dem Kranken alle Kräfte mangeln, und der Puls dabey nicht geschwind und äusserst schwach ist; denn in diesem Falle ist ein schleichendes bösartiges Fieber, oder selbst der Brand vorhanden. Bey Leuten, die an der Ruhr krank liegen, scheint auch zuweilen in den lezten Tagen vor dem Tode das Fieber ganz verschwunden, weil eben zu dieser Zeit die Entzündung in den Brand übergeht. Man hat die Wirkungen der Ruhr darum sehr wol mit den Wirkungen des Arseniks verglichen;

eben

eben wie die Materie der Ruhr, verursachet der Arsenik Neigung zum Brechen, häufige die Därme anfressende Stüle, Herzweh, Bangigkeiten, entsezliches Bauchgrimmen, Entzündung, Brand, Tod, ohne daß man dabey ein beträchtliches Fieber bemerket. Endlich schließt auch die Langwierigkeit der Krankheit das Fieber nicht aus, denn die schlimmsten Fieber ziehen sich ja unter gewissen Umständen augenscheinlich in die Länge, zumal die von mir in diesem ganzen Werke nach dem bey uns eingeführten Popularnamen, zuweilen sehr uneigentlich, sogenannte Faulfieber. Jedoch gefallen solche bey dem Bette der Kranken gemachte Betrachtungen den meisten Systemschmieden nicht, aber sie sind von der äussersten Wichtigkeit, weil man mit dem Vorurtheile eingenommen, daß bey einer solchen Ruhr der Puls nothwendig sehr geschwind seyn müsse, sodann eine Ruhr für leicht und unbedeutend hält, wenn von dieser Seite das Fieber unmerklich ist. Dieser Irthum war in der Nimwegischen Ruhr von 1736, nach Degners Nachricht, vielen gefähr-

lich, und ich sehe darum nicht, warum der Doctor Akinside in Londen sich grade auf die Nimwegische Ruhr bezieht, um zu beweisen, daß bey der Ruhr kein Fieber sey.

Sydenham sagt, die Ruhr sey ein Fieber, das sich auf die Därme wirft. Diese Art sich auszudrücken, gefällt mir zwar nicht recht, weil sie nicht so grade aus dem Anschauen der Sache fließt; doch scheint mehrentheils das wesentliche der wahren Ruhr allerdings hierinn zu liegen, und ich bin überzeuget, daß man diese Krankheit bald als ein Entzündungsfieber, bald als ein gallichtes oder fäulendes Fieber, bald als ein aus Entzündung und Fäulnis zusammengesetztes Fieber, bald als ein bösartiges Fieber, und bald als ein gallichtes Fieber mit blossen Zufällen von Bösartigkeit behandeln muß; aber daß es auch viele Fälle giebt, in welchen es gleichgültig ist, wie man sie behandelt. Die Ruhr des Jahres 1765 betrachtete ich in allen ernsthaften Fällen als ein gallichtes oder fäulendes Fieber, denn ich hätte mich sehr geirret, wenn ich allein auf eine

eine Entzündung sehen, und folglich eine Ader öfnen, keine Brechmittel und keine abführende Mittel hätte geben wollen; oder wenn ich dieselbe für bösartig gehalten, und folglich dem Kranken Wein und stärkende Arzneyen würde erlaubet haben. Einige Aerzte waren freilich in unserer Ruhr im Thurgäue mit der Aderlässe sehr freygebig, weil sie ein zur Entzündung geneigtes Blut bey allen ihren Kranken vielleicht einer Hypothese zulieb voraussezten, und wirklich wegen dem in diesem Lande so sehr im Schwange gehenden Saufen der Natur gemäß voraussezen konnten. Es mag seyn, daß in diesem Lande die Ruhr bey vielen aus Entzündung und Fäulnis zusammengesezet war, wenigstens widerfuhr dieses bey uns am Ende der zum Tode eilenden Krankheit, und ich denke, daß es unter gleichen Umständen vor dem tödtlichen Ausgang der Krankheit fast mehrentheils widerfährt, wo nicht ganz besondere und von dieser verschiedene Ursachen des Todes vorhanden sind; aber man muß sorgfältig unterscheiden, ob sich diese Verwiklung

gleich am Anfang der Krankheit äussere, oder ob sie erst eine Begleiterinn ihres tödtlichen Ausganges sey. Sie ist am Anfang der Krankheit nicht unmöglich, und eben so bemerket man sie auch in unserm faulichten Seitenstich, zu dem sich oft schon anfangs eine Entzündung der Lungen gesellet, die den Gebrauch der sonst so heilsamen Brechmittel tödtlich macht. Der ganz zur gallichten oder sogenannten faulen Gattung gehörende Seitenstich, und alle übrigen einfachen Faulfieber enden ebenfalls oft, so wie die Ruhr, vor ihrem tödtlichen Ausgang in eine Entzündung, und in einen Brand derjenigen Theile, auf die sich die faule Materie versezet hat. Aber ich halte es auch bey der Ausübung der Arzneykunst für eine höchst wichtige, und vielleicht selbst von grossen Aerzten nicht genugsam in Erwägung gezogene Maxime, daß man sich sorgfältig in acht nehme, die verschiedenen Perioden einer Krankheit nicht unter einander zu werfen, und aus dem was nur am Ende derselben widerfährt, insbesondere aber ja nicht immer aus den Leichnamen

namen die Anzeigen von demjenigen herzunehmen, was am Anfang der Krankheiten zu thun ist.

Ein Fieber von der bösartigen Natur gesellet sich aus mancherley Ursachen zu der Ruhr, aber auch insbesondere dadurch, wenn viele Kranke an einem engen Orte beysammen liegen, wenn man die Erfrischung der Luft verabsäumt, und überhaupt wenn man wenig oder nichts von allem thut, was in solchen Fällen die Kunst fodert. Dieses Fieber kann Gesunde anfallen, ohne mit der Ruhr begleitet zu seyn, obschon es aus den faulen und eingeschlossenen Dünsten der Ruhr entsteht; es kann sich aber auch zu der Ruhr schlagen, und in diesem Falle wird ihre Natur ordentlich pestilenzialisch.

Nach der Schlacht bey Dettingen kam die Ruhr alsofort unter die Englische Armee, und wütete den ganzen Heumonat und einen Theil des Augusts hindurch. Das Lazaret ward in das Dorf Fechenheim, ungefähr eine Meile von dem Lager verlegt; während der Zeit, da die Armee bey Hanau stunde, brachte man ausser

den Verwundeten von dem Schlachtfelde, etwa fünfzehen hundert Kranke aus dem Lager in dieses Lazaret, und darunter war der gröste Theil an der Ruhr krank. Die Luft wurde hierdurch auf so einen Grad verderbet, daß nicht nur die übrigen Kranken die Ruhr bekamen, sondern daß auch die Apothecker, Krankenwärterinnen, und andere Bediente, nebst den meisten Einwohnern des Dorfes gleichfalls angestecket wurden. Hierzu kam eine noch fürchterlichere Krankheit, nemlich das Lazaretfieber, ein unzertrennlicher Gefährte einer unreinen Luft von einem grossen Gedränge und thierischer Fäulnis. Diese zwey zusammen verursachten schon den ganzen Heumonat und einen Theil des Augusts hindurch ein grosses Sterben; da im Gegentheile die mit der Ruhr behafteten, aber aus dem Lager nicht in dieses Lazaret geschaften Kranken von diesem bösartigen Fieber frey blieben und glüklich geheilet wurden, ob ihnen gleich viele Bequemlichkeiten fehlten, die andere in den Lazareten hatten. Nach dem Abmarsche der Englischen Armee in die Nieder-

derlande wurden im Herbstmonat 1743 dreytausend Kranke in Deutschland gelassen, ein Theil in ebendiesem Dorfe Fechenheim bey Hanau, und die übrigen zu Osthofen und Bechtheim, zwey Dörfer in der Nachbarschaft bey Worms. Zu Fechenheim wurden das bösartige Fieber und die Ruhr täglich ärger. Wenige blieben davon befreyet, denn so gelinde oder arg auch nur die Ruhr war, weswegen man den Kranken in das Lazaret schikte, so kam doch dieses Fieber allezeit dazu. Die Petechien, Blätterchen, Geschwulsten hinter den Ohren, häufige Entstehung des Brandes, Ansteckung, und das grosse Wegsterben zeigten seine pestilenzialische Natur. In diesem Gesichtspunkte war es noch ärger als die wahre Pest, weil man hier immer einen Rückfall zu befürchten hatte, und fast davon versichert seyn konnte, wenn die Person in der ansteckenden Luft verblieb. Von vierzehen Gehülfen, die bey den Kranken gebrauchet wurden, starben ihrer fünfe; und alle übrigen, einen oder zween ausgenommen, waren krank, und in Gefahr gewesen.

Das

Das Lazaret verlor fast die Hälfte Patienten; die Einwohner des Dorfes aber, wurden von der Ruhr und dem Fieber fast gänzlich aufgerieben. Nun ziehe ich aus allem was ich gesagt habe, und insbesondere aus diesen Warnehmungen des grossen Arztes, Herrn Pringle, den Schluß, daß nicht nur ein Fieber von verschiedener Gattung sich mehrentheils mit der Ruhr vergesellschaftet, sondern daß dieses Fieber unter gewissen Umständen von der fürchterlichsten Natur ist.

Man macht mit Recht einen Unterschied zwischen einer gutartigen und einer bösartigen Ruhr, der aber wenig begriffen wird und viele Misdeutungen veranlasset, weil man oft eine Krankheit bösartig nennt, die es nicht ist; und weil man oft die Bösartigkeit da am wenigsten vermuthet, wo sie sanft und stille alles wegraft und alles verheeret.

Es ist unläugbar, daß viele Ruhren gutartig und andere sehr bösartig sind, daß einige nur hier und da einen Menschen anfallen, und andere gleichsam mit einem pestilenzialischen Hauch

eine

eine ganze Gegend erfüllen. Der Insel Java in Ostindien ist eine Gattung der Ruhr eigen, die eine ungemein gutartige Natur an sich hat. Ihr Anfang und Fortgang ist sehr langsam, die Stulgänge sind nicht häufig, das Grimmen nicht groß, die Entkräftung nicht beträchtlich. Ein leichter, oft unmerklicher, und in dem Laufe der Krankheit ohne einen Fehler wider die Lebensordnung nicht leicht widerkommender Schauer hebt die Krankheit an. Der Stulgang wird flüßig ohne jedoch häufig zu seyn, so daß die damit Behaftete nicht aufhören ihre Geschäfte zu betreiben, und insgemein erst nach drey oder vier Wochen den Arzt begehren. Allmählig werden die Stüle häufiger, indeß da keine oder nur wenige Bauchschmerzen vorhergehen. Mit diesen Zufällen vereiniget sich zuweilen, aber nicht immer, ein Stulzwängen. Der Abgang ist mehr wässericht als zusammenhängend, bald ohne Blut, bald durch blutige Streimen unterschieden, doch auch zuweilen etwas hart, und ringsum mit Schleim und Blut bezeichnet. Die Eßlust ist in der ersten

sten Periode dieser Indischen Ruhr zweymal und dreymal grösser als in dem gesunden Zustande, doch nimmt sie allmählig ab, und endlich verlierel sie sich ganz. Die Kräfte bleiben nicht immer gleich, sondern sie verlieren sich stuffenweise in dem Fortgang der Krankheit immer mehr. So gehet diese von einem deutschen Arzte, Namens Laurich, von 1742 bis 1748 beobachtete und sehr gut beschriebene Krankheit, drey, vier, sechs, bis zwölf Monate fort; und endiget sich mehrentheils in eine andere Krankheit, seltener in den Tod. Aber auch sehr viel näher bey uns, haben wir das Beyspiel einer ungemein gutartigen Ruhr, mit welcher mehrentheils fast alle Fremde in Paris während den ersten Wochen ihres Aufenthaltes befallen werden; ich selbst habe diese der Indischen nicht sehr unähnliche Ruhr in Paris gehabt, sie macht aber den Kranken nicht einmal bettlägerig, geht in wenig Tagen vorbey, und verdient nicht einmal den Namen der Ruhr. Ungemein gutartig sind auch sehr oft viele in der Schweiz und anderswo in einzelen Gegenden herrschende Ruhren.

Bös=

Bösartig nennet man überhaupt die Ruhr, wenn alle Zufälle im Anfang sehr viel bedeutender sind, als sie es scheinen; oder wenn ungewöhnliche Zufälle plözlich hereinbrechen; oder wenn auch die besten und mit der äussersten Besonnenheit gewählten Mittel ganz unwirksam sind; wenn viele ohne die geringste Schuld des Arztes, der Kranken, oder der Umstehenden dahinfahren; und wenn man, wie Thucydides von der Atheniensischen Pest sagt, mit und ohne Arzt stirbt.

Dem ungeachtet werden sehr oft diese Arten der Ruhr theils wegen ihrem oftmaligen Beysammenseyn, und theils wegen ihrer zuweilen schwankenden und spielenden Natur, vor dem Krankenbette nicht scharfsinnig genug unterschieden. Da wo die Ruhr sehr grausam wütet und sehr viele tödet, giebt es immer viele sehr leichte und äusserst heilbare Fälle. In den Epidemien bösartiger Ruhren giebt es auch sehr viele Ruhren, in der gleichen Gegend und an dem gleichen Orte, die nicht bösartig sind. Der Charakter der Bösartigkeit selbst ist nach vielen Graden verschie-

schieden; in der Stadt und Landschaft Zürich herrschte im Jahr 1746 eine Ruhr, die in einem gelinden Grade bösartig war; in gleichem Jahre herrschte eine sehr bösartige Ruhr in Sachsen, an welcher in einem kleinen Bezirke und in einer sehr kurzen Zeit, hundert Personen mehrentheils am dritten und vierten Tage, und niemals nach dem vierzehnten starben. Hingegen können sich zu einer mittelmäßigen Ruhr Zufälle der Bösartigkeit schlagen, sie kann auch ganz bösartig oder sonst auf mancherley Weise gefährlich werden. Die gutartigen Gattungen der Ruhr werden ansteckend, bösartig, und äusserst gefährlich, wo viele Kranke in einen kleinen Raum zusammengedränget sind, oder wo besondere äusserliche und innerliche Ursachen bey einzelen Personen die Bösartigkeit hervorbringen. Zu der leichtesten Ruhr kann sich nicht nur ein fäulendes Fieber schlagen, sondern dieses Fieber kann sich auch durch einen Brand von mannigfaltigen Theilen des Körpers enden, wenn wirklich die Därme davon frey sind. Die meisten Ruhren laufen doch endlich in einem

ernst-

ernsthaften Grade auf einen Brand in den Gedärmen hinaus, wenn man sie nicht gleich im Anfang gehörig behandelt, oder wenn Umstände vorhanden sind, die auch die besten Curarten unnüz machen. Sie gehen in dem gegenseitigen Falle sehr leicht vorbey, nehmen ein erwünschtes Ende, oder scheinen auch nur wegen der vernünftigern Cur ungemein gutartig. Nach der Meinung des Ritters Baronet Pringle ist die Strenge und Hartnäkigkeit der einmal feste gesezten Ruhr so groß, daß sie kaum jemals gutartig genennet werden kann. Ich werde aber unten zeigen, wie man auch das Wort Bösartigkeit misbraucht.

Die Ruhr ist also oft nur nach der Verschiedenheit gewisser Umstände mehr und weniger, entweder an und für sich selbst bösartig, oder überhaupt gefährlich. Bey den Armeen kömmt sie schon zuweilen im Frühling nach dem ersten Auszug ins Feld zum Vorschein, die Fälle sind aber niemals so schlimm, noch gar so häufig als gegen das Ende des Sommers, oder im An-

fange des Herbstes. Zu dieser Zeit werden sie epidemisch und ansteckend, herrschen ungefehr sechs Wochen oder zween Monate lang, und alsdann hören sie auf; sie sind allezeit schlimmer, wenn die Leute in warmem Wetter naß liegen. Man hat auch wahrgenommen, daß die Ruhr immer bösartiger wird, je früher sie im Jahre erscheint, und daß sie weniger zu bedeuten hat, wenn sie sich erst im August oder September zu äussern anfängt. Sonst sehe ich nicht, daß die Lagerruhr an sich selbst bösartiger sey als in den Städten, obschon sie bey den Armeen und in den Kriegslazareten vorzüglich bösartig und ansteckend durch besondere Umstände wird; die ebenfalls in Städten Plaz hätten, wenn man eine grosse Menge solcher Kranken in einen engen Raum würde zusammenhäufen; oder wo sonst die anderweitigen Ursachen der besondern und allgemeinen Bösartigkeit vorhanden sind.

Allethalben giebt es Ruhren, an denen der Charakter der Bösartigkeit kennbar ist. Eine bösartige Ruhr entstehet so oft als sich diejenige

Ver-

Verderbnis der Säfte, aus welcher die bösartigen Fieber entspringen, mit den Ursachen verbindet, die insgemein eine Ruhr zeugen. Zuweilen fließt diese Verbindung aus Ursachen, die nur einer oder wenigen einzelen Personen eigen sind, und sodann entstehen nur einzele bösartige Ruhren. So sieht man in den Epidemien bösartiger Fieber insgemein auch hier und da einen Kranken, den die bösartige Ruhr befällt; in den Epidemien der gutartigsten Ruhren werden von äusserst bösartigen Ruhren solche Leute angegriffen, deren Säfte zum voraus verdorben sind, oder Zufälle von Bösartigkeit mischen sich aus mancherley Ursachen in die gewöhnlichern Gattungen; gemeine gallichte Ruhren können durch einen heftigen oder oft wiederkommenden Zorn, auch durch eine schlimme Curart, nemlich durch den Brandtwein und durch zusammenziehende Mittel bösartig werden; Herr Tissot sah auf einen guten Trunk Brandtwein ein heftiges Fieber von fünfzehen Stunden erfolgen indeß da die Stüle völlig zurükblieben, nach diesem Fieberanfall ver-

lor der Kranke alle seine Kräfte, die Ruhr kam mit einem unerträglichen Gestanke wieder, auf jeden Stulgang folgte eine Ohnmacht, der Puls war schwach und sehr unregelmäßig, der Kranke hatte ein leichenhaftes Ansehen, er verfiel in einen klebrichten Schweis, und starb acht und vierzig Stunden nach der Einnahme des Brandtweins; eine ebenfalls bösartig gemachte Ruhr habe ich gesehen, geheilt, und an der hundert und zehnten Seite dieses Werkes beschrieben. Wenn aber das Beysammenseyn der Ursachen der bösartigen Fieber überhaupt, und der bösartigen Ruhr insbesondere, aus jenen allgemeinen Ursachen herrührt, die eine Epidemie hervorbringen, so entstehet alsdann eine ordentliche Epidemie von bösartigen Ruhren, das ist, eine grosse Menge Leute werden auf einmal oder geschwind nacheinander mit der bösartigen Ruhr befallen. Eine Epidemie dieser Art ist nach der Pest eine der gefährlichsten, und man hat sie auch mit der Pest verbunden gesehen; seltsame und besonders stinkende Nebel, eine ausserordentliche

liche Hize, eine Hungersnoth, ein morastiges Lager, haben oft diese schreckenvolle Krankheit herrschend gemacht. Bontius sah sie in der Stadt Batavia während denen in den Jahren 1624 und 1628 von den Javanern ausgestandenen Belagerungen; in Europa ward sie, seit 548 bis 1746 und später, vorzüglich in Frankreich, in England, in Deutschland, und in der Schweiz wahrgenommen. Man sah in Flandern im Jahr 1673 einen Haufen Cavallerie von sechshundert Mann unter den Befehlen des Marquis von Lassingen, der zu lange in einem morastigen Grunde gelegen hatte, mit dieser grausamen Krankheit befallen werden; sie war mit einem Brande der Beine verbunden, fünfhundert und vierzig Reuter starben, und zugleich auch eine grosse Menge Pferde. Ohne diese sichtbaren Ursachen ist eine solche Epidemie auch oft die Wirkung von denjenigen Verderbnissen der Luft, die nicht in die Sinne fallen, aber deren traurige Einflüsse wir nur allzudeutlich fühlen.

Diese Anmerkungen über die Unterschiede der

Arten laufen da hinaus, daß es freilich gutartige und auch allerdings bösartige Ruhren giebt; daß man aber nicht so leicht eine Ruhr für gutartig halten soll, wenn die Zufälle nicht gleich anfangs schlimm sind, weil in dem nemlichen Falle unter gewissen Umständen alles sehr schlimm werden kann; und daß es darum besser wäre bey dem Bette der Kranken nicht sogleich etwas festzusezen, das in der Natur selbst nicht recht feste ist.

Mit der ansteckenden Natur der Ruhr hat es die gleiche Bewandtnis. Die gleiche Ruhr ist ansteckend oder sie ist es nicht, je nachdem ihre anderweitige Umstände beschaffen sind.

Ohne eben die eigentliche Bösartigkeit an und für sich selbst zu besizen, wird gleichwol die Natur einer Ruhr in unreinen und vollgesteckten Lazareten sehr oft wirklich pestilenzialisch, und folglich um so mehr ansteckend. Darum ist die Ruhr im Felde so oft allgemein und tödtlich, und also eine beständige und höchst gefährliche Krankheit der Läger. Das grosse Wüten der

Ruhr

Ruhr kömmt bey den Armeen immer, auch ohne die gehörigen Anstalten unter dem Landvolke, und zuweilen sogar in den Städten von der Anstekung, die aus dem faulen Abgang vieler zu gleicher Zeit daran krank liegender Leute entstehet. So gelinde auch immer die Ruhr in den ersten Tagen scheinen mag, so werden doch bey den meisten Kranken vor dem tödtlichen Ausgang die Excremente aßhaft, und alsdann sind sie überaus ansteckend. Ich habe in der Epidemie von 1766 in Brugg bey einer ein und achtzig jährigen Frau diesen Gestank so entsezlich gefunden, daß das beständige Offenhalten der Fenster und der Thüre, nebst dem beständigen Räuchern mit Eßig, denselben nicht einmal zu hemmen vermochte, und zwey Wärterinnen wurden angegriffen. Da nun die Ruhr, die mit dem Tode endet, gewisser massen immer ansteckend ist, obschon sie freilich nicht immer ansteckt, so fliesset auch hieraus, daß die ansteckende Kraft eine Eigenschaft von jeder unter dem Volke schon einige Zeit herrschenden, eine grosse Menge Leute auf einmal

angreifenden, und für viele tödtlich gewesenen Ruhr sey. Dieses erhellet um so mehr, wenn man betrachtet, wie sehr die Furcht die Ansteckung in allen Absichten befördert. Auch in der bösartigen Epidemie der Ruhr von 1746 wurden in der Stadt Zürich, vermuthlich am meisten aus diesem Grunde, mehrentheils verschiedene Einwohner eines Hauses innerhalb wenigen Tagen angegriffen, sobald ein einziger mit der Ruhr befallen war; eben darum wurden auch alle heftiger krank, und sehr oft gab es in einem einzigen Hause alsdann verschiedene Todesfälle, wenn vorläufig einer in demselben Hause gestorben war. Sind die Lazarete mit Ruhren angefüllet, so werden einige der Wärter blos mit der Ruhr, und andere mit dem Lazaretfieber angestecket, das sich in blutige und brandigte Stüle endigt; auch stecken überhaupt alle bösartigen Fieber mit wenigen Ausnahmen die Wärter an, wenn für die Reinlichkeit der Luft, und insbesondere für die Wegschaffung der faulen Stüle nicht gehörig gesorget wird. Bey den Armeen erhält der lan-

ge

ge Aufenthalt an eben demselben Orte das Wüten der Ruhr, das zuweilen bey Aufhebung des Lagers jähling nachläßt; nichts ist daher bey solchen Umständen den Armeen gesünder als die häufigen Bewegungen, also die Entfernung von den Abtritten, von dem unreinen Strohe, und andern Unreinigkeiten des Lagers. Aus allen diesen theils von andern Aerzten und theils von mir gemachten Wahrnehmungen schliesse ich, daß die ansteckende Natur der Ruhr sehr oft nur etwas zufälliges ist, daß aber auch die Ruhr dieser Natur sehr oft vor ihrem tödtlichen Ausgang theilhaftig wird, und daß überhaupt in allen Epidemien der Ruhr ohne die gehörigen Vorbeugungsmittel diese Krankheit auch durch die Ansteckung fortgepflanzet werden muß. Aber keineswegs kann ich mit Degnern annehmen, daß die Ansteckung die vornehmste Veranlassung dieser Krankheit bey allen Kranken sey; obschon sich freilich die äusserst ansteckende Kraft auch an die Leinwand, die Betten, und die Kleider hängt, und sodann das Uebel in den Menschen trägt, der ansteckbar ist.

Nach diesen Anmerkungen über die Arten der Ruhr schreite ich zu den Gattungen derselben fort. Ebenso wie die Arten in einander fliessen, so fliessen auch sehr oft die Gattungen in einander; zu der mit einem Faulfieber begleiteten Ruhr kann sich entweder auf eine offenbare oder auch auf eine schleichende und fast unmerkliche Weise eine Entzündung gesellen, oder das Faulfieber kann sich vollends in ein bösartiges Fieber verwandeln; die mit Entzündung, mit einem Faulfieber, und selbst mit einem etwas gelinden bösartigen Fieber begleitete Ruhr kann langwierig werden. Doch hindert dies alles nicht, daß man die Ruhr in eigene Gattungen absöndere, da sie unter so verschiedenen Gestalten erscheint, und allerdings nach denselben verschiedentlich eingetheilet werden soll, weil sie unter jeder Gestalt verschiedentlich behandelt werden muß. Nur lassen sich hieraus für sehende Augen die furchtbaren Schwierigkeiten bey der Ausübung der Arzneykunst erkennen, da die Gegenstände dieser Kunst die Krankheiten so beweglich, so vieler Spielräu-

me

me fähig, und selbst zuweilen in ihren Gattungen so unstandhaft sind.

Mit der Abtheilung der Ruhr in unterschiedene Gattungen waren die Aerzte aller Zeiten ungemein freygebig. Sie begiengen den Fehler, den Hippocrates an den Enidiern tadelt, und in den der Herr von Sauvages durch und durch in seiner Nosologie gefallen ist, da er nemlich überaus besondern und fast einzelen Krankengeschichten so viel zugegeben, daß er sie als Gattungen beschreibt. Degner ist in meinen Augen einer von den Schriftstellern, die am besten von der Ruhr geschrieben, ich halte ihn für einen sehr guten Beobachter, und wirklich für einen verehrungswerthen Arzt; aber doch nicht eigentlich für einen Arzt von Genie, weil es mir deucht, daß er die Fähigkeit im höchsten Grade nicht besessen habe, die Erscheinungen gehörig zu entwikeln, zusammengesezte Begriffe genugsam zu trennen, und das bestimmende in seine natürliche Stellung zu ordnen; einerseits hat er unsere sogenannte faule oder gallichte Ruhr von der ganz

ver-

verschiedenen bösartigen Ruhr in seiner Geschichte der aus beyden Gattungen zusammengesezten Nimwegischen Epidemie nicht gehörig unterschieden, und anderseits hält er die rothe Ruhr, die weisse Ruhr, die schleimichte Ruhr, für ganz abgesönderte und von der gallichten Ruhr verschiedene Gattungen. Andere Aerzte sprechen sogar auch in unsern Zeiten von einer grauen Ruhr; von einer trockenen Ruhr, die ich sehr wol kenne, die aber keine besondere Gattung ausmacht, und in welcher sie mit Recht lindernde und anfeuchtende Arzneyen rathen; und von einer sauren Ruhr, die selten sey, und schwächliche Körper am meisten angreife. Es giebt aber so wenig eine in der Gattung verschiedene rothe oder weisse Ruhr, als es eine graue, gelbe, grüne, und schwarze Ruhr giebt. Mit dem Abgange vermischtes Blut ist zwar ein gemeiner aber nicht unzertrennlicher Zufall der Ruhr, denn viele haben alle die andern Kennzeichen ohne dasselbe, zum wenigsten im Anfange; und andere haben Blut in den Stülen, von mancherley Ursachen, ohne eine Ruhr. Obschon

schon aber die Krankheit sehr oft mit Blut vergesellschaftet ist, so verdienet sie doch dieser Ursachen halben den Namen der rothen Ruhr nicht, weil dieses Blut kein wesentliches und unzertrennliches Zeichen einer eigenen Gattung ausmacht; man kann also die wahre Ruhr haben, ohne daß Blut in den Stůlen erscheint, auch ohne Anschein von Blut in den Stůlen kann die Ruhr äusserst gefährlich seyn. Der Abgang in der Ruhr ist oft auch nur weiß, aber ich habe gesehen, daß er selten durch den ganzen Lauf der Krankheit weiß bleibt; ich habe auch gesehen, daß sich in einer wahren Ruhr bey diesem ganz weissen Abgang kein Zufall eräugnet, der dieselbe von der mit einem Faulfieber begleiteten Ruhr unterscheide. Man hielt vormals die sogenannte weisse Ruhr für weit gefährlicher als die sogenannte rothe Ruhr, weil man jener eine bösartige Natur zuschrieb, und diesen Abgang vielmehr für eitericht als für schleimicht und wässericht ansah: ich habe aber in dem dritten Capitel dieses Werkes gezeiget, daß dieser eiterigte Ab-

Abgang gar sehr oft eine Einbildung ist, ich werde auch in dem Laufe dieses Capitels zeigen, daß sich der Anschein der Gefahr in der Ruhr aus ganz andern Merkmalen ableitet. Die wichtigsten und schrecklichsten Ruhren wollte man sogar nicht einmal für Ruhren halten, weil sie weder roth noch weiß waren; denn die Breslauischen Beobachter haben in Zweifel gezogen, ob man jene von ihnen sogenannte schmerzhafte aber ganz blutlose Durchfälle, die Willis und Lamoniere beschreiben, als wirkliche Ruhren ansehen solle? Dieser Breslauische Zweifel deucht mir erbärmlich. Ein Adler in der Arzneywissenschaft, Herr Morgagni, belehret uns, es möge nun ein auf irgend eine Weise gefärbtes Wasser, oder auch ein blosser Schleim abgehen, so haben doch schon lange sehr viele Aerzte nach dem Beyspiel des Willis und des Sydenham einen solchen Bauchfluß allemal eine Ruhr genennt, wenn in demselben die Stüle häufig, sehr schmerzhaft, obschon ganz ohne Blut sind. Diese von Herrn Morgagni angenommene Meinung wird mir

auch

auch dadurch um so mehr bekräftiget, weil die hieher gehörende, von Willis im Jahr 1670 zu London bemerkte Ruhr auch innerhalb zwölf Stunden die Kranken so zu Boden schlug, daß sie wirklich sterbend schienen und auch allerdings starben, wenn man nicht mit Weglassung aller Ausleerungen ihnen blos mit stärkenden Mitteln zu Hülfe eilte; und weil man auch am dreyzehnten Tage eine solche Ruhr tödtlich werden sah, da doch weder Blut noch Eiter von dem Kranken abgegangen, und selbst in dem Leichnam die Därme gesund gefunden worden. Aber ein noch viel mehr treffender und schneidender Grund wider die guten Herren Breslauer ist dieser; die von Willis und Lamoniere beschriebene Ruhren gehörten offenbar zu der bösartigen Gattung! Dieses alles zusammengenommen, gebe ich endlich meine Meinung dahin, daß die Gattungen der Ruhr nicht nach der Verschiedenheit der abgehenden Materie zu unterscheiden seyen, sondern nach der Verschiedenheit des Fiebers, das sie begleitet.

Grosse Aerzte haben aber auch gezeiget, daß es verschiedene Ruhren giebt, die in eine eigentliche Abhandlung von der Ruhr nicht gehören; nemlich solche, die blos Zufälle einer andern und ganz verschiedenen Krankheit sind. Nach einer Entzündung des Magens oder der Därme können in denselben Vereiterungen, oder gar krebshafte Geschwüre entstehen, deren Erfolg eine solche Ruhr ist. Ein verschlossenes Geschwür in der Leber giebt einen dünnen mit Blut und Galle vermischten Eiter von sich, der durch den Gallengang in die Därme dringt, und eine Gattung Ruhr hervorbringt; eben wie ein Geschwür im Pancreas, das eine eiterigte blutige Materie durch den pancreatischen Kanal den Därmen mittheilt. Man hat wahrgenommen, daß das den Därmen anhängende, entzündete, und vereiterte Gekröse durch seine mit den Därmen gemeinsame Blutgefässe, seine Vereiterung den Därmen mitgetheilt, oder durch einen Versaz dahin gebracht, und eine oft sehr gefährliche Ruhr erreget. Der schmerzhafte aus dem untern Theile des Krummdarms,

darms, oder aus dem obersten des Mastdarms herrührende Goldaderfluß wird von Unwissenden oft für eine wahre Ruhr gehalten, weil er einige Aehnlichkeit mit derselben hat. Jede beissende und krazende Schärfe, sie mag nun verschlungen, oder innerhalb dem Körper aus verdorbenen Säften entstanden und in die Därme getragen worden seyn, bringt eine Gattung Ruhr hervor. Blutige Ruhren entstehen, so wie andere Blutstürzungen, nach abgenommenen Gliedern. Zuweilen ist die Ruhr ein Zufall der Wechselfieber. Es giebt Petechialfieber, bey denen eine wahre Ruhr im Anfang auch ein Zufall ist. Die faulen und bösartigen Fieber enden oft in eine Ruhr, oder sie sind mit derselben als einem Zufall vergesellschaftet; wenn aber zu einer wirklichen Ruhr ein bösartiges Fieber schlägt, so ist dieses ein ganz anderer und eine eigene Gattung der Ruhr bestimmender Fall. In Kriegslazareten verwikeln sich auch die Ruhren mit andern Krankheiten, insbesondere mit dem Husten, und mit den Lungenentzündungen, wenn das Wetter kalt zu

werden anfängt. In dem Scharbock ist die Ruhr ein höchst gefährlicher Zufall.

Doch von allen diesen zufälligen Gattungen der Ruhr muß man die von einer andern Krankheit nicht abhangenden Ruhren unterscheiden, von welchen allein hier die Rede ist; und deren ich viere in Betrachtung ziehen werde, obschon es vielleicht mehrere giebt, die aber selten sind. Zu den gewöhnlichen gehöret die Gattung, die ein Entzündungsfieber begleitet; die Gattung, die ein gallichtes oder fäulendes Fieber begleitet, die gewöhnlichste unter allen; die Gattung, die ein bösartiges Fieber begleitet; und die Gattung, wenn man will, die sich in die Länge zieht.

Die Ruhr äussert sich zuweilen durch ein ordentliches Entzündungsfieber, einen harten und vollen Puls, einen sehr heftigen Schmerz im Kopfe, und einen aufgespannten Bauch. Ein Englischer Arzt, Herr Akinside, scheint zwar an diese mit einem Entzündungsfieber begleitete Gattung der Ruhr nicht zu glauben, denn er sagt, eine Entzündung der Därme verschliesse dieselben,

und

und verursache keinen Durchfall; er sezt auch hinzu, in der Ruhr finden sich keine andere Geschwüre, als die die Folge, nicht die Ursache des Uebels seyen; und durch dieses hält er sich berechtigt den Boerhaave zu tadeln, daß er nicht genug bey dem Krankenbette gesessen, und hingegen vom Lehrstule die Ursachen der Dinge zuversichtlich seinen Lehrjüngern vorgetragen habe. Herr Akinside hat recht, daß er die Geschwüre der Därme in der Ruhr nur für eine Folge dieses Uebels hält; wären sie aber eine Ursache derselben, so würde alsdann diese Ruhr zu einer von den erstbeschriebenen zufälligen Gattungen gehören. Herr Akinside hätte recht gehabt, wenn er würde gesagt haben, daß eine irgendwo in den Därmen sizende gemeine Entzündung keine Ruhr hervorbringe; aber wenn er läugnet, daß ein zur Entzündung neigendes Blut, das in den Därmen beynahe eben das wirket was in einer Entzündung der Augen der weissen Haut derselben widerfährt, keine inflammatorische Ruhr hervorbringe, so läugnet er eine erwiesene, aber in

Londen seltene Sache; und raisonnirt grade so, als wenn man sagen würde, dieser Kranke speyt Blut, folglich hat er keine Entzündung in der Brust. Auch darinn hat Herr Akinside nicht recht, daß er selbst den Fehler begehet, den er so unbillich dem Boerhaave vorwirft; denn man sieht allerdings bey dem Krankenbette wahre Ruhren von der inflammatorischen Gattung, die Herr Akinside von seinem Lehrstul nicht gesehen hat; und in denen die Därme nicht verschlossen seyn können, weil die Stüle in derselben zuweilen ungemein häufig, aber nur mit einem sehr kleinen Abgang begleitet sind. Im Herbstmonat 1734 äusserte sich in dem Dorfe Viterne in Lothringen diese Gattung der Ruhr, die durch ein Aufstossen von Winden und einen sehr heftigen Schmerz im Magen und in den Därmen anhub. Hierauf erfolgte ein Fieber, und bald sehr häufige ruhrartige Stüle mit Zwängen, ein unauslöschlicher Durst, und eine solche Entzündung von dem Schlunde bis in den After, daß die Kranken inwendig zu verbrennen glaubten. Die Zunge

ge war in ihrem Ursprung entzündet und schwarz. Wenn die Kranken in diesem Zustand sich erbrachen, so starben sie auch jählings. Fünfzehen Personen fuhren an dieser von Herrn Marquet, dem Dechant der Aerzte zu Nancy, beschriebenen Krankheit in zehen Tagen dahin. Man sah solche, die um fünf Uhr des Abends auf den Strassen spaziren giengen, mit der Ruhr befallen werden und des Nachts um zehen Uhr sterben.

Von der mit einem fäulenden Fieber begleiteten Gattung der Ruhr sage ich hier nichts, weil diese eben die Gattung ist, auf die im zweiten Capitel dieses Werkes vielmehr gedeutet wird, als daß man im strengsten Sinne sagen könne, sie sey darinn beschrieben. Verschiedene aus meinen neuesten Beobachtungen von 1766 hergenommene und hier und dort in dieses Capitel versezte Züge füllen vielleicht einen Theil dieser Lücken aus, und sind auch zu meinem vorgesezten Zwecke hinreichend, weil das Ganze nur Stückwerk ist.

Die sonst auch bösartig genannte Ruhr macht dennzumal noch nicht eine eigene Gattung aus, wenn furchtbare Zufälle plözlich hereinbrechen, wenn die besten und mit der äussersten Besonnenheit gewählten Mittel nichts verfangen, wenn viele Kranke und unter diesen viele sehr geschwind und fast plözlich sterben, und wenn man mit dem Arzte so gut als ohne denselben stirbt. Eine Ruhr dieser Art kann auch von der entzündenden Gattung seyn, sie ist äusserst heftig, äusserst gefährlich, äusserst furchtbar; aber im eigentlichsten Verstande sollte man sie doch nicht bösartig nennen, weil es wichtig ist mit diesem Worte ganz andere Begriffe zu verbinden. Der nähere und bestimmende Begriff der Bösartigkeit entstehet in Absicht auf die Ruhr erst dennzumal in dem Kopfe eines philosophischen Arztes, wenn sich mit denen in allen Zeiten und allen Ländern gemeinen Ursachen der Ruhr noch andere Ursachen verbinden, die die Säfte sehr geschwind verderben; dieses giebt einer Ruhr den eigentlichen Charakter der Bösartigkeit, und macht sodann

sodann die nunmehr abzuhandelnde besondere Gattung aus. Die bösartige Ruhr ist also diejenige, zu welcher sich entweder von äusserlichen Ursachen, oder von dem faulen Zunder innerhalb des Körpers, ein bösartiges Fieber schlägt. Die bestimmenden Kennzeichen dieser Gattung sind demnach die unter die gewöhnlichen Zufälle der Ruhr nach verschiedenen Graden der Stärke sich mischende, und am meisten durch ihr Beysammenseyn schreckhafte Zufälle eines bösartigen Fiebers.

Die wichtigsten Zufälle einer bösartigen Ruhr sind, ausser dem gewöhnlichen, auch in dem Laufe der Krankheit wiederkommenden, und doch nicht immer vorhandenen Fieberfrost, ein plözlicher Verlurst aller Kräfte, und eine ausnehmende Beklemmung der Gegend um das Herzgrüblein. Diese dauert bis an das Ende der Krankheit wenn sie tödtlich ist, bis zu einer merklichen Besserung wenn der Kranke genesen soll; sie läßt dem Kranken für keinen Augenblick einen guten Schlaf, obschon er übrigens eine ziemliche Unempfindlichkeit für alles und selbst für seine Krankheit äus-

fert. Mehrentheils ist der Kopf schwer und dumm, zuweilen so erschrecklich schmerzhaft daß der Hirnschedel ordentlich auseinander geht, oft ist der Kranke gleich anfangs in einer stillen Verwirrung, die sich besonders durch einen ausserordentlichen Blick, ein starres ecstatisches Aussehen offenbaret, sodaß er in sehr grossen Gedanken vertiefet scheint indeß da er gar nichts denkt, zuweilen wird diese Verwirrung doch ziemlich lebhaft. Die Stimme verändert sich mehrentheils und wird schwach, oft bemerket man schon anfangs eine kleine Hinderung im Schlingen, die ein überaus schlimmes Zeichen ist. Es wiederfährt sehr gewöhnlich, daß der Kranke Würmer wegbricht, oder daß sich solche in dem Abgang finden, oder daß sie ihm selbst in den Gaumen und den Mund heraufkriechen, zuweilen bis in die Naslöcher, sodaß er sie mit den Fingern aus denselben hervorziehen kann; aber man muß sich wol hüten, die Würmer für ein Zeichen der bösartigen Ruhr zu halten, weil man sie auch in vielen Epidemien der gallichten Ruhr häufig sieht. Oft ist ein häufiges Erbrechen einer

ganz

ganz grünen Materie vorhanden, ohne daß doch darauf eine Erleichterung erfolget; zuweilen bricht man auch Blut weg, welches sehr schlimm ist. Die Schmerzen in den Därmen stehen nicht immer mit der Gefahr der Krankheit in Verhältnis; es giebt Kranke, die sich ganz und gar nicht beklagen; bey andern sind die Schmerzen ziemlich heftig, bey andern grausam. Bald bleibt der Unterleib weich, bald ist er aufgespannt. Die Stüle sind bald unaussprechlich häufig, und dieses ist so sehr gefährlich, daß die Kranken innerhalb zwölf Stunden sterbend scheinen, und auch wirklich sterben. Bald gehet fast ganz und gar nichts von dem Kranken ab, er hat nichts als einen grausamen Stulzwang, und stirbt in drey bis vier Tagen, wenn die Stüle nicht können flüßiger gemacht werden. Der Abgang ist sehr veränderlich, bald ganz schleimicht, bald schwarzbraun, citronengelb, oder grün; bald bestehet er in purem Wasser, und ist zugleich unaussprechlich häufig; bald ganz in wässerichten Blute, man sieht dennzumal den Kranken von Stun-

de zu Stunde abnehmen, verwirret seyn, wenig leiden, und den dritten Tag sterben; zuweilen ist der Abgang von einer auf das Graue sich ziehenden Röthe; oft ist er schwarz, noch gewöhnlicher schleimicht mit einer untermischten Materie, die wie Chocolade aussieht und Blut, immer ausserordentlich stinkend. Häufige Stüle mit einem sinkenden Pulse und zunehmender Verwirrung sind ein schlimmes Zeichen, hingegen ist es ein gutes Zeichen, gallichte Stüle zu haben, worauf ein Schweis erfolget; in leichtern Fällen nimmt oft ein Schweis den Bauchfluß und die übrigen Zufälle fast plözlich weg, da im Gegentheil das gänzliche Wegbleiben dieses Schweises gefährlich ist. Das Harnbrennen und die Harnwinde sind noch häufiger als in der gewöhnlichen gallichten Ruhr, so wie man diese Zufälle überhaupt in bösartigen Fiebern gleich von Anfang der Kranheit her bemerket, sie sind von schlimmer Bedeutung in der bösartigen Ruhr, der Harn wird auch wol gänzlich verhalten. Bald ist der Harn völlig braun, welches eine tödtliche

Auf-

Auflösung anzeiget; bald klar wie Wasser, auch milchicht; der Gestank des Harnes nähert sich zuweilen dem Gestank des Abganges, man fand auch schon den nemlichen Gestank in dem Athem, in dem Auswurf, und selbst in dem Schweise. Der Ekel für allen Speisen ist unüberwindlich, man hat oft bey dem grösten Durste einen Abscheu vor allem Getränke, das nicht herzstärkend ist. Bald ist die Haut auf eine seltsame Weise trocken, und schuppet in grossen Lappen weg, oder sie ist immer kalt und kleberig. Man hat in einer Epidemie in Frankreich gesehen, daß die Kranken zur Genesung kamen, denen eine Menge wässerichter Bläschen über der ganzen Oberfläche der Haut ausbrachen; den gleichen guten Erfolg sah man in der Schweiz, wenn der Friesel bis zum siebenden Tag erschien, wenn sich zugleich hin und wieder Geschwulsten an der Haut, und ein Rothlauf äusserten. In andern Epidemien sah man kurz vor dem Tode Petechien hervorbrechen, und grosse Frieselblasen; sehr oft zeigen sich die Petechien den vierten, fünften, sechsten oder siebenden

benden Tag, doch sind sie nicht beständig mit dieser Ruhr verknüpfet; sie erscheinen mehrentheils auf der Brust, an dem Rücken, an Armen und Beinen, selten und fast nie im Gesichte; diese Flecken gehören nicht unter die tödtlichen Zeichen, aber sie helfen nebst andern Zufällen die Gefahr vergrössern, und je dunkeler sie sind je schlimmer sind sie; ich habe sie in einem tödtlichen Falle braun und sogar blaulicht in unzählbarer Menge über den ganzen Körper gesehen. Man sah auch schon am Halse, unter den Achseln, auf dem Rücken, um die Lenden, und in den Weichen, Flecken und Blasen ausbrechen, die mit einem grünen Eiter strozten und offenbar eine pestilenzialische Natur verriethen. Der einzige Charakter des Pulses ist die Kleinheit, und selten ist der Athem nicht gleich anfangs beschweret. Das Schluksen, die zunehmende Hinderung im Schlingen, die Aufspannung des Bauches, das gänzliche Vertroknen und Schwarzwerden der Zunge, die Ohnmachten, zuweilen brandichte Flecken in verschiedenen Theilen des Körpers und

beson-

besonders an den Beinen und Füssen, verkündigen mehrentheils einen nahen und unvermeidlichen Tod. Aber man hat doch auch den späth und unerwartet gekommenen Brand an den Füssen schon heilbar gesehen; critisch und plözlich heilsam sah man blosse Geschwulsten mit Entzündung an den Armen, auch den in eine Eiterung übergehenden Rothlauf an den Beinen, obgleich Friesel und Petechien die Haut deckten. Das Abnehmen der Beklemmung, die Weichheit des Bauches, der freye Gang des Harnes, die Verminderung der Schwachheit, und insbesondere ein natürlicher Schlaf, lassen mit Zuversicht eine gesegnete Cur hoffen; die oft ein Meisterstück der Kunst ist, aber auch eben so oft dem besten Künstler mislingt.

Die langwierige Ruhr wird erst im Fortgange der Krankheit zu einer besondern Gattung, denn obgleich man auch im Anfang ihre lange Dauer aus einigen Zeichen abnehmen kann, so ist doch dennzumal die Frage nicht, ob man sie so behandeln wolle, wie man eine langwierige

rige Ruhr behandelt; denn die Frage wäre gar zu närrisch.

Langwierig nennen wir die Ruhr, wenn drey bis vier Wochen seit dem ersten Anfall vorbeygegangen sind, ohne daß man noch Hoffnung hat die Krankheit geheilet zu sehen. Sie währet oft viele Monate, und zuweilen ganze Jahre, denn da ich eben dieses schreibe, kommt ein alter Mann zu mir, der die Ruhr mit dem gewöhnlichen Abgang schon zwey ganze Jahre hat, dem ungeachtet noch herumgeht, und einige Arbeit thut. Dieses Uebel entstehet aus einer gänzlichen Verabsäumung aller Mittel im Anfang der Krankheit, auch aus der geschwinden Beseitssezung derselben, aus grossen Diätfehlern, schlimmen Curarten, und öftern Rückfällen; zuweilen weil wegen dem vorhergegangenen schlimmen Zustand der Därme auch die besten Arzneyen unnüz waren. Der Leib ist dabey sehr abgemattet, die Eßlust sehr geringe, die Unverdaulichkeit so groß daß nicht nur ein heftiges Magendrücken fast nach dem Genusse der meisten Speisen erfolget, sondern daß auch

oft die Speisen ganz unverdaut weggehen, wie in der Lienterie. Der Puls ist sehr schwach und langsam, aber wenn irgendwo verschlossene Geschwüre oder Vereiterungen vorhanden sind, geschwind. Die Stulgänge sind freilich nicht so häufig als im Anfang der Krankheit, auch nicht vollends so schmerzhaft, oder mit so geschwind auf einander folgenden Anstössen des Bauchgrimmens begleitet. Der Abgang ist überhaupt gleich, wie in der ersten Periode der Krankheit, mit und ohne Blut; zuweilen siehet man auch nach Jahren noch Blut in demselben; wirklichen wahren Eiter, wenn verschlossen gewesene Geschwüre im Magen oder in den Därmen springen, oder bey anhaltenden Schwärungen in den Därmen; der Abgang bestehet in einer dünnen, scharfen, stinkenden, krebsartigen Materie, wenn ein Geschwür dieser Art in den Därmen sizt. Alle diese langwierige Fälle der Ruhr sind äusserst hartnäckig, für sehr viele tödtlich, sie gehen auch in andere Krankheiten über, vorzüglich in die Wassersucht; und werden niemals ohne eine ausnehmende Geduld,

duld, Folgsamkeit, und Beständigkeit des Kranken geheilt.

Nach dieser kurzen Betrachtung der gewöhnlichsten Gattungen der Ruhr, scheint es noch der Mühe werth, die allgemeinsten, aber freilich in dieser Kürze alles bey weitem nicht erschöpfenden Zeichen dieser verschiedenen Gattungen, ihrer Abänderungen, und ihres Ausganges zusammen zu fassen; obschon ich nicht alles wiederholen werde, was zum theil und besonders in Absicht auf die bösartigen Ruhren schon gesagt ist.

Eine Ruhr mit Enzündung zeigt sich gleich anfangs durch ein sehr heftiges Fieber, durch einen sehr harten Puls, der sonst in der Ruhr mehrentheils klein, nur selten und erst in dem Fortgang der Krankheit voll ist; durch ein fast beständiges grimmiges Reissen in dem Bauch, das von dem Betasten sich vermehret; durch die Wenigkeit des Abgangs, Kopfschmerz, Röthe des Angesichts; zuweilen durch einen aufgespannten Bauch. Eine Ruhr mit einem fäulenden Fieber zeigt sich durch die gleich beym ersten Anfalle sich äussern-

de

de Bitterkeit des Mundes, durch das Erbrechen einer gallichten und zuweilen mit Würmern untermengten Materie, durch die in dem Laufe der Krankheit wiederkommende Fröste, durch die zuweilen anscheinende Unbeträchtlichkeit des Fiebers, durch die mehrentheils blässe Farbe des Angesichts, durch die Erleichterung nach dem Erbrechen, durch die vielfarbigten Bestandtheile des Abgangs, zuweilen durch Würmer in demselben. Eine bösartige Ruhr läßt sich allemal da zum voraus vermuthen, wo verschiedene an der Ruhr kranke in einem engen Raume zusammengedränget sind, sie ist aus vielen andern äusserlichen und inwendigen Ursachen möglich. Ihre sichersten Kennzeichen sind, eine geschwind herankommende übernatürliche Schwachheit, eine grosse Beklemmung um das Herzgrüblein, ein stupider Kopf, eine wilde und doch leichenhafte Physionomie, ein äusserst niedergeschlagener oder für alles ganz und gar gleichgültiger Geist, öftere kleine Zückungen, eine sehr schwäche Stimme, viele Ohnmachten, zuweilen Friesel, Petechien, Schwämme in dem

Munde, ein sehr schwacher Puls, grosse Ueblichkeit, und die übrigen in bösartigen Fiebern gewöhnliche und oben angegebene Zufälle. Eine langwierige Ruhr fällt von selbst in die Augen.

Das von selbst im Anfang erfolgende Brechen einer häufigen gallichten Materie ist in der faulen Ruhr gut, ein Brechen das in dem Laufe der Krankheit sehr oft wiederkömmt, und auf jede Einnahme immer erfolget, ist sehr schlimm; das geringste Erbrechen, auch am Anfang der Krankheit ist in der Ruhr mit Entzündung schlimm; das Schluksen am Anfang der Krankheit hat wenig zu bedeuten, wenn es vón der Unverdaulichkeit, von Winden, oder auch von Würmern herrührt; in dem schlechten oder weitgekommenen Zustande der Krankheit ist es das Zeichen der Entzündung, und eines angehenden Brandes. Die Eßlust ist gut, der Mangel derselben mit einem zunehmenden Eckel schlimm. Häufige Stüle mit einer geringen Ausleerung sind das gewöhnliche Uebel; jedoch ist die Krankheit immer schlimmer, je häufiger und geringer die Stüle sind,

und

und je häufiger und fruchtloser der Stulzwang schon in den ersten Tagen ist; starke und seltene Stüle sind gut; starke, sehr häufige und die Krankheit auf keine Weise vermindernde Stüle sind schlimm, und ein Beweis eines erstaunend scharfen Reizes in den Därmen; starke Stüle in dem schon weit gekommenen Zustande der Krankheit sind schlimm, wenn zugleich die Speisen unverdaut fortgehen, oder wenn sie auch wirklich ohne dieses nur häufig sind. Striche von Blut zeigen die Zerreissung einiger kleinen Gefässe in dem Mastdarm an, die nichts zu bedeuten hat; ein grosser Abgang von Blut kömmt mehrentheils aus dem Mastdarm, oder dem untersten Theile des Krummdarms, deren Ausleerung auch in andern Fällen so unschädlich ist; ich sah ganz neulich sehr vieles Blut in Fällen der Ruhr abgehen, die doch sonst der häufigen Stüle und des Fiebers ungeachtet sehr erträglich waren, und fast ganz von Schmerzen frey. Darum fanden so viele Beobachter nicht nur einen grossen Abgang von puren Blute in der Ruhr nicht schädlich,

sondern sogar nüzlich, da hingegen viele Kranke ohne die geringste Anzeige von Blut in kurzer Zeit starben. Die, so häufig Blut verloren, befanden sich nach Degners Warnehmungen immer in wenigerer Gefahr, als die, so nur wenig pures Blut in ihrem Abgang hatten, aber anstatt dessen einen weissen, schäumichten, klebrichten, und nur mit Blut gestreiften Schleim; denn diese beklagten sich über ein heftigeres Grimmen, häufigere Stüle, und eine grössere Kraftlosigkeit. Man hält eine innigere Vermischung des Blutes mit dem Abgang für ein Zeichen, daß das Blut von einer höhern Quelle herkomme als aus dem Mastdarm, und fürchtet darum dieses Zeichen gar sehr; allerdings läßt sich hieraus schliessen, daß das Uebel in den dünnen Därmen sich hauptsächlich äussere, wo die Gefahr freilich grösser seyn muß; ich habe diese tiefe Vermischung des Blutes mit dem Abgang auch wirklich bey äusserst gefährlich kranken gesehen, aber ebenfalls in sehr gelinden und mit leichter Mühe heilbaren Fällen. Bey Herannahung des Todes werden

die

die Stüle weniger blutig, das ist, weniger roth, denn das Blut ist alsdann in ein faules Wasser verwandelt; überhaupt verhält sich also die Gefahr in der Ruhr nicht nach der Menge des abgehenden Blutes, nur in der bösartigen Ruhr sind mehrentheils alle Blutverlürste äusserst gefährlich. Bey den übrigen Zeichen aus dem Abgange irret man sich gar sehr, nicht etwa daß man den Eiter für Schleim halte, sondern wenn man den Schleim allzufreygebig für Eiter annimmt; wie mehr die Farbe der Stüle überhaupt von der natürlichen abgeht, desto schlimmer ist sie, die grüne ist ein Beweis einer sehr verdorbenen Galle, die schwarze ist die schlimmste. Der Abgang hat allezeit einen faulen Geruch, aber wenn der Brand anfängt, so wird er aßhaft, obschon dieses doch auch vor dem Brande widerfahren kann, und zu der Zeit ist er am meisten ansteckend. Die Würmer, die ich häufig in der Epidemie von 1766 bey Kindern und bey Erwachsenen bemerket, machen die Ruhr eben wie die Faulfieber schlimmer, und werden bald in

dem Abgang gefunden und bald weggebrochen; sie sind mehrentheils von der runden Gattung, doch habe ich auch in der Epidemie von 1766 eine ganz erstaunende Menge kleine Bauchwürmer, oder Maden, in der Ruhr abgehen gesehen; aber nach der wichtigen Warnung des Ritters Baronet Pringle, müssen überhaupt die Würmer keinesweges für die Ursache dieser Krankheit gehalten werden, sondern blos für ein Zeichen eines vorhergegangenen schlimmen Zustandes der Därme, einer geschwächten Spannung derselben, einer Abnahme der natürlichen Absonderungen, und einer Stockung und Verderbung der Nahrung. Schwämme im Munde und auf der Zunge entstehen oft jählings, und diese sind sehr gefährlich, gleichwie eine Hinderung im Schlingen. Das Bauchgrimmen ist immer gefährlicher, je heftiger und anhaltender es ist, und je weniger es nach den Ausleerungen abnimmt. Ein Brennen im Unterleibe, ein Harnbrennen, und selbst die Harnwinde, sind in den gallichten Ruhren Beweise des blossen Reizes der Galle, und nicht

schlimm;

schlimm; in der bösartigen Ruhr hingegen gehören diese Zeichen unter die gefährlichen. Ein angsthaftes Wesen über die Brust und um das Herzgrüblein wird in verschiedenen Gattungen der Ruhr bemerket, und ist immer sehr gefährlich. Alle hysterische Zufälle müssen als solche betrachtet, und darum nicht so gradezu als unmittelbar aus der Krankheit herfliessend angesehen werden, aber alle diese Zufälle sind in einer bösartigen Ruhr schlimm; wirkliche Convulsionen sind in einer gemeinen Ruhr nach dem Gebrauche zusammenziehender Mittel tödtlich; bey Kindern sind in jeder Ruhr alle Ziehungen der Nerven gefährlich, weil sie allemal einen sehr scharfen Reiz in den Därmen anzeigen, und zuweilen fast plözlich töden. Friesel, Frieselblasen, Petechien, sind mehrentheils gefährlich, und obgleich sie unter die unmittelbar tödtlichen Zeichen nicht können gerechnet werden, so helfen sie doch die Gefahr ungemein vergrössern.

Die Krankheit wird überhaupt sehr gefährlich, wenn entweder durch Nachläßigkeit, oder übles

Verfahren die Ruhr so lange angehalten, bis die Kräfte sehr geschwächet, die Därme erschlappet, und die zotige Haut abgekrazet ist; obgleich noch Hofnung übrig bleibt, so lange als weder aus wässerichten Blute bestehende, oder wider Willen fortgehende Stüle, Schwämme, Petechien, noch ein Schluksen vorhanden sind, und der Kranke nicht über grosse Schwachheit und Beångstigung über die Brust klaget, in welchem Falle die besten Beobachter alle Hofnung verlieren. Das Beysammenseyn vieler gefährlichen Zeichen ist ein sicheres Merkmal des herannahenden Todes, obschon verschiedene dieser Zeichen für sich und einzeln betrachtet, den Tod keineswegs verkündigen. Diese sind Ohnmachten, Schluksen, Erbrechen besonders von einer ausserordentlichen Materie, Herzweh, Bangigkeiten über die Brust; grüne, aschgraue, aus wässerichten Blute bestehende und mit wahren Blute nicht bezeichnete, mit Würmern vermischte, und äusserst aßhafte Stüle; ein beständiges Zurückprellen der Clistiere, ausserordentliches Wachen, unaus=

auslöschlicher Durst, Kälte der äussern Glieder, eine völlige Entkräftung, ein schwacher versinkender Puls, ein bösartiges kleines oder dem Anschein nach völlig wegbleibendes Fieber; inwendiges Brennen, kalte Schweise, Schwämme im Munde die schwarz werden, eine Hinderung im Schlingen, brandigte Bräune, ein ganz brauner Auswurf aus dem Munde, plözliches Aufhören aller Schmerzen, Verhaltung des Harnes, Begierde zum Aufstehen, Sehnsucht nach kaltem Wasser, blaue Lippen, Dummheit im Kopfe, kleines Irrereden, Aufspringen der Sennen, zückende Bewegungen über den ganzen Körper, zurückgezogene Augen, wilde Blicke, und wider Willen entgehende Stüle. Der Ausgang ist allemal sehr zweifelhaft, wenn die Heftigkeit der Krankheit durch wolangebrachte Ausleerungen nicht abgenommen hat, weil oft der Brand auch langsam herankömmt; hingegen beruhet die glückliche Beendigung der Krankheit auf dem geschwinden Gebrauche der jeder Gattung angemessensten und in einer Zeit gegebenen Arzneyen, in welcher

die Kräfte noch nicht allzusehr erschöpfet, und die Därme noch auf keine Weise beschädiget sind. Keine Krankheit ist den Rückfällen mehr unterworfen als die Ruhr, und häufige Rückfälle verursachen einen beständigen Bauchfluß, indem sie die Spannung der Gedärme vermindern, ihre zotige Haut anfressen, und auch Geschwüre in denselben veranlassen. Die Zeichen des glükli-chen Ausganges sind das Abnehmen aller schon im Anfang sich eräugnenden Zufälle, und vieles andere, das man mit einer geringen Urtheilskraft sehr leicht einsieht.

Diese mannigfaltige Umstände erfodern auch eine mannigfaltige Cur. Es giebt Gattungen der Ruhr, in welchen die in einer andern Gattung nüzlich befundene Mittel töden, und die in einer andern Gattung tödtlich befundene Mittel heilen; es giebt sogar Ruhren einer Gattung, in welchen die nemliche Methode die in einem ähnlich seynsollenden Falle dienlich war, von einer ganz widrigen und entgegengesezten Wirkung ist. Darum muß es ja unsinnig seyn, mit einem einzi-

gen

gen Mittel wider alle Fälle der Ruhr zu kämpfen; darum muß es ja unsinnig seyn, platterdings sich einzubilden, daß ein Specificum wider alle Gattungen der Ruhr zu haben sey, oder daß man Specifica wider die Ruhr irgendwo ausserhalb jenen Büchern finde, in welchen man alle Zufälle der verschiedensten Gattungen unverdaut zusammenwirft; und darum ist es ebenfalls unmöglich, für die verschiedenen Gattungen und Perioden der Ruhr eine allgemeine Heilungsmethode zu bestimmen. Aber auch nach der sorgfältigsten Zerlegung der verschiedenen Gattungen der Ruhr und ihrer verschiedenen Curarten bleibet hier wie in dem ganzen Umfang der Arzneykunst vieles zurück, das sich nicht schreiben läßt, und dessen Kenntnis doch unaussprechlich wichtig ist; die mannigfaltigen, fast unzählbaren, und durch die besondern Umstände von jedem Kranken bestimmten Verwiklungen der Fälle. Allein von dem Wesen und der Curart jeder Gattung unterrichtet, soll sich jeder Arzt selbst in den verwickeltesten Fällen zu rathen wissen, wenn er

das

das bey dem Krankenbette geprüfte, und in der Arzneykunst alles in allem ausmachende Genie hat.

In der Ruhr mit Entzündung ist die Aderlässe am Anfang eine Hauptsache, und man darf sich nicht scheuen, dieselbe zu wiederholen, wenn die Kräfte noch gut sind, und der Leib von den häufigen Stülen nicht zu sehr erschöpfet ist; sie macht zuweilen eine erstaunend geschwinde und gute Wirkung. Sodann giebt man alle Tage drey bis vier Clistiere aus Gerstenwasser, Eibschen, Käsepapeln, und Kamillen; es ist aber sehr wichtig, daß man das ganze Clistier nicht auf einmal beybringe, sondern es abtheile, damit es eher bleibe, und nicht sofort ohne Wirkung zurückprelle. Inwendig sind die sanften, erweichenden, und etwas klebrichten Arzneyen dienlich, der Arabische Gummi, das zusammengesezte Pulver aus dem Tragacanth nach dem Londonschen Apotheckerbuche, der Eibschensyrup, und zudem der häufige Gebrauch warmer Mandelmilch, oder eines Gerstentrankes. Ueber den ganzen Unterleib macht

man

man warme Umschläge aus Kamillen in Milch gekocht, nachdem man denselben mit Eibschensalbe vorher über und über warm gesalbet hat. Wenn die Entzündung vollkommen gehoben ist, so kann man sich alsdann der mit Wasser gemachten Rhabarbertinctur in kleinen Dosen bedienen, indeß da man mit der Mandelmilch immer fortfährt.

Aus einer heftigen Entzündung des Mastdarms, die sehr leicht in eine Eiterung übergeht, deren Spuren man in den Stülen wahrnimmt, kann ein äusserst beschwerlicher Stulzwang entstehen. Dieser Zufall wird durch die Aderlässe und oft wiederholte Clistiere gehoben; aber insbesondere auch durch die Blutigel.

Daß alle Mittel ohne Ausnahme unnüz sind, wenn auf eine Entzündung der Därme ein Brand in denselben erfolget, und daß dieser Brand allemal absolut tödtlich sey, dachte ich, und vermuthlich die meisten Aerzte von Europa. Nun aber finde ich in dem Rahnischen Ruhrwerk bey den wirklich vorhandenen Zeichen eines innerli-

chen

chen Brandes den Saft von Bachkrebsen in Brühen und Clistieren gerühmt.

Brechmittel sind in dieser Gattung der Ruhr ein tödendes Gift. Laxiermittel schaden durch ihren Reiz nicht weniger, indem sie die Entzündung vermehren. Alle Mittel aus dem Mohnsafte, alle hizigen, zusammenziehenden, und stopfenden Arzneyen sind hier äusserst verderblich.

Die wahre Anzeige zur Heilung einer Krankheit wird von sehr berühmten Aerzten oft gefunden, indeß da sie zur Ausführung der angezeigten Absicht solche Mittel erwählen, die grade das Gegentheil wirken, oder zu wirken scheinen. Die Breslauischen Beobachter nahmen für eine Anzeige zur Heilung der Ruhr an: daß man die Entzündung zertheilen müsse; zu dieser Absicht riethen sie Tormentillwurzel, Wurmwurzel, die Hyacinthenlatwerg, das Ungarische Giftpulver, und sogar Muscatennüsse; nemlich Mittel, die zusammenziehen, stopfen, erhizen, und folglich die Entzündung vermehren. Degner sogar räth auch in der Absicht die am Ende einer Ruhr noch

über=

überbleibende kleine Entzündung zu heben, die Tinctur der Cascarilla, die ganz gewiß in einer wahren Entzündung der Därme niemand als ein gutes Mittel geben wird; er führet auch aus andern an, daß die weisse Bibernellwurzel denen insbesondere in der Ruhr diene, deren Gedärme entzündet sind, da doch diese Wurzel scharf, beissend, und hizig ist. Unser fürtrefliche Herr Rahn warnt an einem Orte seines Ruhrwerks sehr ernstlich vor den schmerzenstillenden und stopfenden Arzneyen, und an einem andern Orte räth er auch sogar wenn eine Entzündung droht, vermuthlich aus wichtigen Gründen, Sydenhams Laudanum, die Hyacinthen Species, und die Pillen aus der Hundszunge; nemlich die gleichen Mittel, wider die er warnt. Das grosse Uebel bey dem Gebrauche der Mittel aus dem Mohnsafte ist doch auch insbesondere dieses, daß unter derselben Gebrauche die Entzündung ihren Weg macht, ohne daß der Kranke oder der Arzt davon unterrichtet sind.

Der Bleyzucker ist bey äusserlichen Entzün-

dun-

dungen dienlich, Rivinus und Doläus haben ihn daher auch in Ruhren mit Entzündung versucht, und geglaubt, er wirke sehr gut. Nun ist der Bleyzucker überhaupt ein sehr gefürchtetes, aber nach den wichtigen Wahrnehmungen eines ausnehmend geschickten, sehr erfahrnen, und verdienstvollen Schweizerischen Arztes, des Herrn Doctors Hoze, ein von seiner guten Seite, auch der Erfahrungen des Herrn Goulard ungeachtet, noch nicht genug gekenntes, und Aerzten von Genie nicht wenig versprechendes Mittel. In der Ruhr kann er jedoch nicht angehen, weil er die Stüle zurückhält, die Schmerzen und daher auch die Entzündung vermehret.

Nichts kann tödender seyn als die Methode, welche Marquet wider die oben beschriebene, in Lothringen wahrgenommene Ruhr mit Entzündung rieth. Er warnte wider die Aderlässe, er verschrieb Ipecacoanha, Rhabarber, Diascordium, und einen Trank meistens aus zusammenziehenden Sachen. Haben diese Räthe gut gethan, so ist die von dem Dechant der Aerzte zu

Nancy

Nancy gegebene Beschreibung der Lothringischen Ruhr erdichtet; haben sie wie die Pest alles verheeret und alles getödet, so thaten sie ihre Schuldigkeit.

In der mit einem gallichten oder sogenannten Faulfieber begleiteten Ruhr kann man die Methode befolgen, die ich nach meinen eigenen Erfahrungen in den ersten Capiteln dieses Werkes beschrieben habe, und zu deren Bekräftigung sich hier noch verschiedenes beyfügen läßt. Aber man kann auch noch vieles thun und lassen, das ich bishieher nicht sagen konnte, und also hier nachholen muß. Diesem allem werde ich verschiedene Erfahrungen aus der Epidemie von 1766 beyfügen, und dieselben immer mit Aufrichtigkeit erzählen, wenn sie mir auch unrühmlich, wenn sie auch unglücklich sind; denn ohne das Gepräge der heiligsten Ehrfurcht für die Warheit, ist ein medicinisches Buch nicht werth, daß man es in die Hand nimmt.

Die Aderlässe haben Sydenham und Huxham überhaupt am Anfang der Krankheit empfolen.

Monro fand sie während dem lezten Kriege bey der Englischen Armee in Deutschland, in frischen Fällen ungemein nothwendig, und sehr kräftig zur Erleichterung der Krankheit und zu ihrer Heilung. Wenn aber die Krankheit schon eine Weile gewähret hatte, und sich allbereit in die Länge zog, wenn das Fieber weg und der Kranke sehr kraftlos war, denn hielt Monro die Aderlässe für unnöthig, und er glaubt selbst sie hätte geschadet. Pringle nimmt zwar an, daß die Ruhr an und vor sich selbst die Aderlässe nicht bedürfe, da aber diese Krankheit oft entweder mit einer Vollblütigkeit oder den Zufällen eines Entzündungsfiebers begleitet ist, so hält er dennzumal das Aderlassen öfters für unentbehrlich, und allezeit zur Cur zuträglich. Doch wenn das erste Blut die Zeichen der Entzündung nicht hat, und auch das Fieber von einer ausserordentlichen Entzündung nicht unterstüzet wird, denn findt Pringle Wiederholungen entweder unnöthig oder schädlich, indem die Kräfte in einer so schwächenden und faulen Krankheit erhalten werden müssen. Aber dieses

ses alles zielet offenbar auf solche Fälle, in welchen sich eine Entzündung zu der faulen Natur der Krankheit gesellet, und so weit bin ich mit diesen grossen Engländischen Aerzten völlig gleicher Meinung.

Nun sind Entzündung und Fäulnis, oder wenn man will gallichte Verderbnis, nicht immer beysammen; es lohnt sich also der Mühe, Holländische und Deutsche Aerzte zum Vortheil ihrer Methode anzuhören. Degner sagt, weil Sydenham die Ruhr ein auf die Därme einwärts gekehrtes Fieber nenne, so habe derselbe auch die Aderlässe angerathen dadurch diesen scharfen Zufluß abzuleiten, wenn aber die Ruhr ein Fieber müsse genennet werden, so verdiene sie natürlicher Weise den Namen eines Scheißfiebers, weil es die ganze Substanz des Körpers hinten ausjagt. In der Nimwegischen Ruhr war die Aderlässe nicht vonnöthen, Degner hat sie auch keinem angerathen, weil sie die Galle nicht verbessert, sondern vielmehr die Lebenskräfte schwächt und die Natur in ihren heilsamen Bewegungen störet;

Degner sah auch darum geschwind auf die Aderlässe ein Blutbrechen und den Tod erfolgen. Aus diesen und andern Betrachtungen scheint die Aderlässe dem Herrn Degner sehr verdächtig, weil die Natur nicht leicht zwey Arten solcher Ausleerungen mit einmal verträgt, und weil die Aderlässe doch alles zusammengenommen nur überaus wenigen dient; als ein Vorbeugungsmittel fand er sie bey Vollblütigen noch eher dienlich, und doch glaubt er, daß man damit allethalben mit grosser Klugheit und vielem Scharfsinn verfahren müsse, wenn man nicht eher schaden als nützen wolle. Eller sagt, man müsse am Anfang und in der ersten Periode der Ruhr untersuchen, ob der Kranke sehr vollblütig sey und einen geschwinden und vollen Puls habe, in diesem Falle könne man von dem zur Entzündung geneigten Blute weglassen, auch dieses Verfahren wiederholen, wenn eine gelbe Haut das Blut deckt, welches doch ungemein selten sey; wenn aber gar keine Vollblütigkeit sich äussere, so sey die Aderlässe nicht nur überflüßig, sondern vielmehr schädlich,

lich, indem sie die zur Ueberwindung der Krankheit nöthige Kräfte schwächt, deren gleichwol der Kranke so offenbar bedürftig ist. Aus allem schliesse ich also dahin, daß die Aderlässe in der ganz allein mit einem gallichten Fieber begleiteten Ruhr wegbleiben kann, und soll; aber daß auch den Aerzten im geringsten nichts vorzuwerfen ist, die sich derselben in verwickelten Fällen bedienen.

Die Brechmittel sind wie die Purgiermittel wider die Ruhr vorzeiten entweder ganz und gar verworfen, oder allzusparsam gebraucht worden; und dennoch zeiget die neuere Erfahrung nach dem Urtheil des Herrn Pringle, daß sie die hauptsächlichsten Theile der Cur sind. Eller sagt, er habe gesehen, und es sey durch die lange Erfahrung der Aerzte erwiesen, daß keine Ausleerung die Cur einer epidemischen Ruhr besser bewirke als die durch die Brechmittel; eine fürchterliche Ruhr herrschte im August 1721 an verschiedenen Grenzen von Obersachsen, Eller ward dahin berufen, er fand auch bald, daß keine Arzneyen am Anfang der Krankheit wirksamer waren, als

die die zu widerholten malen die äzende gallichte Schärfe aus dem Grunde wegtrieben. Durch dieses unausgesezte Bestreben heilte er die Krankheit vermittelst blosser Ausleerungen mehrentheils in vierzehen Tagen oder drey Wochen, auch die Rückfälle heilte er auf gleiche Art. Unter dreyhundert Kranken verlor er kaum den vierzigsten.

Man hat wahrgenommen, daß das Brechmittel in Verhältnis zu der Ausleerung der Galle wirksamer ist, und daß es den besten Erfolg hat, wenn es auch durch den Stulgang wirket. Diese beyden Erfolge wurden von Herrn Pringle bey der Englischen Armee gewisser erhalten, wenn er anstatt der gewöhnlichen Quantität nur fünf Gran auf einmal von der Ipecacoanha geben, und zwey oder dreymal an eben demselben Tage wiederholen ließ, bis ein Brechen oder Purgiren erfolgte, welches insgemein vor oder bald nach der dritten Dose geschah. Fünfzehen Gran auf diese Art gegeben, leerten mehr aus, als dreißig auf einmal genommen. Ob aber gleich Herr Pringle diese Manier, die Brechwurzel zu verordnen, sehr zuträg-

lich

lich fand, besonders wenn sie einmal oder öfters wiederholet wurde, nachdem man einen Tag damit ausgesezet, so legte er doch dieselbe wegen der dabey sich eräugnenden übermäßigen Ueblichkeit beyseite, obschon er vermuthet, daß dieses die sicherste Curart sey. Schon im Jahr 1721 bediente sich Herr Eller dieser Weise, sodaß er zwey, drey, und auch viermal des Tags, vier, fünf, oder sechs Gran von der Ipecacoanha gab, bis ein gelindes Brechen erfolgte, bey starken Personen vermischte er mit jedem Quentgen Ipecacoanha vier Gran von dem Brechweinstein, und von dieser Mischung verschrieb er vier, fünf, oder sechs Gran zu wiederholten malen, auf die nemliche Art, mit dem besten Erfolge. Herr Monro sah bey der Englischen Armee in Deutschland, daß wiederholte kleine Dosen der Brechwurzel von vier zu sechs Gran brechen und purgiren machten, aber sie verursachten den Soldaten auch eine so grosse Ueblichkeit, daß man sie unmöglich dahin bringen konnte, sich dieser Methode zu unterziehen. Herr Franz Russel fand im Jahr 1756

daß einige Grane Rhabarber, mit jeder Dose von der Ipecacoanha vermischt, diese vielmehr als ein Purgirmittel wirken machten, indeß da die Leute dabey nicht so üblicht wurden. Herr Akinside gab nur ein oder zwey Gran von der Wurzel jede sechste Stunde, aber in einem Trunke aus Münzenwasser mit der herzstärkenden Confection vermischt, und ausser einer Aderlässe und einem Brechmittel scheint er ganz allein auf dieses Mittel in der Cur der Ruhr zu vertrauen.

Auch ich habe diese Methode, die Ipecacoanha in kleinen Dosen zu geben, in der Epidemie von 1766 bey verschiedenen Kranken versucht. Ich gab Kindern unter viermalen jedesmal fünf Gran, mit eben so viel von dem sauren Weinsteinsalze; Erwachsenen unter dreymalen jedesmal zehen Gran mit einem halben Quentgen von diesem Salze, oder auch unter viermalen iedesmal zehen Gran mit gleich viel von dem Salze. Die von so vielen Schriftstellern häufig und auch vormals von mir in ein paar Fällen wahrgenommene grössere Ueblichkeit bemerkte ich die-

diesesmal nicht, aber ich fand auch nicht, daß diese wiederholten Dosen stärker ausleerten als wenn ich alles auf einmal gegeben hätte, und verschiedene male erfolgte auf die erste und zweite Dose gar kein Erbrechen, wenn viel gallichtes Zeug in dem Magen saß; nur in Absicht auf die grössere Ausleerung durch die Stüle schienen mir diese kleinern Dosen von einigem Nuzen.

Doch keine Methode ist vielleicht besser als diejenige, die uns Herr Tissot wider die Faulfieber angegeben hat, und die darinn besteht, daß man eine ziemliche Portion Brechweinstein in vielem Wasser auflöst, dieses durch einen Syrup angenehm macht, und davon jede Stunde so viel trinkt als zu einem wiederholten Erbrechen nöthig ist. Der sehr geschickte Engländische Wundarzt, Herr Wilhelm Russel, fand bey der Unternehmung der Engländer auf Martinico, daß in der Ruhr der Brechweinstein das beste und vorzüglichste Brechmittel in allen Fällen ausmache, wo viele faule Galle in Magen und

Därmen sizt, weil dieser die verdorbene Materie geschwind abführt, da sie sonst in dem dasigen Lazaret der Engländer das gröste Unheil anrichtete, wenn sie auch nur eine kurze Zeit in den Därmen verschlossen blieb. Herr Pringle hält dafür, daß es immer gut sey, wenn man eines oder zwey Gran von dem Brechweinstein zu einem Skrupel Ipecacoanha thut, wodurch die Kräfte der Wurzel erhalten, auch die Arzney purgirender und wirksamer in Ausleerung der Galle gemacht wird; dieser Mischung kann man sich darum im Anfang der Ruhr bedienen, wenn man den Brechweinstein ganz allein nicht liebt.

Der Reiz des Brechweinsteins ist auch der Ipecacoanha um so mehr nöthig, weil sie in gefühllosen oder mit Schleime vollgepfropften Magen zuweilen auch in starken Dosen keine Wirkung thut, da sie sonst in den entgegengesezten Umständen auch in kleinen Dosen wirksam ist. Ich ward in der Epidemie von 1766 in Brugg zu einem Kinde von zwölf Jahren berufen, das seit drey Tagen die Ruhr mit einem sehr bittern

Mun-

Munde, grossem Drücken über den Magen, heftigem Grimmen, und einem starken Fieber hatte; ich rieth für die Nacht ein Loth von dem sauren Weinsteinsalze, und für den künftigen Tag zum Brechen dreißig Gran Ipecacoanha; dieses Brechmittel machte nicht brechen, hingegen führte es durch den Stulgang eine sehr häufige und unerträglich stinkende Materie mit vieler Erleichterung ab; den Abend und durch die Nacht gab ich nochmals das saure Weinsteinsalz, und für den folgenden Morgen vier Unzen Tamarinden zur Abführung; diese führten nicht sogleich ab, sondern wirkten zuerst ein sehr heftiges Erbrechen von einem häufigen zähen Schleime, endlich purgirten sie doch auch gewaltig, und das Drücken über die Brust, die Schmerzen im Bauche, nebst dem Fieber verschwanden; das saure Weinsteinsalz vollendete die Cur. In diesem Falle hätte ich allerdings den Brechweinstein allein, oder mit der Ipecacoanha geben sollen.

Die Wiederholung der Brechmittel ist in gewissen Fällen nicht unwichtig. In solchen, die

sehr

sehr hartnäckig waren, sah Herr Monro wohlangebrachte Brechmittel die Heilung ungemein befördern, und verschiedene Aerzte lassen alles auf die Ipecacoanha ankommen. In der Epidemie von 1766 bemerkte ich, daß theils im Anfang genommene hizige Arzneyen, theils die Menge der gallichten Materie und des Schleimes, theils häufig vorhandene und in den Magen heraufkriechende Würmer, ungeachtet des wirklich gegebenen Brechmittels verschiedene Tage hindurch die Einnahme aller Mittel durch eine beständige Reizung zum Erbrechen, und ein öfteres wirkliches Erbrechen unnüz machten. Bey diesen Umständen gab ich oft die mit Wasser gemachte Rhabarbertinctur, die mehrentheils blieb, und die Krankheit glüklich jedoch langsamer zum Ende brachte; aber in heftigen, gefährlichen und dringenden Fällen, wo keine Entzündung vorhanden war, gab ich ein zweites Brechmittel. Ein Mann von vier und dreißig Jahren in Brugg hatte einen heftigen Anfall der Ruhr, am ersten Tage verschrieb ihm jemand ein Brechmittel, und auf

den Abend das saure Weinsteinsalz. Man rief sodann mich, ich gab am zweiten Tage die Tamarinden des Morgens, und durch die Nacht das saure Weinsteinsalz mit Kamillenthée; am dritten Tage die Manna mit einem Bittersalze, und die Nacht hindurch von Zeit zu Zeit Tamarinden. Alle diese Mittel giengen durch das Brechen mehrentheils verloren, und mit demselben ward auch eine erstaunende Menge gallichter Materie ausgeleeret; die Stüle waren dabey ungemein häufig, aber der Abgang äusserst gering, ganz gallicht, und mit sehr vielem Blute vermischt; nach dem Stulgang wie vor demselben war das Grimmen unaufhörlich vorhanden, und das Fieber vermehrte sich täglich, nachdem es im Anfang fast unmerklich gewesen. Am vierten Tage ward mir in der Frühe gesagt, daß ich kein Mittel werde beybringen können, weil der Kranke abermal durch die Nacht und diesen Morgen häufig eine gallichte Materie weggebrochen, und sich übrigens in den gleichen erbärmlichen Umständen befinde. Dieses bewog mich, die

die Ipecacoanha zu versuchen, der Kranke nahm sie willig, und er brach bald darauf eine sehr grosse Menge gallichter und schleimichter Materie, nebst einem grossen Wurme weg; unmittelbar darauf gab ich ein Laxiermittel aus Manna und einem Bittersalze, es ward nicht weggebrochen, und wirkte durch zwölf Stulgänge einen sehr häufigen Abgang, mit dem Erfolge, daß die Schmerzen von einem Stulgang zum andern abnahmen, endlich ganz wegblieben, und auch nicht wiederkamen. Die noch übrige Geschichte dieses merkwürdigen Falles werde ich in dem Artickel von der Diät für die Seele erzählen.

Die Purgirmittel kann man gleich ein paar Stunden nach dem ersten Brechmittel, oder auch nur den Morgen nach demselben geben; aber ihren Gebrauch, und desselben Wiederholung, muß man immer nach ihrem Einfluß auf die Schmerzen einrichten. Hier kommen mir abermal zween der grösten Engländischen Aerzte zu Hülfe, der Königliche Leibarzt Herr Pringle, und der gewesene Stabsmedicus bey der Englischen Armee

in

in Deutschland und nunmehrige Arzt des Sanct George Hospitals in Londen, Herr Monro; beyde haben gesehen was ich, und beyde haben aus dem gesehenen geschlossen wie ich. Nach Herrn Pringles Meinung, mag nun das Brechmittel wiederholet werden oder nicht, so muß doch die Purgaz allezeit entweder den nächsten, oder den darauf folgenden Tag, und nachgehends so oft gegeben werden, als es mit den Kräften des Kranken bestehen kann, oder als es die Hartnäckigkeit des Fiebers erfodert. Doch wird auch die Nothwendigkeit, die Purgazen fortzubrauchen, mehr durch die Hartnäckigkeit des Bauchgrimmens und des Zwängens, als durch das Blut in dem Stulgange bestimmet, und Herr Pringle glaubt, daß es ohne solche häufige Ausleerungen unmöglich sey, eine Cur zu unternehmen. Er will daher, daß wir allezeit nicht so sehr auf die Dose, als auf die Wirkungen sehen; welche niemals nach der Menge sondern nach der Grösse der Stüle beurtheilet werden müssen, und hauptsächlich nach der Erleichterung, die der Kranke

von

von dem Bauchgrimmen und dem Zwängen darauf empfindet; die Stüle sind insgemein von der Krankheit allein häufiger, als von der Purgaz. Ebenso hat mein Freund Monro gefunden, daß ein grosser Theil der Cur von der öftern Wiederholung im Anfang gegebener sanfter Purgazen abhange, die fähig sind die verdorbene Materie auszuführen; solche Purgazen gab er bey der Englischen Armee in Deutschland jeden zweiten, dritten, oder vierten Tag, je nachdem es der Fall erfoderte; denn die Wirkung der ersten Purgaz und die darauf sich äussernde Zufälle bestimmten das Maß der Wiederholung. Herr Monro erstaunte über den wenigen Verlust von Kräften, mit welchen die Kranken dieses öftere Purgiren aushielten; starken Leuten gab er zuweilen diese Purgazen täglich zwey, drey, und vier Tage nacheinander, und er bemerkte, daß der Kranke, anstatt dabey zu erschwachen, nach vollendeter Wirkung von jeder Purgaz durch die darauf erfolgte Erleichterung, stärker, munterer, und lebhafter schien, indem die verdorbenen faulen

len Säfte von ihm weggegangen waren, die eine beständige Ueblichkeit und Verlegenheit bey ihm so lange unterhielten, als sie in den Därmen klebten. Aus diesen mit meinen so gleichförmigen Erfahrungen erhellet also auch in Absicht auf die Purgazen in der fäulichten Ruhr die Warheit des grossen medicinischen Grundsazes, daß in derselben keine andere Arzneyen den Kranken stärken, als die, die seine Krankheit vermindern, und daß der Kranke sehr oft am meisten gestärket wird, wenn er glaubt, daß man ihn am meisten schwäche.

Durch die Geschwindigkeit dieser Methode zur Abtreibung der verdorbenen gallichten Materie kann man die Krankheit gleichsam mit der Wurzel abschneiden, wenn nicht unüberwindliche Hindernisse vorhanden sind; da hingegen durch die Verabsäumung dieser Methode die Krankheit aufs wenigste langwierig wird. In der Epidemie von 1766 habe ich verschiedene Personen durch die augenblicklich beym ersten Anfall bewirkte und wiederholte Ausleerung, in zween und drey Tagen

 geheilt;

geheilt, da sie doch alle Zeichen einer wahren Ruhr hatten; einen starken und lang anhaltenden Frost, eine grosse Uebelkeit, Neigung zum Brechen, bittern Mund, Hizen, Kopfweh, grosse Schmerzen unten an dem Rückgrad, Schneiden im Bauch, und einen Durchbruch mit sehr wenig Abgang. In diesen Umständen befand sich ein Frauenzimmer von neun und dreißig Jahren in Brugg, ich gab beym ersten Anfall des Abends vier Quentgen von dem sauren Weinsteinsalze, diese wirkten vier starke Stulgänge durch die Nacht; den folgenden Morgen gab ich drey Unzen Tamarinden, auf diese erfolgte eine grosse Menge starker Stulgänge mit grosser Erleichterung, und das Fieber verschwand; für die Nacht gab ich eine Unze von dem sauren Weinsteinsalze zu einer Maaß Gerstentrank, am dritten Tage zwo Unzen Manna mit sechs Quentgen Sedlizersalz, welches die Krankheit auch am nemlichen Tage beendigte; solche Beyspiele habe ich in nicht geringer Anzahl gesehen. Zuweilen waren die Anfälle härter, und wurden gleichwol durch eben diese

Me-

Methode noch ziemlich geschwinde geheilt. Ein Mädgen von drey und zwanzig Jahren in Brugg hatte in der Epidemie von 1766 eine Woche hindurch das Grimmen sehr heftig, endlich eine völlige äusserst schmerzhafte Ruhr, mit einem so entsezlichen Fieber wie ich beym ersten Anfall noch keines gesehen, einem feuerrothen Angesichte, einem starken Pulse, einem grossen Schweise, einem äusserst bittern Munde, und beständiger Neigung zum Brechen; ich gab noch um fünf Uhr des Abends ein Brechmittel aus vierzig Gran Ipecacoanha und zwanzig Gran von dem sauren Weinsteinsalze, nach zwo Stunden ein Quentgen von dem gleichen Salze mit einem Quentgen Rhabarber, es war zum Erstaunen wie viel gallichte Materie durch dieses von allen Seiten mit Erleichterung abgetrieben ward; am zweiten Tage gab ich drey Loth Sedlizersalz des Morgens frühe, die Abführung war stark, der Abgang roth und grün, die Schmerzen um den Mittag sehr erleichtert, das Fieber gleich, aber doch die Hize sehr viel kleiner; am dritten Tage gab ich

nochmals drey Loth Sedlizersalz des Morgens frühe, dieses verursachte nach einer halben Stunde ein häufiges gallichtes Erbrechen, doch erfolgte auch eine starke Abführung, nach zwölf Uhr waren alle Schmerzen weg, und um vier Uhr des Abends bemerkte ich auch kein Fieber mehr; gegen die Nacht kamen die Schmerzen wieder, ich gab ein Loth von dem sauren Weinsteinsalze mit einer halben Maaß Gerstenbrühe durch die Nacht nach und nach zu trinken, dieses bewirkte noch viele Stulgänge, und die Schmerzen giengen vorbey; am vierten Tage befand sich die Kranke recht gut, ich verschrieb ihr die Rhabarbertinctur, auf den Abend hatte sie etwas Schmerzen und einen bittern Mund, ich verschrieb ihr das saure Weinsteinsalz für die Nacht; am fünften Tage befand sich das Mädgen des Morgens vollkommen gut, es gieng ein Wurm von ihm ab, durch den ganzen Tag hatte es nur einen Stulgang, und ward gesund. Wenn aber die besten zur Abtreibung der gallichten Materie in dieser Gattung der Ruhr gegebene Arzneyen nicht abführen,

führen, so widerfährt was man auf den Gebrauch der ganz entgegengesezten zusammenziehenden und stopfenden Arzneyen wahrnimmt. In der Epidemie von 1766 ward in Brugg ein von Natur hartleibiges Kind von sechs Jahren mit der Ruhr befallen; die am ersten und zweiten Tage häufig weggebrochene gallichte Materie zeigte mir, daß dieser Fall zu der gallichten Gattung gehörte, die Weichheit des Pulses, und die durch den Lauf der Krankheit sehr leidenliche und das Kind niemals auch nur nicht zum Weinen treibende Schmerzen, zeigten mir die Abwesenheit der Entzündung; unzähliche male mußte das Kind Tag und Nacht zu Stule, aber es hatte keinen einzigen ordentlichen Stulgang, die Materie der Ruhr blieb ihm auch dergestalt im Leibe, daß ich mich umsonst der Ipecacoanha, der Manna mit etwas von dem sauren Weinsteinsalze, der Tamarinden, und der Rhabarbertinctur nach dem Maasse bediente, das diesem Alter angemessen ist; denn in der vierten Nacht kam das Kind in eine völlige Verwirrung, es

gieng ein Wurm von ihm ab, es hatte viele zückende Bewegungen; ich sah es den folgenden Morgen in der Frühe, es war ganz ausser sich, seine Augen voll convulsivischer Bewegungen, es zerwarf sich in seinem Bette, ich fühlte die kalte Hand des Todes, es starb an gleichem Tage; und gab mir ein Beyspiel, daß ein Kind auch an der gallichten Ruhr ohne einen vorhergegangenen heftigen Schmerz in den Därmen, ohne einen harten Puls, ohne einen aufgespannten Bauch, folglich ohne eine vorhergegangene Entzündung, sehr geschwind sterben kann, wenn ihm die häufige gallichte und die Därme zu tödtlichen Zuckungen reizende Materie im Leibe bleibt. Endlich sah ich in der Epidemie von 1766 auf die entscheidendeste Weise bey einem wolehrwürdigen Landprediger, wie sehr der unüberwindliche Hang für stärkende und hizige Mittel und der daherrührende Abscheu vor allem was abführt, die Krankheit verschlimmert, in allen Absichten schwerer und gefährlicher macht, so daß auch am Ende noch Geschwulsten in die Beine kommen, und die

die völlige Genesung bis über fünf Wochen verzögert wird, wenn man dem Kranken nur grade soviel von abführenden Mitteln einzwingen kann, als eben zureichend ist, um ihn dem gewissen Tode zu entreissen.

In Absicht auf die Wahl der Purgazen zur geschwinden Abtreibung der gallichten Materie haben die Herren Monro, Brocklesby, und Russel verschiedene Erfahrungen gemacht, die mit den meinigen übereinstimmen. Die Purgaz, der sich Herr Monro bey den ersten Kranken am meisten bediente, war die Rhabarber; aber nach wiederholten Versuchen fand er, eben wie der Englische Stabsmedicus Herr Brocklesby, daß die Rhabarber überhaupt in der ersten Periode der Krankheit nicht so gut that, als das bittere Laxiersalz mit Manna und Oel, welches ohne Grimmen und ohne Beängstigung des Kranken wirkte, besser ausleerte, und mehr Erleichterung machte als irgend eine andere bey der Englischen Armee versuchte Purgaz. Nach meinen neuesten Erfahrungen ist dieses alles vollkommen wahr,

ich gab in der Epidemie von 1766 Manna und Sedlizersalz in einem Tränkgen mit einem weit bessern Erfolge als die Tamarinden, aber das Oel ließ ich weg. Herr Monro verschrieb in Bremen auch die mit Wasser gemachte Rhabarbertinctur, er fand, daß sie leicht abführte, aber daß sie der Absicht in frischen Fällen nicht so gut entsprach, als die Salze und die Manna. Auch dieses ist vollkommen richtig, doch sah ich in der Epidemie von 1766, daß es Fälle giebt, in welchen die Tamarinden, die Manna, und die Salze weggebrochen werden, daß sodann in diesen Fällen die Rhabarbertinctur häufig gegeben etwas vorzügliches hat, weil der Magen sie verträgt, weil sie dieses Erbrechen oft wegnimmt, und weil sie endlich obgleich langsamer die Krankheit beendiget; oder auch zuweilen den Magen in Stand sezt, die Tamarinden, die Manna, und die Salze zu vertragen. Diese Arzneyen helfen doch allerdings geschwinder; es sey denn, daß Kinder in den Därmen und insbesondere in dem Magen viele Säure haben, welche der abführenden Kraft

der

der Tamarinden und des sauren Weinsteinsalzes hinderlich ist, und daher diese Mittel für Kinder sehr oft ganz unnüz macht. Herr Franz Russel sah zu Gibraltar im Jahr 1756 eine häufige und sehr tödende Ruhr; nachdem er eine Menge Arzneyen versuchet hatte, fand er, daß nichts eine grössere Erleichterung verschafte, auch kräftiger die Heilung beförderte, als wiederholte Dosen der Bittersalze. Auch ich habe diese Salze mit Nuzen gebraucht.

Indessen hat man immer geglaubt, daß alle Salze und sogar alle saure Sachen die Därme abschaben. Es ist wahr, daß man alle rauhe und allzusehr reizende Arzneyen in dieser Krankheit vermeiden muß, aber es kömmt nur darauf an, daß man auch recht wisse, welche Arzneyen in der gallichten Ruhr diese Wirkung thun, und eben hierinn haben sich viele Aerzte betrogen. Zacutus, der Portugese, fürchtete zwar den Arsenik in der Ruhr nicht, aber sein Landsmann Amatus verdammt die Tamarinden wegen ihrer reizenden Säure. Degner sagt, daß alle Salze,

zum Exempel der vitriolisirte Weinstein, das Arcanum Duplicatum, das Polichrestsalz, das Prunellsalz und andere, wahrlich wider alle Vernunft und medicinische Klugheit von den Aerzten oft verschrieben worden, indem sie wegen ihrer beissenden Eigenschaft in den vereiterten Dårmen nichts als grössere Schmerzen und einen stårkern Reitz erwecken; er hielt darum auch nicht einmal den Salpeter in der Höhe und dem Fortgang der Krankheit für sicher, weil er den Bauchfluß vermehret. Nun deucht mir, daß Herr Degner hier nicht nach zureichenden Warheitsgründen schliesse. Denn erstlich ist es falsch, daß die Dårme in der Ruhr so oft vereitert seyen als man insgemein glaubt, und wo sie allenfalls entzündet oder wirklich vereitert sind, wird kein vernünftiger Arzt es wagen so gradezu ein Salz zu verschreiben; zweitens erhålt man ja eben was man sucht, wenn wolgewåhlte Salze den Durchfall so lange vermehren, als eine verdorbene gallichte Materie abzuführen ist. Doch den heilsamen Einfluß der Såure überhaupt hat darum

Herr Degner nicht ganz miskennt, denn er rühmt gar sehr die Molke; auch sogar den häufigen Citronensaft, den er nicht beissend fand; und vollends den Moselwein und den Rheinwein, nur darum weil sie sauer sind. Hätte dieser berühmte Bürgermeister zu Nimwegen die gallichte Ruhr von der bösartigen gehörig unterschieden, so würde er vielleicht in Absicht auf die gallichte Ruhr nicht verworfen haben, was er unstreitig in der bösartigen schädlich fand.

In Absicht auf den Nuzen der Säure in der Ruhr durchbrach die Kraft der Warheit zuweilen auch schon in ältern Zeiten die Wolken der Vorurtheile. Doläus, ein Schriftsteller von Erfahrung, der nach dem Irthume seines Zeitalters die Ursache der Ruhr einer Säure zuschrieb, war doch von so vieler Aufrichtigkeit, daß er eine Mixtur von Limonensafte und Oele stark empfielt, und gestehet, daß er mit dieser Arzney über hundert an der Ruhr kranke geheilet habe. Riverius rieth in allen von faulen Säften herrührenden Durchfällen Zwieback in Eßig zu wieder-

derholten malen zu tünken, zu trocknen, sodann zu Pulver zu verreiben, und daraus Suppen zu machen. Unter den neuern Aerzten fand nebst andern, der bekannte la Mettrie in der fäulichten gewöhnlichen Ruhr den Eßig, die Limonade, und die Molke sehr dienlich, auch die Furcht vor dem Obste ungegründet. Vielleicht bin ich unter allen Aerzten derjenige, der mit den sauren Salzen in der Ruhr am kräftigsten umgegangen ist? denn Herr Tissot räth nicht, wie in der deutschen Uebersezung seiner Anleitung durch einen Druckfehler steht, eine Unze von dem sauren Weinsteinsalze zu einer Maaß Gerstentrank zu nehmen, sondern nur zwey Quentgen; hingegen giebt er izt auch eine Unze unter zwey bis drey malen in sehr kurzer Zeit. Bey diesem Verfahren fand ich, daß das Widerstreben der Aerzte wenigstens wider die sauren Salze in der hier abgehandelten Gattung der Ruhr ganz auf Vorurtheilen ruht.

Den Mohnsaft und die aus Mohnsaft zubereiteten Arzneyen hat wider die Ruhr Sydenham

ham durch sein Ansehen am kräftigsten empfolen, obschon seit den alten Zeiten viele Einwürfe wider dieselben gemacht worden, und zwar Einwürfe, die gewiß durch meine Erfahrungen weder vermindert, noch entnervt werden. Bis zum Eckel will ich diese Erfahrungen nicht wiederholen, sondern meine Leser nur an die Behutsamkeitsregeln erinnern, die aus diesen Erfahrungen fliessen, und bey dem wirklichen Gebrauche des Mohnsafts und anderer Dinge dieser Art uns doch billich vor den Augen schweben müssen. Alexander von Tralles verwirft als vermessen, und von aller Urtheilskraft entblösset das Verfahren derjenigen, die in der Ruhr alsofort eine Menge Mohnsaft in den Leib schmeissen; und Freind macht über diese Stelle die Anmerkung, daß zwar diese Arzneyen den Bauchfluß für eine Weile zurückhalten, aber auch sodann denselben nur verschlimmern, da sie überdem noch den Kopf angreifen, und den Kranken schwächen; daher Alexander glaubt, daß man den Mohnsaft in der Ruhr nur in dem äussersten Nothfall gebrauchen

müsse.

müsse. Degnern waren die einschläfernde und aus Mohnsafte zubereitete Arzneyen in der Ruhr verdächtig, weil bey ihrem Gebrauche nach seiner Meinung eine ganz besondere Aufmerksamkeit vonnöthen ist, und weil sie niemals unbehutsam und in den Tag hinein müssen verschrieben werden, damit nicht durch die Verdunkelung und Stumpfmachung der Sinne und des Lebens das Uebel in der Verborgenheit grösser werde, und weiter umherfresse. Pringle sagt, alle aus dem Mohnsafte zubereitete und alle zusammenziehende Arzneyen helfen nur auf eine kurze Zeit, und machen die Krankheit am Ende noch gefährlicher; darum wäre es besser, daß die Zubereitungen aus dem Mohnsafte lieber ganz und gar nicht gegeben würden, eh die ersten Wege gereiniget sind; denn ob sie gleich einige Erleichterung verschaffen, so verursachen sie doch durch die Einschliessung der Winde und der verdorbenen Säfte, daß sich die Ursache festsezet, daher denn auch der unzeitige Gebrauch des Mohnsaftes in der Ruhr zuweilen eine wahre Windsucht

giebt.

giebt. Diese Festsezung der Ursache vermittelst des Opiums behauptete Herr Pringle aus wiederholter Erfahrung, obgleich Sydenham wenig Gefahr zu befürchten scheinet. Sydenham unterließ zwar das Purgiren nicht, wenn die Ruhr am meisten epidemisch war; zu allen andern Zeiten aber scheinet er sich auf das Laudanum alleine verlassen zu haben. Diese Ruhren mögen aber auch seyn beschaffen gewesen wie sie wollen, so war doch Pringle gewiß versichert, daß die, die bey einer Armee vorkommen, von einer nicht so gelinden Natur sind, und niemals ohne Ausleerungen geheilet werden können; die beste Regel dieses fürtreflichen Arztes ist daher, daß man mit dem Mohnsafte so lange anstehe, bis der Kranke genug ausgeleeret worden, und daß man sodann mit kleinen Dosen anfange, wenn es noch nöthig ist. Wenn aber auch der nach dieser Regel gegebene Mohnsaft keine Ruhe verschaft, so hält es Herr Pringle mit dem grösten Rechte für ein Zeichen, daß einige verdorbene Säfte in den Därmen zurückbleiben, und daß es dienlicher sey mit

der

der Ausleerung fortzufahren, als den Bauchfluß zu stopfen.

Aerzte von gleichem Ansehen sind in Absicht auf den Mohnsaft gleicher Meinung. Eller hat ebenfalls gefunden, daß der kurzen Erleichterung ungeachtet die Schmerzen nach dem Gebrauche dieser Arzney mit neuen Kräften den Kranken anfallen, daß auch, indem der Mohnsaft die Spannung der Fasern in den Gedärmen vermindert, dadurch die Forttreibung und Wegschaffung der in denselben haftenden Schärfe gehemmet werde, und daß man also die Krankheit vermehre, die man durch den Mohnsaft zu vermindern sucht. Dem ungeachtet gab Eller einige leichte Zubereitungen aus dem Mohnsafte, aber erst alsdann, wenn das Grimmen sehr vermindert und beynahe gehoben war, und wenn er die Materie der Ruhr schon meistentheils weggeschaffet hatte; er schritt aber sogleich wieder zu einem Laxiermittel, wiederholte auch dasselbe so oft als das Grimmen wiederkam, und also das Zeichen von einer nochmals angehäuften Schärfe

vor-

vorhanden war; folglich erwies er auch, wie sehr verschieden das Betragen des Arztes in den verschiedenen Perioden dieser wichtigen Krankheit seyn muß. Der Schottländische Doctor Young, der von dem Opium fürtreflich geschrieben, gab es in der Ruhr, wenn die Krankheit nur sehr milde war, oder wenn ihre Heftigkeit vermittelst ausleerender und erweichender Mittel schon abgenommen hatte. Der Engländische Doctor Bäker fand das Opium in der Ruhr nicht eher heilsam, als wenn der Unrath schon ungefehr seine natürliche Dicke hatte. Mein Freund Monro fand bey der Englischen Armee in Deutschland, daß das Diascordium, Philonium, und andere Mittel dieser Art immer den Bauchfluß zu stark hemmten, ein heftiges Grimmen verursachten, und das Fieber vermehrten; daher bediente er sich dieser Arzneyen selten in der ersten Periode der Krankheit; doch gab er ein Mittel aus dem Mohnsafte in der Nacht, wenn er durch den Tag abgeführet hatte, er wiederholte es auch jede Nacht wann er wirklich nicht abführte, aber er

fand sich genöthiget, in der Dose sehr zurückhaltend zu seyn, so lange die Krankheit in ihrer Heftigkeit blieb; er gab auch diese Mittel nur in demjenigen Maasse das zulänglich war die Schmerzen zu mildern und einige Ruhe zu verschaffen, niemals den Kranken zu betäuben, oder den gehörigen Bauchfluß zu hemmen. Alle diese Klugheitsregeln kommen mit denjenigen überein, die mich meine eigene Erfahrung gelehret hat.

Nächst den Zubereitungen aus dem Mohnsafte fand Herr Pringle, eben so wie ich, zu Linderung des Schmerzens nichts besser als den Unterleib zu bähen, und Kamillenthee zu trinken; das leztere auch wegen seiner der Fäulung entgegengesezten Kraft. In der Epidemie von 1766 sah ich auch zuweilen in schweren Fällen, durch das häufige Trinken der Mandelmilch das Reissen im Leibe und den Stulzwang selbst glücklich gestillet und durch dieses den Schlaf befördert. Wenn die Schmerzen des Unterleibes sich allzufeste eingesezet hatten, als daß sie auf Bähungen oder mildernde Getränke hätten nachgeben sollen,

so

so vermochte sie Herr Pringle durch ein auf den schmerzhaften Theil gelegtes Blasenpflaster zu erleichtern. Wider das heftige Stulzwängen fand Herr Eller den Schleim von Gerste, Haber, und Reiß, mit vielem Oele in Clistieren dienlich; allein ich habe solche Mittel doch auch unnüz befunden, daher der wahren Natur dieses Zwängens besser nachgedacht, darauf mir andere Mittel erwählet, und meinen Zweck im Jahre 1765 auf die im fünften Capitel angegebene Weise erhalten. Im Jahre 1766 gab ich nach den gleichen Grundsäzen in einem sehr hartnäckigen Falle, in welchem doch gleich anfangs und im Laufe der Krankheit ungemein ausgeführet worden, wider das heftige und den Kranken bis zur äussersten Verzweifelung treibende Stulzwängen zuerst die Tamarinden, nachwerts die Rhabarbertinctur häufig, nebst vielen Clistieren aus Arabischen Gummi, vieler Mandelmilch, Gerstenschleim, Kamillenthee, auch etwas von dem Mohnsafte, alles ohne die gehörige Erleichterung; am fünfzehnten und siebenzehnten Tage der Krankheit gab ich die

Manna mit dem Sedlizersalze in einem Tränkgen, dieses wirkte durch wenige Stüle mit vieler Erleichterung einen unaussprechlich häufigen, zuerst geruchlosen und gelben, bald darauf aber äusserst stinkenden, und beynahe schwarzen Abgang. Aus dieser ganz auf Erfahrungen gebauten Theorie begreife ich auch, warum man sich in Ostindien ausser den Clistieren der Rhabarber wider den Stulzwang bedienet.

Wenn ein grimmiger Schmerz in den Därmen und ein eben so heftiges Stulzwängen, an dem Tage plözlich den Kranken befiel da er keine Purgaz genommen hatte, alsdann verschrieb Herr Monro das Laxiersalz mit der Manna. Aber wenn die Laxiermittel und die milden Arzneyen aus dem Mohnsafte unwirksam waren, so ließ er den ganzen Unterleib mit warmen Umschlägen bähen, und den Kranken häufig warmes Gerstenwasser, Reißwasser, schwache Brühe, oder Kamillenthee trinken; nachgehends gab er erweichende Clistiere in starker Quantität, und wenn diese nicht hinreichend waren, die nemliche

Cli-

Clistiere in sehr kleiner Quantität, mit einem Zusaze von der Thebaischen Tinctur zu einem oder zwey Quentgen. Denn er hat wahrgenommen, daß solche durch den Mohnsaft verstärkte Clistiere oft mehr Erleichterung verschaften, als der Mohnsaft auf jede andere Weise gegeben. Wenn das Stulzwängen besonders sehr beschwerlich war, so machte ein Clistier aus zehen Unzen Wasser, einer Unze von dem Schleime aus Arabischen Gummi, zwo Unzen Olivenöl, mit etwas Diascordium und etwas von der Thebaischen Tinctur, oder auch ein Clistier aus Ammelmeel, mehr Erleichterung als alles andere. In einigen Fällen, wo die Schmerzen gar zu grimmig und mit Fieber begleitet waren, fand sich Herr Monro genöthiget eine Ader öfnen zu lassen, und zuweilen ein Blasenpflaster auf den Theil des Bauches zu legen, wo der Kranke die meisten Schmerzen fühlte.

Blasenpflaster sind aber nicht nur ein linderndes, sondern auch ein heilendes Mittel in der Ruhr, in welcher sie bey ausserordentlichen Fäl-

len, gleichwie in den übermäßigen Durchbrüchen der Faulfieber, und überhaupt in allen hartnäckigen Bauchflüssen fürtrefliche Dienste thun. Während der Epidemie von 1766 sah ich leichtere Fälle der Ruhr bey verschiedenen Kindern von ein, anderthalb, sieben bis eilf Jahren, ganz ungemein hartnäckig und zuweilen sehr langwierig. Mein Freund Tissot sah etwas ähnliches um gleiche Zeit, er beklagte sich auch über die gleiche Hartnäckigkeit, die gleiche Langwierigkeit, doch nennte er diese Krankheit nur einen Durchfall; ich hingegen hielt die Krankheit, so wie ich sie sah, wirklich für eine leichte Ruhr, weil mit derselben ein beständiges, zuweilen sehr starkes und eben so hartnäckiges Fieber begleitet war; doch auf Namen kam es unter uns nicht an, sondern auf die beste Curart, und diese fand Herr Tissot. Die Kinder unter meiner Aufsicht hatten die meisten Zufälle der fäulichten Ruhr, obschon sie mit denselben nicht plözlich befallen wurden; durch das Erbrechen sah ich zuweilen eine ganz ausnehmend grosse Menge eines dicken zähen Schleimes zu

wie-

wiederholten malen weggehen, sie hatten doch auch vierzig bis sechszig Stüle in vier und zwanzig Stunden, der Abgang war oft sehr blutig und von allen Farben, und immer sehr sparsam; doch hatten sie viel weniger Schmerzen, als man insgemein in der Ruhr hat, und mehrentheils gar keine; einem einzigen Kinde fiel der After aus. Bey einigen bediente ich mich des Brechmittels im Anfang, bey andern der Manna, bey einigen der Tamarinden, bey allen der Rhabarbertinctur und des Kamillenthee; in zwölf Tagen heilte ich auf diese Weise einen Knaben von neun Jahren, der seit verschiedenen Jahren an einer völligen Auszehrung und mannigfaltigen Geschwüren krank gewesen, seit einigen Monaten sich in etwas wieder erholete, aber noch mit einem beträchtlichen Geschwüre unten an dem Rückgrad, und einem beständigen Schleichfieber behaftet war; bey allen Kindern sah ich nicht den gleichen glücklichen Erfolg, einige wurden erst nach drey Wochen gesund, und eines, aller angewandten Mühe und dreyer Blasenpflaster unge-

achtet, erst nach vier Wochen; aber freilich wurden diese Blasenpflaster allzuspäth gesezt, und zu einer Zeit, da das Fieber in einem sehr hohen Grade war, und der Bauch wie eine Trommel aufgespannt. Gleichwol verdienen die Blasenpflaster unter allen bishieher angegebenen Mitteln dieser hartnäckigen Fälle den Vorzug. Herr Tissot ließ sie eilf Kindern sezen, bey einem thaten sie nichts, bey einem andern machten sie eine sichtbare aber nur vorübergehende gute Wirkung, bey allen übrigen haben sie unter allen angewandten Mitteln das meiste zur Heilung beygetragen, und sie haben Kinder geheilet, denen man sonst gar keine Mittel beybringen konnte. Insgemein ließ sie Herr Tissot an die Waden sezen, und wenn der Bauch aufgespannt war, in den Nacken; ich sezte sie bey der wirklichen Aufspannung des Bauches an alle drey Orte zugleich.

Von der Diät in der hier abgehandelten Gattung der Ruhr habe ich in dem vierten Capitel das nöthigste schon gesagt, doch bleiben mir ein paar Anmerkungen und Beobachtungen übrig,

die

die vielleicht nicht ganz überflüßig sind. Alle harte und unverdauliche Speisen verursachen in der Ruhr schädliche Verstopfungen, weil die äusserst geschwächten und beynahe gelähmten Därme unfähig sind diese kugelhafte Masse fortzustossen; ich begreife darum nicht, warum Degner durch den ganzen Lauf der Nimwegischen Ruhr seinen Kranken das Essen der Kartoffeln erlaubte. Hingegen begreife ich izt den Abscheu einiger Aerzte des vorigen Jahrhunderts vor dem Trinken, weil ich seitdem Fälle gesehen, in welchen die Einnahme auch von jedem Löffel mit Getränke auf der Stelle jedesmal einen Stulgang bewirkte; aber eben dieses hätte für sie eine Anzeige seyn sollen, den Kranken um so viel mehr trinken zu lassen, anstatt ihm alles Trinken zu verbieten. Monro verschrieb seinen Soldaten häufig Gerstenwasser und Reißwasser, und nichts beförderte nach den Wahrnehmungen dieses grossen Arztes die Heilung der Ruhr so sehr, wie der häufige Gebrauch dieser die Schärfe stumpfmachenden Getränke. In der Epidemie von 1766 hörte ich

sehr vieles von der Milch rühmen, besonders aus verschiedenen Gegenden des Cantons Zürich; aber von wahren und guten Beobachtungen hörte ich nichts, weil ich nichts als die gemeine Rede hörte. Herr Pringle erlaubte auch in dem wiedergenesenden Zustande niemals einige Milch, ausgenommen mit Kalkwasser verdünnet, weil er wahrnahm, daß Milch an und für sich selbst gar leicht das Bauchgrimmen vermehrte. Die Trauben erlaubte ich in der Epidemie von 1766 vielerley Kranken, ohne daß ich Gelegenheit hatte etwas anderes dabey als ihre Unschädlichkeit zu bemerken; hingegen fand ich in einigen hartnäckigen Fällen, daß sie bey annähernder, aber doch immer sich verzögernder Besserung, dem Kranken ohne Beysezung anderer Mittel gegeben, zuerst sehr gut abführten, sodann allmählig die Stüle verminderten, und den Kranken zur völligen Genesung brachten.

Die Seele hat in der Ruhr, so wie in allen Krankheiten, auch eine Diät vonnöthen. Ich werde in dieser Absicht nur blos ein paar Beob-

ach-

achtungen anführen, um zu zeigen, wie in der Ruhr die Seele dem Körper schaden kann; denn zusammengeseztere Begriffe aus der anderwärts von mir abzuhandelnden Diätetick für die Seele würden sich nicht zu der Einfalt dieser Bogen schmiegen.

Die erste Beobachtung betrift die schädlichen Wirkungen der Ungeduld. Ich habe es schon in meinem Werke von der Erfahrung gesagt, daß Leute, die durchaus nichts leiden wollen, nicht nur geschwinder krank werden als andere, sondern daß sie auch viel länger und heftiger krank sind; weil der beständige Lerm ihrer Leidenschaften, die beängstigende Furcht bey jeder Vermehrung ihrer Unpäßlichkeit, die rastlose unabläßige und durch die zärtlichsten Bemühungen ihrer nächsten und besten Freunde nicht zu besänftigende Bekümmernis, die Empfindung ihrer Krankheit immer wiederbringt; und weil durch die immerwährende Zerrüttung ihrer Empfindungskräfte, der ordentliche und gewöhnliche Lauf der Krankheit verändert und zerrüttet wird.

Ein

Ein Mann von fünf und vierzig Jahren in Brugg, der sich mehr gewöhnet hatte sein Herz dem Vergnügen zu öfnen, als die Leiden dieser Zeitlichkeit zu dulden, der darum auch schon bey einem blossen Kopfschmerz beynahe verzweifelte, und in verschiedenen wichtigen Krankheiten ein trauriges Beyspiel der grösten menschenmöglichen Unverträglichkeit seines Schicksales gewesen, verfiel in der Epidemie von 1766 in eine heftige Ruhr. Er bediente sich in derselben eine geraume Zeit der Hülfe unsers berühmten und beliebten Arztes, Herrn Füchslins, und begehrte endlich höchst unnöthiger Weise mich zur Consultation. Ich untersuchte die Umstände des Kranken mit der grösten Aufmerksamkeit, und fand, daß Herr Füchslin die beste Methode befolget hatte; alle von ihm verschriebene Arzneyen thaten ihre Wirkung, das Fieber war gehoben, das Grimmen verloren, die Farbe des Abgangs natürlich; nur waren die Stüle und das Stulzwängen noch beträchtlich; kurz, ich fand den Kranken von der Todesgefahr durch seinen ersten Arzt glücklich befreyet, die

Krank-

Krankheit ganz auf der Abnahme, und es schien nichts übrig, als die Genesung zu vollenden. Dieses Geschäft ward mir übergeben. Ich machte mir zur Absicht, das Stulzwängen durch die Milderung und Wegnehmung der in den Cellen der dicken Därme noch überbleibenden Materie nach und nach zu heben, und sodann durch dieses die Krankheit zu beendigen. Der Kranke hatte viele Ruhe, oft in einem Tage oder in einer ganzen Nacht sehr selten ein Zwängen, und viele Stunden einen guten Schlaf; aber das Zwängen kam doch von Zeit zu Zeit wieder, und jedesmal ward durch einen unbeschreiblichen, unnennbaren Stand der Verzweifelung, die Seele des Leidenden mit einem schwarzen Schleyer umzogen. Dieser Schleyer verschwand, sobald er Gesellschaft bey sich hatte. Aber weg war aller Trost, weg war alle Hofnung, weg waren die Aussichten in eine freudigere Zukunft, wenn seine Freunde und Freundinnen Abschied nahmen; die gewöhnliche Aengstlichkeit kam sodann mit ihrem langen, schwarzen, schauderichten Gefolge

wie-

wieder, auch wenn kein Schmerz vorhanden war, auch wenn der Kranke nur vom Schlafe erwachte, und sich im Bette fand. Die Wirkungen dieses traurigen Gemüthszustandes waren nun sehr schlimm, und er verdienet auch darum in einem Werke beschrieben zu werden, das nützen soll. Alle scharfe und verdorbene gallichte Materie ward bey diesem bedauernswerthen Kranken zu wiederholten malen so vollkommen abgeführet, als sie es nur immer seyn kann, sein Abgang verrieth oft nicht mehr die geringste Spur von Verderbnis; aber durch sein jammervolles Geschrey, sein Wimmern, seine Todesangst bey jedem Kneipen im After, überschoß ihm jedesmal die Galle, und unmittelbar darauf war der Abgang grün. In diesem Cirkel sah ich mich viele Tage herumgetrieben, bis sich endlich dieses Kneipen unter dem Gebrauche der an seinem Orte angegebenen Arzneyen verlor. Fünf bange Wochen vergiengen vom ersten Anfall der Krankheit bis zur völligen Genesung.

Die zweite Beobachtung betrift die grausamen Wirkungen des Zorns. Nicht das gemeine Volk sondern Leute von Einsicht, das ist, Köpfe die einer philosophischen Fassung der Begriffe fähig sind, werden daraus lernen, daß eine heftige und emsig wiederholte Reizung zum Zorne in einer mit dem Faulfieber ohnedem schon begleiteten Ruhr dieses Faulfieber bis zur Bösartigkeit verschlimmert hat, und daß ein solches Fieber auch durch einen anderweitigen Versaz der Galle tödtlich ward, da doch in den Därmen keine Entzündung vorhanden gewesen, und also auch keine Veranlassung zum Brande.

Ein noch junger Mann in Brugg, der von Natur zum Zorne geneigt, durch seine Umstände zu öftern Ergiessungen der Galle gereizt, und seit einem Jahre mit plözlichen Uebelkeiten sehr oft befallen war, hatte in der Epidemie von 1766 die Ruhr bis an den vierten Tag, auf die schreckliche oben im Artickel von den Brechmitteln beschriebene Art. Am fünften spie er des Morgens sechs grosse runde Würmer aus, er war übrigens

noch

noch immer von seinen Schmerzen frey, aber nicht von seinem Fieber; schon des Abends brachen wieder sechs runde Würmer aus seinem Munde hervor; durch die Nacht mußte er häufig zu Stule, der Abgang war izt weiß, mit weniger Blute vermischt, und der Kranke schmerzenlos. Am sechsten Tage hatte er viele Stüle und abermal keine Schmerzen. Am siebenden Tage waren die Stüle um die Helfte sparsamer, das Fieber sehr gering, und der Kranke ohne Schmerzen; ebenso befand er sich durch die Nacht.

Am achten Tage des Abends um fünf Uhr erblickte ich, beym Eintritt in die Kammer des Kranken, eine schreckenvolle Veränderung. Todtbleich war sein Antliz, weiß seine Lippen, starr und gelb seine Augen, wild seine Blicke, sein ganzer Körper in einer ängstlichen Bewegung, alle seine Reden nichts als ein anhaltendes sehr unbändiges Geschrey nach kalten Wasser. Aeusserst bestürzet über die tödende Physionomie des Kranken und der Krankheit, frug ich jedoch mit dem äusserſten Kaltsinn den armen Leidenden, ob

er

er etwa einen grossen Schmerz in den Dårmen verspůret, der plözlich sich verloren habe? nein; ob er seit dem vierten Tage seiner Krankheit, der håufigen Stůle ungeachtet, gar keinen Schmerz mehr in den Dårmen empfunden? nein; ob ihm seit heute das Herunterschlingen nicht schwer sey? ja; ob er eine grosse Bitterkeit im Munde verspůre? ja; ob er eine Aengstlichkeit ůber die Brust habe? ja; ob er oft zu Stule můsse? ja; ob der Abgang schwarz sey? nein; ob er sehr stinke? nein; ob nicht ein Harnbrennen vorhanden sey? ja. Die Umstehenden erzåhlten mir anbey, daß der Kranke zuweilen ein paar Minuten schlummere, daß sich dennzumal seine Augen convulsivisch bewegen, und daß er zuweilen in einer vŏlligen Verwirrung sey; ganz veråndert war auch seine Stimme, fieberhaft aber schwach sein Puls, und der Kranke ůberhaupt unkennbar. Ich gab ihm geschwind einige sanfte nichtsbedeutende Råthe, schlich mich sodann aus seiner Kammer weg, und sagte seinen Leuten, daß ich meinen Kopf verlieren wolle, wenn nicht eine ganz besondere åus-

serliche Ursach, die man mir verschweige, den Kranken auf eine so ausserordentliche Weise umgeworfen habe? Nach einer weitläufigen Erforschung der Sache erfuhr ich zum erstenmal, daß er in dem Laufe der Krankheit oft Verdruß gehabt, aber heute einen sehr heftigen Zorn, und daß sich darauf bey dem Kranken alles so verändert habe, wie ich es izt sehe; nun war mir alles begreiflich. Den Wirkungen des Zorns gemäß, bekam der Kranke durch die Nacht auch noch ein grosses Seitenstechen, einen ziemlichen Husten, und einen heftigen Kopfschmerz; er behielt mit einem sehr bittern Munde auch die Aengstlichkeit über die Brust, und hatte in jeder Stunde drey zum Theil noch blutige Stulgänge. Ich sah also mit einer sehr heftigen Ruhr eine grosse Ergiessung der Galle verbunden, und wirkliche Zufälle von einer tödenden Unart.

Am neunten Tage in der frühe fand ich das Angesicht des Kranken gleich blaß, das Weisse in den Augen ganz gelb, doch die Blicke weniger wild, und die Lippen wieder röthlich. Durch

einige

einige Stralen von Hofnung vermochte ich izt sein äusserst niedergeschlagenes Gemüth in eine ganz sanfte Fassung zu bringen, daher ich auch der äussersten Gefahr ungeachtet immer Hofnung zum Leben machte, und jedesmal mit einer aufgeweckten Mine in die Kammer des Kranken trat. Nachdem ich nun die Krankheit als bösartig zu behandeln angefangen, erbrach sich der Kranke mit grosser Erleichterung. Er war nicht mehr üblicht, das Seitenstechen verlor sich, die Bitterkeit des Mundes verschwand, der Kopfschmerz war sehr erträglich, die Gesichtsfarbe sehr viel besser, und dieses alles bis an den Mittag. Des Abends um fünf Uhr war die Gesichtsfarbe wieder ganz gut, die Augen nicht mehr gelb, der Kopfschmerz weg; aber den ganzen Tag hatte der Kranke in jeder Stunde fünf bis sechs Stüle, ich besah den Abgang, er war ganz citronengelb, sehr schaumicht, etwas mit Blut vermischt, und doch nicht stinkend. Der Kranke klagte noch über ein sehr starkes Harnbrennen, und selbst über eine Verwundung der äussern Theile der

Harnröhre, auch über ein Drücken und Würgen in der Gegend des Magens, und über ein Reizen zum Brechen. Durch die Nacht hatte er jede Stunde sechs Stulgänge, mit einem sehr kleinen, rothen, gelben, und grünen Abgang. Schmerzen hatte er vollends keine, aber er war sehr schwach.

Am zehnten Tage in der frühe fand ich den Kranken, dem Anschein nach, ganz ohne Fieber, immer mit dem Drücken und Würgen in dem Magen behaftet, und allerdings unendlich schwach. Er erbrach bald darauf eine häufige, ganz grasgrüne, dünne Materie, und drey grosse, runde, lebendige Würmer; augenblicklich auf dieses Erbrechen verschwand das Drücken und Würgen in dem Magen, und der Kranke ward wieder etwas munter. Durch den ganzen Tag hatte er in einer Stunde sechs bis sieben Stulgänge, der Abgang war gelb, grün, roth, und weiß. Des Abends um sieben Uhr fand ich ihn zwar ohne die Beklemmung um das Herzgrüblein, jedoch am Leibe und an der Seele unendlich schwach.

Aber

Aber nach der Einnahme eines den Umständen angemessenen Cordials sagte er, er befinde sich recht herzlich wohl, auch schlief er von Zeit zu Zeit durch die Nacht, und hatte anstatt sieben Stulgänge nur zween in einer Stunde, der Abgang war gleich. Am eilften Tage sah ich den Kranken erst um drey Uhr des Nachmittags, und fand sogleich eine vorhin an ihm niemals bemerkte Heiterkeit auf seinem Gesichte, und eine weit grössere Stärke in seiner Stimme; er hatte nicht mehr als zween Stulgänge in einer Stunde, der Abgang war weniger mit Blut vermischt, das Fieber schien sehr mäßig. Durch die ganze Nacht bis an den Morgen war der Kranke zum Erstaunen munter, freudig, und von allen Schmerzen frey.

Am zwölften Tage hatte der Kranke abermal einen heftigen Verdruß und dieser kostete ihm sein Leben. Ueber und über gelb waren seine Augen und sein Angesicht, starr seine Blicke, und Schwermuth deckte seine ganze Seele; er mußte in einer Stunde zwey bis dreymal zu Stule, er hatte

etwas Fieber, starkes Harnbrennen, aber sonst nicht den geringsten Schmerz im Unterleibe, nicht das geringste Zwängen; durch die Nacht in jeder Stunde zwar nur zween Stüle, aber keinen Schlaf und ziemliche Bangigkeiten, doch verschwand das Harnbrennen. Am dreyzehnten Tage alle Stunden zween Stulgänge, nicht den geringsten Schmerz im Unterleibe, das Angesicht gelb, einen sehr starken Husten, eine ziemliche Heiserkeit, grosse Beschwerde im Herunterschlingen, der Puls wenig geschwinder als im natürlichen Zustande, das Gemüth sehr niedergeschlagen; durch die Nacht zween Stulgänge in jeder Stunde, der Abgang mit einem grossen runden Wurme begleitet dem siebenzehnten der in dieser Krankheit von ihm weggegangen, kein Schmerz im Unterleibe, aber ein beständiger Husten. Am vierzehnten Tage des Morgens fand ich den Husten so groß daß er dem Kranken das reden äusserst beschwerlich machte, er war sehr heiser, seine Augen sehr gelb, sein Gemüth zwar gegenwärtig aber sehr niedergeschlagen, er hatte keine Schmer-

Schmerzen im Unterleibe, kein Zwängen, aber ein grosses Kneipen und Drücken über die Brust. Bis Mittag Abgang von einem gelben Wasser ohne Blut. Bis vier Uhr des Abends gar wenig Stulgang, grösseres Drucken über die Brust, unaufhörlicher heftiger Husten, der Puls langsam und schwach, die Augen starr, die Stimme sehr heiser. Von vier bis sieben Uhr zweymaliger Abgang eines gelben Wassers. Um sieben Uhr fast gänzlicher Verlurst der Stimme, Schlummersucht, wenig Gegenwart des Geistes, zuweilen eine Antwort aber mit unaussprechlicher Mühe, der Athem äusserst schwer, der Puls sehr schwach und fast nicht geschwinder als in einem gesunden Menschen, ein leises Röcheln, die Zunge schwarzbraun. Um zehen Uhr des Nachts der Tod.

Folglich gieng durch die Gewalt einer der gewaltigsten von allen Leidenschaften die fäulichte Gattung der Ruhr bey diesem Kranken in die bösartige Gattung über; und als sich die Zufälle der Bösartigkeit zu legen anfiengen, bewirkte ein

neuer Zorn einen abermaligen Ausguß der Galle, und einen tödtlichen Versatz derselben auf die Brust. Das Beyspiel ist nicht neu.

Man erlaube mir noch einige Erinnerungen über die Art und Weise wie man sich betragen muß, wenn die Cur unvollkommen ist, oder wenn man Rückfälle befürchtet, oder wenn diese Rückfälle wirklich vorhanden sind. Herr Pringle räth im ersten Falle die gleiche Diät wie in der Krankheit, und einige gelind zusammenziehende Mittel; diese lezte Absicht erhielt er durch Kalkwasser, wovon er eine Pinte des Tags mit halb so viel gekochter Milch gab; bisweilen fand er kleine Dosen von der Peruvianischen Rinde nicht weniger wirksam, wenn er sie zu dem Extracte von Campeschenholz, oder zu der Japanischen Tinctur gesezet. Doch mir deucht die blosse mit Wasser gemachte Rhabarbertinctur könne statt diesem allem dienen, auch hat Herr Monro eben so wie ich gefunden, daß die Rhabarber am Ende der Krankheit sehr gute Dienste that, obschon sie am Anfang derselben der Erwartung nicht ent-

entsprach. Herr Eller räth gelind zusammenziehende und stärkende mit leichte schmerzenstillenden versezte Arzneyen am Ende der Krankheit, wenn die starke Verminderung oder gar das Wegbleiben des Grimmens zeiget, daß alle Schärfe weggeräumet ist. Diese Mittel sind die Cascarilla im Pulver, oder der daraus verfertigte Extract mit dem einfachen Zimmtwasser gegeben, mit Zusezung des Extracts von Pomeranzenrinden, und etwas von den Pillen aus der Hundszunge. Aber auch bey dem geringsten Grimmen schritt er mit dem größten Rechte sogleich zu der Rhabarber und der Manna, und nahm es als eine Maxime an, daß ausleerende Mittel dieser Art so oft wiederholet werden müssen als die Schmerzen wiederkommen, damit nicht die nach und nach sich wieder sammelnde Schärfe die Krankheit von neuem hervorbringe.

Bey Rückfällen muß man nach Maßgebung der Kräfte des Kranken das thun was man in der ersten Krankheit gethan hat, aber man muß sich dabey auch immer erinnern, daß es eben so

gefährlich ist bey den Kranken zu wenig Kräfte zu vermuthen, als zu viele. In der Epidemie von 1766 sah ich bey einigen Kindern Rückfälle durch die allzugeschwinde Beseitssezung der Arzneyen, auch bey einigen Erwachsenen dardurch daß sie sich allzugeschwinde der feuchten Luft ausgesezet hatten, sich allzugeschwinde unverdaulicher Speisen bedienten, oder zornig wurden. Kindern half ich mit Manna, Rhabarbertinctur und Mandelmilch, Erwachsenen mit Rhabarber und dem sauren Weinsteinsalze, oder auch mit diesem Salze allein; zuweilen schritt ich doch wieder zur Ipecacoanha. Ein Mädgen in Brugg von ungefähr dreißig Jahren ward in der Weinlese den ganzen Tag bis auf die Haut beregnet, sofort bekam es die Ruhr auf eine ausnehmend heftige Weise; ich gab ihm vierzig Gran Ipecacoanha, und ebensoviel von dem sauren Salze auf einmal zu nehmen, und zwo Stunden nachwerts ein Quentgen Rhabarber in Pulver mit ebensoviel von dem gleichen Salze, für eine Einnahme; durch dieses alles ward eine übermäßige

Menge

Menge gallichten Zeuges, mit grossen Schmerzen, über sich und unter sich weggetrieben. Am zweiten Tage gab ich drey Loth Sedlizersalz, auch dieses führte eine erstaunende Menge gallichter Materie weg, aber mit der größten Erleichterung; für die Nacht gab ich eine halbe Unze von dem sauren Weinsteinsalze mit einer halben Maaß von dem Gerstentranke zu vermischen, dieses ward rein ausgetrunken, und die Schmerzen verloren sich ganz. Am dritten Tage glaubte sich dieses Mensch gesund. Des Morgens vor der Dämmerung gieng es sodann an eine Arbeit, die es an einem ganz nassen Orte thun mußte; es vermochte daselbst nur eine Stunde zu bleiben, gieng weg, und bekam einen heftigen anhaltenden Fieberfrost, mit einem solchen Grimmen, daß es sich unter dem fürchterlichsten Geheule in seinem Bette wand und drähte; ich gab vierzig Gran von der Ipecaçoanha, ebensoviel von dem sauren Weinsteinsalze, theilte dieses in vier Dosen, und ließ davon alle Stunden eine mit vielem Kamillenthee nehmen; dieses verursachte ohne Ueblichkeit

keit, nach jeder Einnahme zwar nur ein Erbrechen, aber mit Erleichterung, und viele Stüle; durch die Nacht gab ich eine halbe Unze von dem sauren Weinsteinsalze zum Gerstentrank, wobey sich die Kranke unter sehr häufigen Stülen nach und nach besser befand. Am vierten Tage wollte mir dieses Mensch des Morgens abermal aus der Cur laufen; ich zwang es zu Hause zu bleiben, und mir zu gehorchen; durch den ganzen Tag ließ ich ihm nichts als Mandelmilch geben, die Stüle waren gar nicht mehr häufig, und die Schmerzen sehr gering; allein auf den Abend ward das Mensch zornig, und bald darauf waren seine Schmerzen dreymal stärker. Am fünften Tage gab ich achtzig Gran Rhabarber im Pulver, ebensoviel von dem sauren Weinsteinsalze, theilte dieses in zwo Dosen, die stark abführten, und der Krankheit ein Ende machten.

Diesem Abschnitt von der Heilung der gallichten Ruhr seze ich noch die Anzeige einer allgemeinen Curart derselben hinzu, die Aufmerksamkeit verdient, und die ich zur Nachprüfung empfehle

wenn

wenn sie schon mit meinen Meinungen nicht durchaus übereinkommt; denn an meinen Meinungen lieget mir nichts, die Wahrheit gilt über alles. Der Doctor Duncan, einer der Leibärzte des jezt regierenden Königs in Großbritannien hat diese Methode in der Ruhr von 1762 in London befolget.

Er ließ bey vollblütigen oder sehr fieberhaften Kranken durch eine Aderlässe mehr oder weniger Blut wegnehmen, und sodann gab er alle halbe Stunden vier Unzen von folgendem Julep, bis er brechen und purgiren machte; nemlich drey Gran von dem Brechweinstein, und zwo Unzen Manna, die er in einem Pfund Gerstenwasser auflösen ließ. Den nächsten Tag, und noch für die fünf oder sechs künftige Tage gab er dem Kranken so viel von einem Tranke aus Manna, Tamarinden, und dem auflöslichen Weinstein, als nöthig war den Leib recht auszuleeren. Wenn der Reiz und das Grimmen sehr groß war, denn fand er Manna in Mandelmilch aufgelöset zulänglich. War das Grimmen und der Stulzwang

gar

gar zu heftig, dann fand er ein Clistier aus Hünerbrühe oder dem in warmen Wasser eingeweichten Flachssamen, mit einer oder zwo Unzen süssen Mandelöhl in dem Gelben vom Ey aufgelöset, einmal oder zweymal des Tags von grossem Nuzen. Ueberhaupt sah er sehr gerne, wenn die Ausleerungen durch den Stul auf einmal sehr stark waren; und es war ihm um so viel angenehmer, wenn diese Absicht durch eine gelinde Methode erhalten werden konnte. Auf diese Weise heilte er die Ruhr oft in wenigen Tagen, und dannzumal gab er weiter keine Arzneyen. Wenn aber die Krankheit über sechs oder sieben Tage anhielt, dann mischte er dreißig oder vierzig Tropfen von der Thebaischen Tinctur unter die Clistiere; und ließ einen Skrupel von dem Extract aus Campeschenholz dreymal des Tags in einem bequemen Getränke nehmen. Zur Speise erlaubte er nichts als Reißgrüze, Sego, Brodtbrühen, und dergleichen; aber kein Fleisch, und nicht einmal Hünerbrühe ward im Anfang der Krankheit vergönnet, auch weiter kein Oel, keine Butter,

und

und keine Art von Fett. Zum beständigen Getränke gab er Mandelmilch, Reißwasser, oder Gerstenwasser mit Arabischen Gummi. Von achzig an der Ruhr kranken verlor damals Herr Duncan nur einen, der sterbend war als er ihn rufen ließ, und alle wurden nach dieser Methode behandelt.

Endlich schliesse ich mit ein paar Worten über einige Mittel und Methoden, die in Ruhren von der gallichten Gattung fehlerhaft sind. Alle allzuheftig wirkende Brechmittel und Purgirmittel sind verwerflich, weil man durch jene den Körper allzugewaltsam angreift, durch diese alle flüßige Theile desselben in die Därme leitet, die Däuung verderbet, die Därme schwächt, und zuweilen kleine Verschwärungen darinn veranlasset, die in unheilbare Durchfälle enden; Scammonium, auch sogar Aloes, und alle harzichte Purgazen sind schlimm, und vermehren das Grimmen. Verschiedene in der Schweiz sehr angesehene Aerzte geben den Salpeter, weil freilich Fieber vorhanden ist, und weil sie sich einbilden jedes Fie-

ber

ber fodere Salpeter. Aber Herr Tissot hat gezeiget, daß der Salpeter schon in den Faulfiebern mehr schädlich als nüzlich ist, daß er die Fäulung mehr befördert als vermindert weil er die faule Materie nur mehr auflöst, und zum Uebergang in das Blut geschickter macht, anstatt sie gehörig abzuführen. Ich halte daher den Salpeter wenigstens in der gallichten Ruhr für ganz unnüz, weil er nach dem Urtheil des in der Prüfung aller Ursachen und aller Wirkungen bey dem Krankenbette äusserst scharfsichtigen und äusserst behutsamen Gegenfüßlers aller Empiriker, des Herrn Doctors Hirzel, keinen wesentlichen Nuzen in Absicht auf die Krankheit selbst verschaffet.

Unter allen Gattungen der Ruhr verdienet die bösartige sowol an sich selbst die gröste Aufmerksamkeit, als auch insbesondere wegen ihrer Curart, weil diese so sehr von allen andern Curarten das Gegentheil ist, und weil doch einige Finsternis in Absicht auf die unterscheidende Begriffe dieser absonderlichen Gattung oben über den Tiefen des

Rahni=

Rahnischen Ruhrwerks schwebet. Die genaue Bestimmung dieser unterscheidenden Begriffe legt wenigstens nach meinem Erachten, zur richtigen Erkenntnis und vernünftigen Heilung dieser absonderlichen Gattung einen weit bessern Grund, als blosse Recepte; zumal da nach Grubers Nachrichten in der Epidemie von 1746 mitten in der Stadt Zürich viele Kranke aus keiner andern Ursache starben, als weil mancher ehrliche Practicus mit seinen Recepten in der Hand, diese aus dem Gesezbuche der Empirie verbannte Warheit nicht einsah.

Die Cur einer bösartigen Ruhr fodert vor allem andern eine Reinigung der Luft. Man hat bey den Armeen gefunden, daß an dieser sonst äusserst gefährlichen Ruhr immer weniger Leute sterben, je mehr die Kranken zerstreuet, und die Lazarete mit besserer Luft, als gewöhnlich, versehen sind; diejenigen Behältnisse waren daher für die Soldaten immer die gesundesten, wo wegen zerbrochener Fenster und anderer Ausbesserungsmängel die Luft nicht konnte ausgeschlossen wer-

den. Ueberhaupt kommt die gröste Gefahr von der unreinen Luft, die niemals weder durch Diät, noch durch Arzneyen ersezet werden kann. Aber auch die Reinlichkeit in allen Absichten ist hier äusserst wichtig, denn man hat in den Feldlazareten gesehen, daß man nicht nur die luftigsten und geräumlichsten Behältnisse auswählen, die Anzahl der Kranken in denselben so viel als möglich vermindern, sondern überhaupt das Lazaret und die Kranken ausnehmend reinlich halten muß. Geschiehet dieses alles nicht, so verbreitet sich die Bösartigkeit unter mehrere Kranke, eine grosse Menge derselben stirbt, und selbst die kräftigsten Arzneyen sind ohne Wirkung. Ja, wenn die Ansteckung einmal groß ist, so wird die gröste Sorgfalt und einige Zeit erfodert, eh man in den Lazareten derselben völlig los wird.

Diese Wahrnehmungen sind freilich im Felde gemacht, und man wird sie für mein friedsames Vaterland unnüz glauben. Allein ich habe es schon in meinem Werke von der Erfahrung in der Arzneykunst gesagt, daß mir ein würdiger Geistlicher

erzäh-

erzählet, er sey während der fürchterlichen Ruhr von 1750 in einem Dorfe eine kleine Stunde von Bern oft in Häuser gekommen, wo in der einzigen, sehr niedrigen, sehr kleinen, und wolverschlossenen Stube des Bauers ein Paar Todtenkörper auf dem Tische, vier bis fünf an der Ruhr kranke Männer, Weiber, und Kinder in ihren Betten lagen, und neben sich offene Geschirre hatten, in die sie ihre Nothdurft verrichteten. Man siehet also deutlich, daß es bey uns auch Fälle giebt, in welchen die Ruhr durch die zufällige Verderbnis der Luft nicht nur ansteckend, sondern auch äusserst bösartig werden muß, da sie ohnedem so geschickt ist das bösartige Fieber auszubrüten. Es ist darum auch nicht zu zweifeln, daß sich ein Fieber dieser Art nicht nur im Jahre 1750 an mehr als einem Orte im Canton Bern eingeschlichen habe, sondern auch in den Jahren 1749 und 1751; in welchen ebenfalls die Leute im Canton Bern an der Ruhr wie die Fliegen dahinstarben. Nun giebt es selbst in Epidemien der Ruhr, die allerdings gutartig

sind, auch in den Epidemien bösartiger Fieber, immer hie und da bösartige Ruhren, wo die Befolgung dieser Regeln höchst wichtig ist. Und da man offenbar siehet, daß die bösartigen Krankheiten immer mehr in die Schweiz einbrechen, so kann vielleicht nur allzugeschwinde die schreckliche Zeit kommen, in welcher man mit weniger Verachtung auf solche Regeln herabsehen wird.

Die Ausleerung muß in einer bösartigen Ruhr zuweilen ganz wegbleiben; zuweilen sind die Brechmittel im Anfang schädlich, und hingegen die abführende Mittel nüzlich. Sehr oft muß man ganz im Anfang ein Brechmittel geben und sodann abführen.

Hin und wieder öfnet man ganz im Anfang von bösartigen Fiebern und besonders da wo man die Krankheit noch nicht recht kennt, vollends eine Ader, wenn der Kopfschmerz groß, der Puls geschwind und voll ist. Man wiederholet selbst zuweilen die Aderlässe, wenn sich ein Stechen in der Seite, oder ein gar heftiger Schmerz in den Därmen äussert, wenn der Kranke sonst stark ist,

und

und wenn man eine Vollblütigkeit noch unmittelbar in der Zeit bemerket, da man die Peruvianische Rinde geben möchte; aber unter andern Umständen hat man immer gesehen, daß sie schadet, und den Kranken allzusehr schwächt. Ohne den gehörigen Bedacht hat man die Aderlässe auch selbst wider die bösartige Ruhr in der Schweiz angerathen und versuchet, aber man sah anderswo, daß die Kranken davon auf die erbärmlichste Weise gestorben sind; und ich lese in dem wichtigen Werke des Herrn Baldinger von den Krankheiten einer Armee, welches mir zu meinem Nachtheil bloß vor dem Abdrucke dieses Bogens bekannt worden ist, daß sie bey der Preußischen Armee im leztern Feldzuge wenigstens nicht heilsam war. Ich meinerseits verwerfe darum die Aderlässe in der bösartigen Ruhr ganz, zumal da ich sie schon in der gallichten Ruhr unnöthig befunden.

Auch die Brechmittel und die abführende Mittel müssen wegbleiben, wenn der Abgang ganz wässericht, und so unaussprechlich häufig ist, daß die Kranken schon innerhalb zwölf Stunden ster-

bend scheinen, und auch zuweilen sterben; in welchem Falle man alle ausleerende Arzneyen vermeiden, und unmittelbar zu stärkenden und zurückhaltenden Mitteln schreiten muß.

Man läßt die Brechmittel bedingsweise weg, wenn die Erfahrung zeiget, daß sie unter gewissen Umständen oder in gewissen Zeiten schädlich sind; zuweilen wirken sie vollends kein Erbrechen. In der Sächsischen äusserst bösartigen Ruhr von 1746, die Herr Vater fürtreflich beschrieben hat, war die Ipecacoanha im Anfang der Krankheit offenbar schädlich, da sie hingegen in der Folge derselben sehr gute Dienste that. In der Zürcherischen in einem weit geringern Grade bösartigen Ruhr von 1746 fand man die Brechmittel ebenfalls schädlich, denn von ihrer Wirkung in gutartigen Fällen ist hier nicht die Frage. Siegesbeck hat in den Breslauischen Jahrbüchern eine im Jahr 1717 von ihm bemerkte bösartige Ruhr beschrieben, in welcher die ausgesuchteste Ipecacoanha, die in allen andern Fällen brechen machte, im Anfang der Ruhr und bey einer wirkli-

wirklichen Neigung zum Erbrechen gegeben, ganz und gar kein Erbrechen wirkte. Ebenso sah ich in der Epidemie von 1766 in Brugg einen äusserst bösartigen Fall der Ruhr in einem Knaben von sieben Jahren, dem ich am ersten Tage der Krankheit durch zwanzig Gran der besten Ipecacoanha kein Erbrechen zu erregen vermochte, und durch das darauf gegebene Laxiermittel keinen Stulgang. Am zweiten Tage mußte er oft zu Stule, sein Abgang war ausser einem grossen Wurme fast gar nichts; seine Physionomie fand ich ausserordentlich, die Augen steif wie Glas; den Kopf ausnehmend schwer und dumm, den Knab für alles gleichgültig, auch selbst für seine Schmerzen im Unterleibe, von denen er nur dennzumal redte, wenn ich ihn dafür frug; seinen Puls konnte ich, alles Ausspähens ungeachtet, an dem ganzen Leibe nirgends fühlen. Des Nachts um eilf Uhr ward er ganz kalt, er hatte oft zückende Bewegungen in den Augen, er mußte vier bis fünfmal in einer Stunde zu Stule, der Abgang war schwarz, und betrug auf

einmal nicht ein halbes Theelöffelin voll. Am dritten Tage des Morgens fand ich den Knaben in der gleichen Dummheit, sein Angesicht und seine Lippen ganz blaß, seine Augen starr, die Zunge braun, am ganzen Leibe keinen Puls, doch auch keine Kälte an keinem Gliede; er holte oft tiefe Seufzer, er sagte mir mit der ausserordentlichsten Gleichgültigkeit, er habe grosse Schmerzen im Bauche. An Händen, Armen, Rücken, Hals, und Brust fand ich viele tausend sehr kleine, braune, und blaulichte Flecken, Petechien von der schlimmsten Art. Ich sah ihn wieder des Nachmittags um zwey Uhr, er mußte oft zu Stule, aber auf einmal betrug der Abgang nicht ein halbes Theelöffelin voll; um vier Uhr ward er zuweilen kalt und die Flecken schienen sodann blässer, er mußte weniger zu Stule und hatte keinen Abgang; um sechs Uhr des Abends fand ich ihn in den gleichen Umständen, in der nemlichen Gleichgültigkeit über seine noch währende Schmerzen, er hatte ein öfteres sehr heftiges Stulzwängen, und nicht den geringsten Abgang.

Von

Von neun Uhr bis eilf Uhr des Nachts sprach er noch zuweilen wenn man ihn anredte, aber immer mit der größten Gleichgültigkeit, und ohne den geringsten anderweitigen Zufall ist er des Nachts um halb zwey Uhr verstorben.

Wo also die Brechmittel nicht angehen, bleibt man allein bey abführenden Mitteln; und wenn auch diese wie in dem so eben erzählten Falle gar nichts wirken, so trachtet man den Schweis zu befördern, wenn die Natur sich nach dieser Seite zu lenken scheint. Mit nicht geringer Erleichterung der Kranken gab Herr Professor Vater bey der fürchterlichen Epidemie in Sachsen gleich anfangs gelind und auch zuweilen stark abführende Mittel, jene denen die häufig Stule giengen, diese denen die bey einem beträchtlichen Stulzwang keinen Stulgang hatten, doch blieb er auch in dem leztern Falle bey gelinden Mitteln wenn der Stulzwang gar zu grausam war; allemal gab er nach drey oder vier Stunden etwas stärkendes, und wiederholte dieses Verfahren jeden zweiten Tag mit guten Erfolge. In der Epidemie zu

Zürich gab der einsichtvolle damalige oberste Stadtarzt, Herr Landolt, bey dem ersten Anfall zur Krankheit, wenn noch kein Grimmen und kein Bauchfluß vorhanden war, unmittelbar schweistreibende Arzneyen; durch dieses zwang er wirklich mit gutem Erfolge die Flecken heraus; wenn aber die Kranken erst am vierten Tage seine Hülfe begehrten, wenn das Grimmen groß und die Stüle häufig waren, verschrieb Herr Landolt die Rhabarber, und erst nach dieser trieb er den Schweis. Vielleicht sind bey dem lezten Verfahren die Flecken weggeblieben, doch sagt es Herr Gruber nicht. Ich weis es aber aus meiner und anderer Erfahrung gar zu gut, und ich werde es an seinem Orte durch treffende Beobachtungen zeigen, daß man überhaupt dem Friesel und selbst den Petechien sehr oft vorkommen kann, wenn man gleich im Anfang gehörig abführt.

Die Ausleerung des Magens sowol als der Därme ist hingegen sehr wichtig, wenn eine grosse Menge einer verdorbenen Materie vorhanden ist, welches oft aber nicht immer wiederfährt; und

ins-

insbesondere wenn die Ursach der plözlichen Lähmung aller Kräfte in dem Magen sizt. In bösartigen Fiebern überhaupt bedient man sich der Ipecacoanha wenn der Kranke sehr üblicht ist, und insgemein befindet er sich darauf für einige Stunden besser. Man giebt dieses Brechmittel allerdings im Anfang; aber wenn es zu dieser Zeit verabsäumt worden, so hat man es doch auch am achten, am neunten, am zwanzigsten Tage in bösartigen Fiebern noch sehr nüzlich befunden, und man kann es allemal noch nach dem Anfang der Krankheit geben, wenn nirgends keine Entzündung bemerket wird, und wenn der Kranke noch einige Kräfte hat. Es wird auch wirklich in dem Laufe der Krankheit wiederholet, wenn der Eckel und die Ueblichkeit wiederkommt, oder wenn die Stüle ganz ungemein stinkend sind; Huxham sah in einem bösartigen Fieber sehr oft, auf ein an dem achten oder neunten Tag erfolgtes Erbrechen und einen Stulgang, eine erstaunende Veränderung zum Guten erfolgen. Den Englischen Stabsmedicus Brocklesby hat eine wieder-

wiederholte Erfahrung überzeuget, daß auch nach der ersten Verschreibung, leichte Brechmittel noch um den siebenden und achten Tag in diesen Fiebern dienlich sind, und daß sie auch nach dieser Zeit mit Nuzen gegeben werden, wenn man sie mit Besonnenheit verschreibt. Voll Licht ist auch in Absicht auf die Abführung der faulen Säfte überhaupt alles was uns Herr Baldinger von der Curart des Preußischen Soldatenfiebers sagt, welches sonst die deutschen Aerzte das bösartige Catarrhalfieber nennen, und ich schlechterdings das bösartige Fieber.

Diese Erfahrungen lassen sich jedoch nicht ganz ohne Ausnahme in der bösartigen Ruhr anwenden. Allerdings ist die Ipecacoanha das vornehmste Heilmittel dieser Gattung der Ruhr, aber es ist von der äussersten Wichtigkeit daß man die Ipecacoanha als ein Brechmittel gleich von Anfang gebe, und bevor alle Feuchtigkeiten der Därme angestecket sind. Man befördert die Wirkung desselben mit Kamillenthee, der vielleicht in dieser Krankheit noch weit mehr erfodert wird als in

irgend

irgend einer andern, weil die Kamillen ganz auſ- ſerordentlich der Fäulnis widerſtehen. Sieben oder acht Stunden nach dieſer erſten Ausleerung durch ein Brechmittel ſoll man die Rhabarber geben, in der Abſicht auch durch den Stul aus- zuleeren.

Einige groſſe Aerzte tragen kein Bedenken ſich der Manna, der Bitterſalze und des Oeles, oder auch jeder andern leichten Purgaz zu bedienen, aber ſie verſchreiben ſodann auf die Nacht ein gelindes Mittel aus dem Mohnſafte, die Schmer- zen zu lindern, und dem Kranken einige Ruhe zu geben; ſie wiederholen auch den dritten oder vier- ten Tag dieſe Purgaz, damit der faule Unrath in den Därmen nicht zu ſehr aufgehäuft werde. Herr Monro ſcheuet ſich nicht leichte Purgazen durch den ganzen Lauf der bösartigen Ruhr von Zeit zu Zeit zu verſchreiben, wenn er übrigens gethan hat was eine ſolche Ruhr in der Zwi- ſchenzeit fodert. Ein Gelehrter von gleichen An- ſehen, der geweſene Königlich Preußiſche Feldarzt Herr Baldinger gab abführende Mittel ſo lange

als noch ein Grimmen verspüret wurde; aber er sah auch mit vieler Scharfsicht den wahren Gebrauch der Ipecacoanha, die er mit der Rhabarber vermischt zu gleichen Theilen am ersten Tage zu zwanzig Gran, und nachgehends zu fünf Gran dreymal im Tage gab.

Doch ist vielleicht das beste nach der Abführung mit der Rhabarber, die Ipecacoanha nochmals und allein vor die Hand zu nehmen; und zwar wegen ihrer ganz besonders der Fäulnis widerstehenden Kraft, auch ihrem in bösartigen Krankheiten überhaupt durch die Erfahrung bewährten grossen Nuzen. Man muß aber dieselbe freilich in sehr kleinen Dosen geben, zu zwey, drey oder höchstens vier Gran alle zwo Stunden mit einer Theeschale von Hünerbrühe, oder Kalbfleischbrühe die mit etwas Hünerbrühe versezet ist, und einigen Scorzonerwurzeln, oder gelben Rüben, oder Sellerey.

Diese Brühen sollen die einzige Nahrung seyn, und dieses der Absicht zur Stärkung zufolge, so sehr ich sie sonst in der gallichten Ruhr misrathe.

Denn

Denn die Verderbnis der Säfte in bösartigen Fiebern scheint von ihrer Verderbnis in gallichten Fiebern nicht nur nach dem Grade, sondern selbst nach dem Charakter verschieden zu seyn; der beträchtliche Unterschied der Arzneyen in gallichten und bösartigen Ruhren kann auch diesen Unterschied in der Lebensordnung rechtfertigen, zumal da es gar sehr darauf ankommt, daß man in bösartigen Ruhren die Kräfte durch dasjenige unterstüze was sie der Erfahrung gemäß unterstüzet; welches allerdings durch Hünerbrühen geschiehet, die doch offenbar in andern Fällen das Gegentheil wirken. Sieht man aber daß es nöthig ist die Kräfte nachdrücklicher zu erheben, so läßt man noch etwas Brodtkruhme mit diesen Brühen abkochen, und giebt sodann gleich nach der Brühe alle vier Stunden einen Löffel voll von einem alten weissen Wein, der doch nicht allzuhizig seyn soll. Der Fränkische Wein, der Moselwein, und der Rheinwein für die Deutschen; der Wein aus dem Margrafthum Baden, und der Lacotewein für uns; und in Frankreich

der

der diesen sehr ähnliche Wein von Grave in Guyenne einige Stunden von Bourdeaux, sind zu dieser Absicht die bequemsten wegen ihrer herzstärkenden und zugleich der Fäulnis widerstehenden Kraft.

Der Wein schaft in dieser Gattung der Ruhr ebensoviel gutes als böses in den übrigen Gattungen, obschon einige der Arzneykunst unkundige Schweizerische Philosophen dieses so wenig einsehen, als die Unbeträchtlichkeit der einen, und die Bösartigkeit der andern Fälle der Ruhr; und gleichwol durch ihre Trugschlüsse stolz, sich im Stande glauben die Pfeiler der Arzneykunst umzublasen, und mit ihren seichten Zweifeln den Aerzten allen Anspruch auf irgend ein bestimmtes Wissen wegzuwizeln.

In den bösartigen Fiebern überhaupt hat nach den Erfahrungen des Königlichen Englischen Leibarztes und nunmehrigen Ritters Baronet Pringle, bey schwachen und kraftlosen Kranken nichts die Wirkung des Weines übertroffen. Die Kranken äusserten ein besonderes Verlangen nach

etwas

etwas herzstärkenden, wenn das Fieber bey einer langsamen und schwachen Stimme sich in die Länge zog, und nichts war ihnen dennzumal so heilsam als der Wein; sie sehnten sich nach keiner Speise, doch nahmen sie herzlich gerne ein wenig Suppe von Brodtkruhmen, wenn Wein dabey war. Hingegen die bey einer schwachen Stimme, wilden Blicken, einem Aufhüpfen der Sennen, oder gewaltsamen Handlungen in einer Verwirrung waren, vertrugen weder Wein, noch hizige Arzneyen, noch die gemeinen Herzstärkungen. Nun will Herr Pringle daß die bösartige Ruhr überhaupt behandelt werde wie das bösartige Fieber, also räth er auch in dieser Ruhr unter gewissen Umständen den Wein; er billiget ihn überhaupt in dieser Krankheit bey der Abschwindung der Kräfte, und bey der Langsamkeit und Schwäche der Stimme; aber er sezet auch hinzu, daß wir niemals von den Wirkungen des Weines schlechterdings gewiß seyn können, bis wir ihn versuchet haben. Herr Monro bediente sich ebenfalls in dem bösartigen Fieber

des Weines mit guten Erfolge, und überhaupt sind die neuesten und besten Britannischen Aerzte in dieser Absicht einstimmig. In der bösartigen Ruhr verschreibt einer der grösten Meister in der Kunst, der Kayserliche erste Leibarzt Freyherr van Swieten, für jede Stunde eine Unze von einem Trank, das aus einem halben Pfund Wein, anderthalb Pfund Gerstenwasser, einer Unze Zimmtwasser, und sechs Quentgen Zucker bestehet.

Saure Getränke giebt man sonst in bösartigen Fiebern so häufig, als es immer Magen und Gedärme erlauben. Aber die neueste Erfahrung hat bey uns gezeiget, daß saure Sachen für sich allein in bösartigen Fiebern schaden, und insbesondere in der bösartigen Ruhr; in welcher auch darum der fürtrefliche Herr Doctor Schinz in Zürich aus annehmlichen Gründen die Baumfrüchte fürchten würde, obschon Vater eine bösartige Ruhr mit rohen Zwetschen geheilet sah. Die Gedärme sind in der bösartigen Ruhr durch das in denselben haftende Gift dergestalt geschwächt, daß sie weder die gleiche Quantität von Geträn-

ke,

ke, noch Getränke von einer so sehr erweichenden Natur vertragen können, wie in den übrigen Gattungen der Ruhr. Ein allzugrosses Maaß von Getränke findet keinen Durchgang, es vermehret die Bangigkeiten, es spannet den Bauch auf, es hinterhält den Harn. Ebendas wiederfährt, wenn das Getränk nur bloß erweichend ist, wodurch überdem die Kraftlosigkeit vermehret wird. Diese nemliche Kraftlosigkeit ist auch die Ursach, warum der Gebrauch der unvermischten sauren Sachen, die sonst das Gegengift der Fäulnis sind, in der bösartigen Ruhr mehr schadet als nüzet. Darum soll das Getränke weder allzuhäufig, noch allzuerweichend, noch allzusauer seyn. Eine Tisanne aus frischen bittern Pomeranzen, die man in dünne Scheiben zerschneidet, mit etwas Zucker bestreut, und darüber siedendes Wasser gießt, verbindet alle hier nöthige Eigenschaften; die Rinde ist würzhaft, das Weisse hat eine etwas stärkende Bitterkeit, der Saft ist sauer, und dieses alles zusammen ist von sehr guter Wirkung. Man kann statt dieser Tisanne viele ähn-

liche bereiten, wenn man Wasser über etwas bitteres giesset, und dieses ein wenig säuerlich macht. Aber wenn die Kraftlosigkeit ausserordentlich groß ist, soll man sich auch unter allen sauren Sachen keiner einzigen bedienen als des Weins.

Clistiere, die abführen, erweichen, und insbesondere die, so eine Fettigkeit haben, sind schädlich. Niemals soll man viele Clistiere geben, auch nicht grosse, und höchstens von sieben oder acht Unzen; die einzigen, welche angehen, sind solche, die nur blos aus bittern in Wasser eingeweichten Kräutern und Blumen bestehen, aus Kamillen, Steinklee, und Biberklee.

Jene Aerzte, welche zuerst bemerkten, daß die auf der Haut erscheinenden wässerichten Bläsgen nüzlich waren, und doch nicht wußten, daß auch schon in den Hippocratischen Schriften Beyspiele von Krankheiten der Haut beschrieben sind, die mit dem Bauchflusse abwechselten, und daß schon Themison das Schröpfen rieth, liessen mit dem besten Erfolge schröpfen. Andere liessen nach der schon in den Hippocratischen Schriften angegebenen,

benen, und im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert sehr beliebten Weise, die Arme, Schenkel, und Beine mit glühenden Eisen brennen; welches in einer grausamen und mit schwarzen Flecken über den ganzen Leib begleiteten Epidemie in England, im Jahr 1513, das einzige Rettungsmittel war. In unsern Zeiten verstehet man die Kunst mit ungleich wenigern Schmerzen ebensoviel und mehr zu nüzen. Galenus hatte schon überhaupt wider die Ruhr alles angerathen, was die Materie der Krankheit nach der Haut ziehet, und viele nach ihm befolgten diesen Lehrsaz. Restaurand machte vor neunzig Jahren verschiedene Warnehmungen von hartnäckigen Durchfällen und Ruhren bekannt, die er nicht nur mit glühenden Eisen, sondern auch mit Blasenpflastern geheilet hat; und Gottlieb Bonnet sagte, das kräftigste unter allen Mitteln die nach der Haut ziehen, seyen die Blasenpflaster.

Doch befolgte man, so viel mir bekannt, diese Winke nicht; denn Herr Pringle und Herr Monro bedienten sich der Blasenpflaster blos wider

die Schmerzen. Zween bey dem Bette der Kranken äusserst erfindsamen Aerzten, dem Herrn Doctor Hirzel in Zürich und dem Herrn Tissot gehöret der Ruhm, daß sie den Gebrauch der Blasenpflaster in bösartigen Ruhren zuerst wider versuchet haben, obschon keiner von beyden etwas von den Versuchen des andern weis. Herr Hirzel machte den Anfang bey einer Frau, die in einer bösartigen Ruhr jede Viertelstunde Convulsionen und Ohnmachten hatte, und in der Zwischenzeit in einer beständigen Verwirrung lag; er befreyte sie von dieser fürchterlichen Krankheit hauptsächlich mit Blasenpflastern, und bewirkte durch diese eine Cur, die mir zwar groß scheint, die aber Herr Hirzel durch eben so geschickte und vielbedeutende Curen fast täglich verdunkelt. Herr Tissot sah in vielen Fällen so wie diese Pflaster wirkten, die Stüle und die Bangigkeiten sich vermindern, und die Kräfte zunehmen; auch unterläßt er in den bösartigen Ruhren dieses Hülfsmittel niemals, es sey denn, daß viel pures und aufgelöstes Blut durch die Stüle abgehe.

Alle

Alle diese Hülfsmiitel sind zuweilen nicht hinlänglich, wenn der Puls sinkt, wenn die Kräfte ganz zu Boden liegen, und der Kranke sehr beklemmet ist. Die Krankheit fodert alsdann alle Hülfsmittel, die in bösartigen Fiebern vonnöthen sind. Hieher gehöret vor allem aus die Peruvianische Rinde.

Man weis, wie glücklich der Kayserliche Leibarzt von Haen diese Rinde in den bösartigen Fiebern gebraucht, und wie wichtig das Verdienst ist, das er sich durch die genaue Bestimmung der dabey erforderlichen Methode erworben hat. Bey der Englischen Armee in Deutschland ahmte ihn Herr Monro nach, und gab in dem bösartigen Fieber überhaupt die Rinde in grossen Dosen; über hundert und fünfzig Englische Soldaten wurden von ihm auf diese Weise behandelt, und obschon er bey allen seinen Zweck nicht erreichte, so fand er doch dieses Mittel besser als alle andere. Eben dieses bekräftigte mir mündlich, während dem Drucke dieses Werkes, aus eigenen zahlreichen Erfahrungen, ein neun

und zwanzig jähriges mediciniſches Genie von der erſten Gröſſe, der nunmehr in Paris lebende Herr Hofrath Medicus aus Manheim. Meine eigene Erfahrungen werden anderswo ihren Plaz finden, und ſie beweiſen die gleichen Vorzüge der Rinde, inſofern in bösartigen Fiebern die faule Materie aus dem Wege geräumet iſt.

Von dem Gebrauche der Peruvianiſchen Rinde in der Ruhr überhaupt, urtheilt der ſonſt in ſo vielen Abſichten preiswürdige Degner, in der zweiten Auflage ſeines Werkes von der Ruhr unphiloſophiſch und unbeſtimmt, weil er ſich nur darauf bezieht, daß ich weis nicht was für Feldſcheerer viele an der Ruhr kranke Soldaten damit getödet haben. Den Catechiſmus der Erfahrung verſtehen unſtreitig nicht alle Feldſcheerer, aber ſo viel weis ich doch, daß groſſe Aerzte die Peruvianiſche Rinde in der bösartigen Ruhr mit Nuzen gebrauchten. Sobald als die Petechien erſchienen, oder einige Nachlaſſung in dem Fieber bemerket wurde, gab Herr Monro jede vierte oder ſechste Stunde ein Quentgen von einer Lat-

werge

werge aus gleichen Theilen der gewöhnlichen Latwerge aus der Rinde, und Diascordium; oder ein halbes Quentgen von dem Pulver der Rinde, oder zwanzig Gran von dem Extract, in dem Mindererischen Getränke mit vier oder fünf Tropfen von der Thebaischen Tinctur; und des Abends ein Mittel aus dem Mohnsafte, nach Maßgebung des Erfolges der vorigen Dose, und der Menge der Stüle. Bey allen Kranken war freilich mein Freund Monro nicht glücklich, aber er fand diese Methode doch besser, als alle andere, die er versuchte. Herr Tissot giebt in der bösartigen Ruhr das Extract der Peruvianischen Rinde in Wasser von Pomeranzenblüthen aufgelöset, aber niemals in allzugrossen Dosen, und nicht über zwey Quentgen in vier und zwanzig Stunden.

Die Peruvianische Rinde ist auch dennzumal vorzüglich wichtig, wenn der kalte Brand irgend einen äussern Theil des Körpers ergreift. Dieses wiederfährt in bösartigen Ruhren nicht selten, und bey der Preußischen Armee im lezten

Kriege hat Herr Baldinger, der so ungemein vieles und wider die Gewohnheit doch so gut gesehen, in Fiebern und Durchfällen oft bemerket, daß der Brand an der Spize der Nase anfieng, daß alsdann der ganze knorplichte Theil der Nase dunkelroth wie eine Kirsche ward, von da der Brand in die Augen kam, die Wangen ergriff, und meist in fünf bis sechs Stunden tödete. Ich erinnere mich, einen in England bemerkten und in der Englischen Sprache beschriebenen merkwürdigen Fall gelesen zu haben, der hier wiederholet zu werden verdient. Eine frische und ziemlich gesunde Witwe von mitlern Alter, die vierzehen Tage oder drey Wochen an der Ruhr sehr übel krank gelegen, und nicht genug abführende Mittel gebrauchet hatte, ward mit heftigen, tiefen, ziehenden Schmerzen in ihren Füssen und Beinen, und besonders in einem von beyden befallen, den der Arzt zugleich kalt und erstarret fand. Man gab ihr alsobald innerlich den zusammengesezten Trank aus der Schlangenwurzel nach dem Edinburgischen Apotheckerbuche, und starke

würz=

würzhafte Sachen wurden um den Fuß und das Bein geschlagen. Dem ungeachtet waren den folgenden Tag alle ihre Zehen rund um die erste Beugung brandicht; auch rund um den Bord des Fusses schritt der Brand unter der kleinen Zehe fort, und ein breiter schwarzgelber Fleck erschien auf der Decke des Fusses an der Ecke der grossen Zehe; die Ruhr war noch immer sehr heftig. Ein Trank aus der Peruvianischen Rinde ward ihr sogleich gegeben, den sie eine lange Zeit einnahm. Dieses hemmte den Brand, eine leichte Entzündung äusserte sich rund an den Grenzen der brandichten Theile, der schwarzgelbe Fleck auf der Decke des Fusses ward zuerst hellroth, und nahm allmählig die natürliche Farbe der Haut an. Das Grimmen und der Stulzwang verminderten sich nach und nach, die Stüle wurden natürlich, ohne die Beyhülfe von irgend einer andern abführenden oder der Ruhr entgegengesezten Arzney, als der Rhabarber, die man der abgekochten Rinde beymischte. Die brandichten Theile sonderten sich hin und wieder bis

auf

auf die Knochen ab, und die Kranke ward gesund.

Nach der Peruvianischen Rinde oder in dem gleichen Range mit derselben, kann man sich in der bösartigen Ruhr zur Emporhebung der Kräfte des Campfers bedienen. Dieser widerstehet ebenfalls kräftig der Fäulung, er vermehret nach den häufigen bey der Preußischen Armee gemachten Wahrnehmungen des Herrn Baldinger die Wirksamkeit der Rinde, und erhöhet ihre der Fäulung widerstehende Kraft. Der Campfer läßt sich sehr gut mit dem Extract der Rinde, und selbst mit der Ipecacoanha verbinden; man kann diese drey Mittel zu gleicher Zeit, selbst unter einander vermischet in einer Mixtur oder in einem Bissen geben, oder auch nach der Ipecacoanha, die insbesondere dienlich ist, wenn viele schleimichte Feuchtigkeiten vorhanden sind, und deren Gebrauch man verschieben kann, wenn diese Feuchtigkeiten abgenommen haben, und wenn der Bauch weich bleibt; aber man muß den Campfer ebensowenig als das Extract der Rinde

im

in allzugrossen Dosen geben, und nicht über sechs- zehen Gran in vier und zwanzig Stunden. Man gebraucht zuweilen äusserlich in gleicher Absicht und mit guten Erfolge ein Stück Flanell, das in einem bittern und mit Theriack abgekochten Tranke eingeweicht ist, und das man warm über den Magen und den Bauch schlägt; auch selbst ein Pflaster aus blossen Theriack.

Wenn in dem bösartigen Fieber überhaupt, auch unter dem Gebrauche der Peruvianischen Rinde und des Weines, der Puls sank, und ein Irrereden nebst andern schlimmen Zufällen heran- kam, legte Herr Monro die Rinde beseits, gab ein Cordial mit Bisam zu fünfzehen Gran, und ließ den Wein mit Zimmt abkochen. Den fol- genden Tag waren die Kranken schon besser, die Haut war feucht, der Puls erhub sich, die fie- berischen Zufälle giengen unter dem Gebrauche der nemlichen Mittel allmählig vorbey, und die Kranken wurden gesund; die herzstärkende Con- fection, die Schlangenwurzel, nebst den übrigen Mitteln dieser Art thaten die gleiche Wirkung.

Doch

Doch dieses erzähle ich nur in der Absicht, die ganz besondere Natur eines bösartigen Fiebers für solche mit einem einzigen Zuge zu bezeichnen, die aus allen Fiebern ein Pack machen, und dieses Pack sodann mit der gleichen Mixtur behandeln. Man weis, wie vortheilhaft Bontius in Ostindien von dem Nuzen des Extracts aus dem Safran in den bösartigen Ruhren gesprochen hat, und wie izt dieses Extract nach den neuesten Erfahrungen des Herrn Pringle wegen einer der Fäulnis entgegen stehenden Kraft, so sehr als wegen der herzstärkenden berühmt ist. Aber ich zittere, wenn ich denke, wie Aerzte, die von nichts als Recepten wissen, in Krankheiten, die sie nicht kennen, und in Fällen, die sie nicht unterscheiden, mit allen diesen Mitteln morden würden.

Anhaltende und stopfende Arzneyen dienen, unter gewissen wolbegriffenen Umständen, in den bösartigen Fiebern überhaupt, und auch in der bösartigen Ruhr. Viele an bösartigen Fiebern liegende Kranke haben zuweilen einen Durchlauf,

der

der selten zu einem guten Ausgang führt, und einige werden auch dennzumal noch mit der Ruhr befallen. Ein leichter und den Kranken nicht äusserst abmattender Durchlauf ist zwar insgemein noch nüzlich, besonders wenn er auf der Höhe, oder gegen das Ende der Krankheit erscheint. Aber ein heftiger oder gar in die Ruhr ausartender Durchlauf ist ungemein gefährlich, weil alles, was die Stüle zurückhält, das Fieber vermehret, und weil im Gegentheil der fortwährende Bauchfluß den Kranken zu Boden wirft, und bald dem Grabe überliefert. In diesem Falle mußte Herr Monro allerdings nach jeder Abführung ein Mittel aus dem Mohnsafte geben. Herr Pringle war sogar bemühet, den gegen das Ende des bösartigen Fiebers erscheinenden Durchlauf nach und nach dadurch zu hemmen, daß er etliche wenige Tropfen Laudanum, oder ein wenig Theriack zu seinem gifttreibenden Tranke that, oder einen oder zween Löffel von einer zusammenziehenden Mixtur gab. Denn ob man gleich diesen Durchlauf für gut halten konnte, so mußte

er

er doch gehemmet werden, wenn die Kranken zu schwach waren, diese Ausleerung zu vertragen; Herr Pringle hat auch sehr oft bemerket, daß, wenn er auf diese Art gestopfet worden, der Kranke bald darauf in einen mäßigen Schweis gefallen ist, der die Krankheit wegführte. In den schlimmsten Fällen des bösartigen Fiebers, und besonders wenn es mit der Ruhr begleitet ist, sind die Stüle öfters blutig; in welchem gefährlichen Falle Herr Pringle eben diese Arzneyen versuchen heißt, wenn noch etwas gethan werden kann. Nach öftern Rückfällen des bösartigen Fiebers war das Blut so aufgelöset, daß die Kranken heftig durch die Nase bluteten, auch durch die Stüle; verband sich damit ein Durchlauf, so gab Monro zu der Rinde das Diascordium, den Mohnsaft auf den Abend, und doch auch Rhabarbertinctur.

Nun ist es zwar in der bösartigen Ruhr gefährlich, ohne die oben angeführte Bedinge, alsofort zu zusammenziehenden Mitteln zu schreiten. Ohne diese Bedinge verschrieben, haben sie frei-

lich

lich die Stüle zurückgehalten, aber auch die äussersten Bangigkeiten und heftige Verwirrungen der Sinne verursachet, getödet, oder Quartanfieber, auszehrende Fieber, und wässerichte Geschwulsten nach sich gezogen. Wenn aber die Krankheit gebrochen war, wenn die Kopfschmerzen, das Fieber, der Stulzwang, die Convulsionen, und andere Zufälle nachgelassen, wenn weiter nichts als ein hartnäckiger Durchfall übrig blieb, alsdann gab Herr Vater in der oft angeführten Sächsischen Epidemie die Ipecacoanha als ein Brechmittel mit dem besten Erfolge, denn sie nahm oft den Durchfall hinweg; that sie es nicht, so gab er mit guter Wirkung zusammenziehende Pulver aus Tormentillwurz, Muscatennüssen, und dem Catechusafte, in einer Mixtur aus Theriack, Diascordium, und kalten Wässer, das er weit nüzlicher fand als warmes, und heilte damit die Kranken in kurzer Zeit. Aber zuweilen ist man doch auch in frühern Zeiten der Krankheit gezwungen, zusammenziehende Arzneyen den stärkenden beyzufügen. In sehr schlim

men Fällen, wenn der Mund und der Speise-canal mit Schwämmen bedrohet war, und so-gar wenn sie wirklich vorhanden gewesen, ver-schrieb der scharfsinnige Doctor Whytt in Edin-burgh mit guten Erfolge, nebst einem starken Trank aus der Peruvianischen Rinde, die Ja-panische Confection nach dem Edinburghischen Apothekerbuche. Und überhaupt fodern in der bösartigen Ruhr ausnehmend häufige Stüle ein-schläfernde und zurückhaltende Mittel, daher auch der Freyherr van Swieten Morgens und Abends ein Gran Opium verschreibt.

Doch ich wandle hier auf Flammen die ei-ne betrügerische Asche bedeckt. Die bösartigen Krankheiten scheinen nicht nur anfangs nicht so gefährlich als sie es sind, sondern alle in densel-ben überhaupt und in der bösartigen Ruhr ins-besondere mit Nuzen von sehr grossen Aerzten ge-brauchte Arzneyen sind in ungeschickten Händen ein tödendes Gift, wenn man nicht die Gattun-gen mit der äussersten Scharfsicht unterscheidet, wenn man nicht weis, daß das gleiche Mittel

in

in ungleichen Zeitpunkten der gleichen Gattung heilt und tödet. Millionen Menschen hätte man einem frühzeitigen Grabe entrissen, wenn man mit mehrerer Einsicht in die wahren Ursachen der Schwachheit in Fiebern, den grossen Grundsaz würde begriffen haben, daß der Kranke am meisten gestärket wird, wenn man die Ursach seiner Krankheit vermindert, und daß die Wiederbringung der Kräfte nur für schlechte Köpfe die erste, vornehmste, und einzige Absicht in Krankheiten ist.

Unermeßlich ist das Verzeichnis der Arzneyen, die man von je her wider die bösartigen Ruhren angegeben hat. Schneidet man aus demselben die weg, von welchen die Erfahrung offenbar beweiset, daß sie schlimm sind, so siehet man, daß die übrigen alle mit denjenigen übereinkommen, die ich anrathe. Ich habe nur die wirksamsten angegeben, und ich glaube, sie können die Stelle der übrigen vertreten, und dasjenige wirken, was sich in bösartigen Ruhren von der Kunst erwarten läßt; denn in dieser Gattung thut die Natur nichts, und man hat zur Gnüge gesehen, daß

solche die alle Aerzte und alle Arzneyen verachteten, höchst erbärmlich litten, und höchst erbärmlich starben. Aber eben daher kömmt auch die Kunst in dieser grausamen Krankheit sehr oft zu kurz, weil sie von der Natur nicht unterstüzet ist, besonders wenn man die Krankheit nicht gleich in ihren ersten Ursprüngen angreift, und bevor sie den Speisecanal unwiederbringlich verdorben hat. Grosse Aerzte haben vollends erfahren, daß es Grade der Bösartigkeit giebt, in welchen alle Methoden und alle Mittel nichts taugen, und unerwartete Versezungen der bösartigen Materie aus Theilen denen sie so schädlich nicht waren, in das Hirn, wo sie plözlich töden, wenn sich der Kranke beynahe gesund glaubt. Auch gestehen sie aufrichtig, daß sie in Epidemien der bösartigen Ruhr von dem Ausgang ihrer Curen niemals nichts gewisses vorhersagen durften, weil einerseits solche Kranke glücklich zur Genesung kamen, die sie gänzlich verschäzt hatten, und bey denen sie völlig verzweifelten; und weil anderseits solche plözlich starben, die nur

leichte Zufälle erlitten, und deren Genesung gewiß schien.

Die Unbestimmtheit der Begriffe von den bösartigen Krankheiten überhaupt und den Zufällen der Bösartigkeit insbesondere, ist ein so grosses Uebel, als die eben angemerkte Ungewißheit in der Sache selbst. Durch die ganze Schweiz heissen Aerzte von gemeinen Schlage jede Krankheit bösartig, die sie nicht kennen, und unwidersprechlich muß jede Krankheit bösartig gewesen seyn, an welcher ihnen der Kranke gestorben ist. Für bösartig hielt man vormals alle Krankheiten ohne Ausnahme mit Geschwüren oder Flecken an der Haut, die man auch darum allemal durch den Schweis vermittelst der hizigsten Arzneyen heilen wollte. Bösartig wurden die Pocken und alle mit einem vorzüglichen Grade der Entzündung begleitete und blos durch kühlende Mittel heilbare Fieber genannt, durch die hizigsten Mittel angegriffen, und folglich durch das Wort Bösartigkeit, nach dem Urtheil des Sydenham, der Welt mehr geschadet, als durch die Erfindung

des Schießpulvers. Die angebliche Bösartigkeit auszutreiben, ließ man vormals in dem wie mir deucht, hauptsächlich durch philosophische Aerzte in den neuern Zeiten philosophisch gewordenen Wien, bey dem ersten Anblick von Flecken auf der Haut die Barmherzigen Brüder rufen, die mit Decken, Binden, und Klammern bewafnet die Kranken so einschlossen, daß sie sich weder bewegen, noch die erfrischende Luft im geringsten einathmen konnten, die Flecken glücklich auf der Haut behielten, und starben. Aber auch hin und wieder bey neuen Schriftstellern scheint mir oft der Begrif von Bösartigkeit so schwankend, so unbestimmt, und so sehr nach Belieben angegeben, daß ich über den Mangel der philosophischen Fassung der Gedanken in unserm vorzüglich philosophischen Zeitalter bey diesem und vielen andern Anlässen erstaunen würde, wenn ich nicht mit Augen sähe, wie mancher hochberühmte Arzt von dem Lichte unserer Tage noch keine Nachricht hat.

Der

Der Misbrauch vieler in den einen Fällen wirklich guten, und in tausend andern tödenden Arzneyen erweiset auch endlich hier am rechten Orte den Saz, daß eine halbrichtige mediciniſche Wiſſenſchaft eben ſo gefährlich iſt, als eine ganz falſche. Ich habe den nüzlichen Gebrauch der ſtärkenden und die Kräfte emporhebenden Curart in bösartigen Krankheiten überhaupt, und in der bösartigen Ruhr insbeſondere, nach Erfahrungen angegeben. Aber ich fürchte ihren ſo oft wahrgenommenen Misbrauch, weil die Grundſäze zur Cur in bösartigen Fiebern unendlich eingeſchränket ſind, weil eine Verwirrung der Sinne in denſelben von zween ganz entgegengeſezten Fehlern entſtehen kann, der eine von ſtarken und wiederholten Aderlaſſen, der andere davon, daß hizige und herzſtärkende Arzneyen allzuzeitlich gegeben worden; und weil auch in einer bösartigen Ruhr der unbeſonnene und darum gewöhnlichſte Gebrauch des Weines eben ſo gewiß ſchadet und tödet, als in einem Fieber von Entzündung. Ungeübte und geiſtloſe Augen ſehen niemals den

Moment, in welchem eine schnelle und höchst gefährliche Krankheit Wein fodert; in welchem die besondere Gattung der Schwachheit vorhanden ist, die man wirklich durch erwärmende und herzstärkende Arzneyen heben muß. Nichts ist hierinn leichter als der Irthum, und die gewisseste Folge des kleinsten Irthums dieser Art ist der Tod.

Nunmehr wende ich mich an die Curart derjenigen Periode oder Gattung der Ruhr, die man die langwierige nennt, und bey welcher eben so viele Fehler begangen werden, als in irgend einem andern Zustand dieser Krankheit.

Es ist unendlich schwer an der Ruhr Kranke zu heilen, die durch eine falsche Curart, mit windtreibenden, hizigen, zusammenziehenden, und einschläfernden Arzneyen verdorben, kleine Entzündungen in den Därmen, oder eine Art von Lähmung in denselben haben, mit wenigen Schmerzen zwar behaftet sind, aber doch täglich öfters mit Schmerzen zu Stule gehen, und in eine grosse Erschöpfung ihrer Kräfte verfallen. Ruft man den Arzt zu spät, ist der Kranke verabsäumt

oder

oder ungeschickt behandelt, hat er wegen dem allzugrossen Verlurste seiner Säfte einen langsamen und schwachen Puls, eine grosse Kraftlosigkeit, eine dürre und trockene Rinde auf der Zunge und in dem Rachen, einen Abgang, in welchem man die zotige Haut der Därme unterscheidet, eine grosse Schlappigkeit in den Därmen, denn ist er allerdings in grosser Lebensgefahr, und denn ist auch nach der Meinung grosser Aerzte nichts weiter zu versuchen, als was man in der Vereiterung der Därme zu versuchen pflegt; weil in diesem hohen und gefährlichen Grade der Ruhr Brechmittel und Purgirmittel höchst selten angehen, und weil auch dennzumal die Mittel aus dem Mohnsafte entweder in Erleichterung des Schmerzens, oder in Verstopfung des Bauchflusses wenig Dienste thun. Man überläßt das übrige den noch etwa vorhandenen Kräften der Natur, durch welche doch zuweilen der ganz ausgemergelte aber gedultige Kranke nach vielen Wochen und Monaten an dem Rande des Grabes noch erhalten, und allmählig zur Genesung gebracht wird. Herr

Monro sagt, daß er in keiner Krankheit bey der Englischen Armee in Deutschland glücklicher gewesen sey als in frischen Ruhren, aber wenn sie für einige Wochen angehalten und gewissermassen langwierig geworden, dann haben sie auch oft all sein Bestreben überwunden, und eine grosse Anzahl sey gestorben. Auch Herr Cleghorn fand auf der Insel Minorca alle nicht geschwind und im Anfang geheilte Ruhren wenigstens hartnäckig, und allzuoft der grossen Menge hochgepriesener Specificorum zum Trotz, tödtlich. Die zum Americanischen Dienste in dem lezten Kriege gebrauchte Englische Aerzte und Wundärzte haben dem Herrn Monro versichert, daß sie in den alten Ruhren in America eben so unglücklich gewesen, als er in Deutschland. Doch muß man freilich aus allem diesem nicht folgern, daß jede langwierige Ruhr ein verlorener Fall sey, daß man darum dieselbe aufgebe, und gar keine Heilung versuche; denn viele haben durch eine grosse Sorgfalt, und durch die Stärke ihrer Leibesbeschaffenheit, nach und nach auch diese Krankheit überwun-

wunden, und ihre Gesundheit wieder erlanget; insbesondere die, die den Winter aushielten, und noch lebten bis das warme Wetter erschien.

Die Absicht bey der Heilung der langwierigen Ruhr überhaupt ist, daß zu gleicher Zeit die faulen Säfte weggeschaffet, und die Därme gestärket werden. In Vereiterungen der Därme insbesondere ist man für die Reinigung und Heilung der Geschwüre bemühet. Doch dieses alles ist nicht so leicht, denn man hat manniafaltige Versuche zur Heilung der langwierigen Ruhr gemacht, viele sind mislungen, einige waren nicht nuzenlos. Ich übergehe die, so mislungen sind, ich werde diejenigen angeben, die mehr zu versprechen scheinen, endlich die allgemeinste und beste Methode zur Heilung der langwierigen Ruhr eröfnen, und zulezt noch einige Warnungen beyfügen.

In schweren Fällen der langwierigen Ruhr räth Baglivi Terpentin auf glühende Kolen zu werfen, den Dampf durch den After zu fassen, und von diesem verspricht er eine gewisse Heilung,

der

der ich nicht viel zutraue. So wie viele andere, bedient sich Huxham im Anfang des laulichten Wassers, weil es die Därme sehr gut reiniget, und auch sehr leicht in das Blut übergeht; wenn aber einmal die scharfen Säfte weggeräumet sind, denn räth er mit guten Grunde kaltes Wasser, und er versichert, er habe mit diesem allein und etwas Mohnsaft, nach den gehörigen Abführungen, zuweilen die Heilung vollbracht. Diese Methode läßt sich allerdings bey langwierigen Ruhren versuchen, und während dem Drucke dieses Werkes ereignet sich wirklich ein sehr merkwürdiges Beyspiel, zum Beweise der Heilkräfte des kalten Wassers in hartnäckigen Ruhren. Einer der gelehrtesten und scharfsichtigsten Aerzte in der Schweiz, Herr Schmid von Bellikon, Leibarzt im Fürstlichen freyen Stifte Einsidlen, schreibt mir, er habe in der Epidemie von 1766 eine an der Ruhr krank liegende Weibsperson von drey und sechszig Jahren durch vielerley Arzneyen zehen bis zwölf Tage auf das sorgfältigste behandelt, da er aber am Ende seines künstlichen Verfah-

fahrens die Krankheit auf keine Weise vermindert sah, verordnete er der Kranken alle vier Stunden ein Glas voll recht kaltes Wasser zu trinken, und erlaubte ihr zur Nahrung nichts als laulichte Milch. Dieses geschah drey oder vier Tage hindurch mit so glücklichen Erfolge, daß die Stüle seltener wurden, daß sich das Blut aus denselben verlor, daß das Grimmen und der Stulzwang sich verminderten, und daß endlich die Kranke gänzlich vermittelst dieser Methode geheilet ward, die durch ihre edle Einfalt dem Arzte und der Arzneykunst Ehre macht.

Am meisten versuchte man die Simaruba. Juißieu und andere machen von dieser Rinde sehr viel Rühmens. Leute die mit alten Durchfällen und langwierigen Ruhren viele Monate und sogar Jahre geplagt gewesen, hat Juißieu dadurch mehrentheils geschwinder und gewisser zur Genesung gebracht, als durch irgend ein anderes Mittel, und dieses ohne Ueblichkeit, ohne die geringste Hinderung der natürlichen Verrichtungen des Körpers, und ohne den geringsten widrigen Erfolg; er heil-

te

te sogar Durchfälle mit dieser Rinde ohne einigen Nachtheil mitten unter dem Goldaderflusse, oder dem Abgang der Zeiten; er giebt es auch wirklich als allgemein an, daß diese Gujanische Rinde veraltete, wässerichte, schleimichte, von einer beständigen convulsivischen Bewegung der Därme herrührende Durchfälle, ohne Nachtheil des Magens, und ohne das geringste Krazen in den Därmen allerdings heile. Du Büisson hat sich dieser Rinde in allen unmäßigen Bauchflüssen, in alten Bauchflüssen mit Unverdaulichkeit, und überhaupt in allen alten Durchfällen lange mit guter Wirkung bedient. Der gewesene Leibarzt im Haag und Professor in Leyden, Herr Winter, heilte mit der Simaruba in dreyen Personen, innerhalb wenigen Tagen, einen äusserst hartnäckigen, aber doch gutartigen Durchfall, wider den die Ipecacoanha, die Rhabarber, die einschläfernde, zusammenziehende und andere Mittel in vielen Monaten nichts vermochten.

Doch dieses alles leidet seine Einschränkungen. Die Simaruba thut nicht immer was man

von

von ihr fodert, denn während dem Drucke dieses Werkes frug man mich für einen langwierigen, mit mannigfaltigen schlimmen Zufällen begleiteten, ruhrartigen Durchfall aus Deutschland um Rath, mit dem ein allbereit in seinen jungen Jahren äusserst hypochondrisch und äusserst schwächlich gewesener Herr behaftet war, der schon im Jahr 1763 und 1764 einen beständigen Durchlauf hatte, und im Jahr 1765 eine heftige Ruhr; nach welcher die Simaruba das Uebel eher zu vermehren, als zu vermindern schien. Meines Erachtens ist diese Arzney am besten, wenn man blos stärken muß, und nicht gut wenn man reinigen soll, denn auch da ist die Rhabarbertinctur besser. In jedem Durchfall und in jeder Ruhr, wo eine verdorbene Materie in den Därmen sizt, ist die Simaruba entweder unnüz oder schädlich; aber wenn diese Materie weggeräumet ist, denn stärkt sie die erschlappten Därme, und alle ihre Gefässe. Sie ist äusserst schädlich in Ruhren, die mit Geschwüren in den Därmen begleitet sind. Man hat auch wahrgenommen,

men, daß die Simaruba in langwierigen Ruhren besser und kräftiger gewirket hat, die blutig waren; wenn aber nach Verschwindung des Blutes dennoch flüßige und schleimichte Stüle übrig blieben, und man sodann die Cascarilla dem Tranke aus der Simaruba beysezte, denn wurden diese Stüle weit bequemer vermindert, und durch diese vereinigten Kräfte auch die Heilung geschwinder und sicherer vollbracht.

Alles zusammengenommen, ist also die wolgewählte, warhafte, und unverdorbene Simaruba unter den angeführten Bedingungen in alten Ruhren kein schlimmes Mittel. Die beste Methode, diese Rinde den Kranken beyzubringen, ist diese; man nimmt zwey Quentgen, weicht dieselbe zwey Stunden an einem warmen Orte in einem Pfund Wasser ein, dieses läßt man sodann eine halbe Stunde sieden, seigt es durch, und giebt die eine Helfte des Morgens, die andere des Abends, fährt auch auf diese Weise täglich fort, und allenfalls, wenn es die Nothwendigkeit erfodert, bis drey und vier Wochen; siehet

het man, daß unter dem Gebrauche dieses Ge-
tränkes der Abgang des Harnes häufiger und die
Farbe desselben blasser wird, denn hält man die-
ses für ein Zeichen, daß das Mittel wirken, und
der Durchfall bald aufhören werde. Andere mi-
schen zwey Quentgen der klein geschnittenen Rin-
de zu zwey Pfund Wasser, kochen dieses zu einem
Drittheil ein, und lassen alles in einem Tage un-
ter viermalen laulicht nehmen; oder sie geben ein
halbes Quentgen von dem Pulver in zwo Un-
zen Wasser, oder mit dem Syrup der Steinrau-
ten; und wiederholen dieses bis zur völligen Ge-
nesung.

Wenn Degner Kranke fand, denen man al-
les und auch die Simaruba umsonst oder ohne
die erwünschte Wirkung gegeben, und bey denen
die Kraft der Därme äusserst matt und schlapp
geworden, dann bediente er sich mit Nuzen stär-
kenderer, oder wirklich zusammenziehender Mit-
tel, der Cascarilla und des Catechusafts. Die
Cascarilla ist ein gutes stärkendes Mittel, obschon
die Stahlianer in Deutschland in andern Absich-

ten auch gar zu viel daraus machen. Der Catechusaft fordert mehr Bedacht, weil er zusammenziehend ist; er ist aber da gar nicht zu verwerfen, wo man wirklich zusammenziehender Mittel bedarf. Sehr wirksam war auch in dieser Absicht der Extract aus dem Campescheholz, in Münzenwasser aufgelöset; und Kalkwasser mit Milch verdünnt.

Auch in denen mit Geschwüren begleiteten Ruhren hat man Versuche gemacht, die ich nicht vorbeygehen kann. In demjenigen Grade der Ruhr, wo der Körper äusserst geschwächt und an Kräften erschöpfet war, wo von der zotigten Haut der Därme abgehende Stücke eine sehr beträchtliche Schlappigkeit der Därme anzeigten, wo anstatt des Blutes sich eine dünne eiterigte Materie in den Stülen fand, hat Degner, immer der gleiche Degner, ausser der Manna und dem Extract der Rhabarber, kein abführendes Mittel dienlich gefunden. Er gab zudem täglich in Wasser eingeweichte Wundkräuter, auch inzwischen den Extract der Peruvianischen Rinde

und der Cascarilla, und auf diese Art schöpfte er bey einigen nach sechs und acht Wochen die Hofnung, daß sie noch völlig gesund werden könnten. Der Arabische Gummi war in der langwierigen eiterichten Ruhr von guter Wirkung, er wird auch mit Recht in diesem Falle vorzüglich angepriesen, und mit dem gewöhnlichen Getränke oder in Gerstenwasser gegeben; Herr Baldinger, aus dessen allzuspäth mir bekannt gewordenen Werken ich so vieles und mit so vielem Danke lerne, fand diesen Gummi sehr gut, wenn die Därme angefressen waren. Der Tragacanth war ebenfalls in diesen Fällen heilsam. Der Mastix heilsam und ziemlich sicher, theils als ein stärkendes, theils als ein balsamisches Mittel; Herr Baldinger hat auch angemerket, daß der sogenannte Balsam aus dem Mastix, nach der Vorschrift des Königlich Preußischen Leibarztes Cothenius, ein sehr wirksames Mittel ist, wenn man ihn wegen seiner zusammenziehenden Kraft mit Vernunft gebraucht. In geborstenen Geschwüren des Magens, nach einer Ruhr, er-

rang Mead mit dem Locatellibalsam die Genesung.

Die unter dem Auge der reifen Erfahrung am allgemeinsten und besten befundene Methode zur Heilung der langwierigen Ruhren bleibt mir noch zu betrachten übrig. Unter denen hieher gehörenden Mitteln sind die abführenden auch während dem Gebrauche anderweitiger Arzneyen, oder von Zeit zu Zeit sehr nothwendig. Nicht nur die faulen Säfte, sondern auch die harten in den Cellen der Därme oft zurückbleibende Excremente muß man wegschaffen; wird dieses versäumt, so bekommen die Kranken oft eine Ueblichkeit, ein Grimmen, und einen heftigern Durchfall. Haben sie zu irgend einer Zeit ein Grimmen, und gehen kleine Stücke harter Excremente ab, so ist dieses mehrentheils ein gewisses Zeichen, daß man abführen muß, und mehrentheils geschiehet dieses mit Erleichterung. Die Ueblichkeit neben den übrigen Umständen fodert ein Brechmittel, eh man abführt; bey sehr schwachen Kranken, oder in sehr grossen Schmerzen

und

und Stulzwang bedient man sich der Clistiere. Man hat wahrgenommen, daß in Fällen der einige Zeit lang angehaltenen und schon weit gekommenen Ruhr der Kranke sich zu erholen schien, aber bey Ausleerung der ersterwähnten harten und kugelhaften Excremente wieder einen Rückfall bekam, indem dieses Zeug in verschiedenen Tagen nacheinander weggieng, und einen beständigen Reiz machte; diese müssen daher zu rechter Zeit, entweder durch eine völlige Dose Rhabarber und Manna, oder durch Tamarinden, oder durch häufige ölige Clistiere weggeschaffet werden. Immer soll man etwas gelind abführendes wechselsweise mit den übrigen Arzneyen geben, wenn keine Geschwüre oder auch grössere Uebel in den Därmen vorhanden sind, und dieses so lange als das Bauchgrimmen, und das Zwängen nicht gehoben ist. Aus eigener Erfahrung weis ich nicht, was Glaubers wider alte Durchfälle von Herrn Werlhof zu einem halben oder ganzen Gran sehr angepriesene Purgans catholicum hier vermag; aber das weis ich, daß

die mit Wasser gemachte Rhabarbertinctur zu dieser Absicht vortreflich ist. Ich habe oft gesehen, daß sie mehr stärket, und gewisser auch in diesem Zustand der Krankheit den Durchfall heilt, als die zusammenziehenden Mittel.

Brocklesby bediente sich in den langwierigen Ruhren einer Methode, die Aufmerksamkeit verdient, weil sie auf der Verbindung von zwey Arzneymitteln beruhet, die man selten beysammen sieht. Alle Morgen und alle Abend gab er zwey Gran Opium, mit drey Gran von dem Pulver der Ipecacoanha zu Pillen gemacht, und fand dieses Mittel bey vielen ungemein dienlich. Auf diese Art gegeben, war die Ipecacoanha nur blos und gelinde abführend, da hingegen das Opium die von der Ipecacoanha und der Materie der Krankheit entstehende Reize milderte. Kein Arzneymittel fand Brocklesby in denen von ihm bemerkten und sich in die Länge ziehenden Ruhren in einer grössern Ausbreitung heilsam, wenn der Durchfall und das Bluten durch die Stüle noch stark, aber alles Fieber vorbey war; auch

sagt

sagt er, daß niemand ohne den gemachten Versuch begreifen könne, wie weit die lindernde Kräfte des Opiums den Reiz der Ipecacoanha bessern, und von diesem hinwieder gebessert werden. Ich weis aus eigener Erfahrung, daß dieses insoweit wahr ist, aber doch hat auch dieses Mittel oft nicht geholfen.

Ueberhaupt heilt nachfolgende Methode am wahrscheinlichsten solche langwierige Ruhren, wenn sie nicht wirklich zu weit gekommen sind.

Die Kranken müssen sich mit einer dünnen Diät begnügen, hauptsächlich mit Milch, Reiß, Sego, und Salab. Man kann ihnen schwache Fleischbrühen und weisses Fleisch vergönnen, wenn sie wirklich in der Genesung begriffen sind. Ihr gewöhnliches Getränke muß Gerstenwasser, oder Reißwasser, oder Brodtwasser, oder Mandelmilch seyn. Sie müssen sich warm kleiden, und vor dem Zurücktreiben ihrer Ausdünstung sich sehr in acht nehmen; denn alle Diätfehler und alles Erkalten sind die gewöhnlichsten Ursachen der Ruckfälle.

Man muß von Zeit zu Zeit gelind abführen, entweder mit Manna oder einem Salze, oder mit Manna in Mandelmilch aufgelöset, oder eher die Rhabarbertinctur oft geben; und zuweilen ein gelindes Brechmittel.

Unter den stärkenden und gelind zusammenziehenden Mitteln dienen für einige die Peruvianische Rinde, mit zusammenziehenden Mitteln und Opium; für andere zusammenziehende, und schmerzenstillende Clistiere; andere bekommen andern besser; und verschiedene befinden sich besser, wenn sie gar keine Mittel dieser Art nehmen.

Gelegentlich soll man Mittel aus Opium geben, die freye Luft suchen, und zur Stärkung der Därme mit Mäßigung reiten.

Herr Stabsmedicus Monro, der Urheber dieser Methode, hat Fälle von langwierigen Ruhren gesehen, wo man anfangs die abführenden Mittel gehörig gebraucht hatte, die durch nichts anderes geheilet worden als Brühen, weisses Fleisch, tägliches Reiten, und einen guten Wein. Doch merkt er dabey sehr ernstlich an, daß diese

Me-

Methode nur in leichten Fällen gut that, und erst nachdem sie durch Ausleerungen schon gemildert waren.

Herr Stabsmedicus Brocklesby ist zwar dem Weine in langwierigen Ruhren schon mehr günstig, als mein Freund Monro. In allen langwierigen, abgenüzten, und ausmergelnden Ruhren, die auf jene Gallenfieber folgten, welche besonders im Jahr 1758 nach der Zurückkunft der Engländer von den Küsten von Frankreich sehr häufig waren, fand Herr Brocklesby den mit Wasser vermischten Portwein nöthig. Er erlaubte oft anderthalb Englische Pinten, mit genugsamen Wasser vermischt, alle vier und zwanzig Stunden, für drey Wochen, oder einen ganzen Monat. Dieses nebst einem angenehmen Trank aus Zimmt, Pomeranzenschalen, und andern würzhaften Sachen in Brunnwasser gekocht, und in gehöriger Dose gegeben, war ein fürtrefliches Mittel; und wurde aber nur solchen verschrieben, die völlig kein Fieber hatten. In diesem angenehmen Tranke gab man den Solda-

ten zuweilen die aromatischen Species zu zehen oder fünfzehen Gran in acht Stunden einmal, ihre kalten und erschlappten Därme zu erwärmen, ihr Blut wieder in Bewegung zu bringen, und den festen Theilen ihre Kraft wieder zu geben. Wenn aber der Durchfall anhielt, und wenn der Stulzwang mit demselben sich verband, welches um diese Zeit gar nichts ungewohntes war, so fand sich Herr Brocklesby unumgänglicher Weise genöthiget, die lindernden Purgazen aus Salzen, Manna, und süssen Oele wieder zu verschreiben, und nach Maßgebung der Kräfte dieselbe zu wiederholen, bis das Zwängen vorbey war; welches mehrentheils nach einiger Zeit wiederfuhr. Doch hat Herr Brocklesby zwey in diesem Zeitpunkt verstorbene geöfnet, und in beyden den lezten Darm verschiedene Zölle über die Mündung des Afters weg im höchsten Grade entzündet gefunden, da doch das Fieber bey ihnen schon lange aufgehöret hatte. Ein neuer Beweis, wie sorgfältig man auch in diesen langwierigen, alten, abgenuzten Fällen der Ruhr mit dem Weine verfahren muß.

Aber

Aber nicht nur vor dem Weine, sondern auch vor dem Misbrauch der zusammenziehenden Mittel, muß man ungeschickte Nachahmer selbst in Absicht auf die hier abgehandelten langwierigen Ruhren warnen.

Mit den zusammenziehenden Mitteln kann man nicht sorgfältig genug seyn. Vor einigen Jahren hatte Herr Professor Schobinger in Sanct Gallen eine vornehme Jungfer an einer leichten aber langwierigen Ruhr krank; nach häufigen Ausleerungen gab ihr endlich dieser verdienstvolle und in seiner Vaterstadt so wenig gekennte Arzt stärkende und gelind zusammenziehende Mittel, die Peruvianische Rinde mit etwas Cascarilla, den Hyacinthen Species, und dem Armenischen Bolus versezt, alles in sehr mäßigen Dosen, und zu einer Zeit, da der Bauchfluß und das Grimmen fast völlig verschwunden war; dem ungeachtet erfolgte auf den Gebrauch dieser Mittel eine fliegende Gicht, die noch drey Wochen anhielt. Brocklesby gestehet, es sey ihm, ungeachtet des bedächtlichen Gebrauches zusammen-

ziehen-

ziehender Mittel, nur zu oft wiederfahren, daß er anstatt die Krankheit zu verkürzen, dieselbe verlängert, das Fieber wiedergebracht, und gezwungen worden sey, von neuem zu Brechmitteln und Purgirmitteln zu schreiten. Die vielen dem Herrn Monro zur Heilung der langwierigen Ruhr mislungene Versuche scheinen auch gröstentheils von der zusammenziehenden oder stopfenden Natur der dabey gebrauchten Mittel herzurühren. Selbst in der ungemein gutartigen, an Gelindigkeit unsere meisten Europäischen Ruhren weit übertreffenden, langwierigen, von Herrn Laurich beschriebenen Javanischen Ruhr sind die zusammenziehenden Arzneyen ungemein schädlich. Sowol die einheimischen als die Europäischen Aerzte nehmen in dieser Ruhr zu denselben ihre Zuflucht. Die Indianischen Aerzte bedienen sich der Früchte Billingbing, Macandou, Nimbo, Carambolas, und Jangomas; mit diesen und andern Arzneyen gleicher Art hemmen sie den Bauchfluß, ohne daß sie abführende Mittel zum voraus verschreiben, und zwar mit dem grösten Nach-

theil

theil ihrer Kranken. Selbst die Europäischen Aerzte, die meistens in dem Dienste der Holländischen Ostindianischen Compagnie stehende Wundärzte sind, verfallen in die gleichen Irthümer, und ein zu ihrem Unterrichte in Holländischer Sprache in Middelburg gedrucktes Handbuch lehret sie diese Irthümer. Ihre wichtigsten Arzneyen wider diese Ruhr sind, der Armenische Bolus, der Catechusaft, eine Spanische Siegelerde, das Drachenblut, das gebrannte Hirschhorn, die rothen Corallen, die unreifen Granatrinden, das trockene Laudanum, und der eingesottene Schlehensaft. Auf alle und jede Arzneyen dieser Art sah Herr Laurich vielmal, in dieser sonst sehr leichten aber langwierigen Ruhr eine Anfressung der Därme, ein daherrührendes abzehrendes Fieber, die heßlichsten Fisteln im After, und sehr oft den Tod entstehen. Folglich ist es eine allgemeine Warnung auch in der langwierigen Ruhr, daß man niemals zusammenziehende Mittel gebe, wenn man nicht überzeuget ist, die auszuleerende Materie sey ausgeleert,

leert, und nur blos die Kraft der Därme geschwächt.

Diesen langen Faden völlig abzuwinden, werde ich noch einige neue wider die Ruhr überhaupt angegebene Mittel betrachten, und zulezt die Specifica.

Das in Wachs verborgene Glas aus dem Spießglase ist als ein wichtiges Mittel wider verschiedene Krankheiten und vorzüglich wider die Ruhr durch die von Herrn Pringle in den Edinburghischen Versuchen eingerückte Erfahrungen der Herren Young, Franz Pringle, Brown, Simpson, Paisley, Stephen, und Gordon zuerst bekannt geworden. Young nimmt eine Unze von dem Glas aus dem Spießglase zu einem Pulver verrieben, und ein Quentgen weisses Wachs; das Wachs schmelzt man vorerst in einem eisernen Kochlöffel, sodann wirft man das Pulver darein, sezt dieses über ein mildes Feuer ohne Flammen für eine halbe Stunde, rühret es ohne Aufhören mit einem Spattel um, nimmt es weg, gießt es auf einen Bogen weisses Papier,

pier, und macht es zu einem Pulver. Von diesem Pulver gab Young in der Ruhr, erwachsenen Personen zehen bis zwölf Gran, doch machte er, um sicherer zu seyn, insgemein mit sechs Gran den Anfang; einem Kinde von zehen Jahren gab er drey bis vier Gran; einem Kinde von drey oder vier Jahren zwey bis drey. Ueberhaupt verursachte das Pulver nach dieser Weise zuweilen eine Ueblichkeit und ein Erbrechen; die meisten wurden dadurch purgirt, doch ward auch zuweilen ohne Ueblichkeit und ohne Ausleerung die Cur vollbracht; nach einer allzustarken Wirkung unterließ Young den Gebrauch desselben für einen Tag; einige wurden mit einer einzigen Dose geheilt; andere brauchten fünf oder sechs, insbesondere wenn die ersten Dosen zu schwach waren. Young gab es bey leerem Magen, verbot alles Trinken für drey Stunden, er erlaubte warmes Wasser wie bey andern Brechmitteln, wenn der Kranke üblicht ward, oder eine Neigung zum Brechen verspürte; die Diät war so, wie man sie in der Ruhr verschreibt.

Franz Pringles, Browns, und Simpsons Erfahrungen kamen mit Youngs überein, und waren dem Mittel ungemein günstig. Simpson begriff, daß es wegen den verschiedenen Gattungen der Ruhr, in allen nicht helfen könne; und doch hielt er es in den meisten Fällen für ein eben so glückliches Specificum wider die Ruhr, als es immer die Peruvianische Rinde wider die Wechselfieber und den Brand der äussern Theile ist. Paisley bediente sich dieses nach gleicher Vorschrift verfertigten Mittels mit gleichen guten Erfolge; hierauf aber beschmierte er nach einer andern Vorschrift, blos mit weissen Wachse den Kochlöffel, und das Glas verwandelte er nicht in ein Pulver, eh er es in den Kochlöffel warf; nachdem er es die gewohnte Zeit über dem Feuer gehabt, hieng das Wachs feste an dem Löffel, und wenn alles kalt war, rieb er das Glas zu einem feinen Pulver. Von dieser Zubereitung hatte er nur drey Gran vonnöthen, und starken Personen gab er niemals über fünfe. Es wirkte auf diese Art eben so gut, auch der

klei-

kleinern Dosen ungeachtet nach gleicher Weise, und Paisley machte damit eine Menge an der Ruhr kranke gesund. Vier oder fünf Dosen vollendeten mehrentheils die Cur, wenn man das Mittel frühzeitig genug gebrauchte; hatte die Krankheit länger gedaurt, so mußte er zwölf bis fünfzehen Dosen geben, und sah niemals davon eine widrige Wirkung. Stephen verlor bey dem Gebrauche dieses Mittels, unter hundert und neunzig Kranken, nur einen. Gordon heilte mit den kleinen Dosen einige hundert Kranke, und seitdem hat ihm das Mittel nie gefehlet, einen oder zween Fälle ausgenommen, in welchen es mit den Kranken wirklich zu weit gekommen war; er gab insgemein drey Gran, niemals über fünfe; eine oder zwo Dosen waren oft zureichend, er gab selten drey; das Mittel ließ er des Morgens nehmen, es giengen oft zwo Stunden vorbey, eh es wirkte; einige wurden dadurch nur purgirt, andere mußten brechen und purgiren, und sie waren sechs oder acht Stunden hindurch sehr üblicht; auf die Nacht gab er immer eine gute Dose Opium.

Seit dieser Zeit hat man hin und wieder in Europa dieses Mittel vielfaltig versucht. La Mettrie, der gar sehr die zusammenziehenden Mittel und den Mohnsaft verwirft, rühmt hingegen wider die Ruhr die Brechmittel, und insbesondere die aus Spiesglas verfertigten, aber mit vielem Wasser verdünnerten, die eher unter sich als über sich wirken, und die er für gelinder als die Rhabarber hält, weil sie den Leib von einer scharfen und ätzenden Materie auf einmal reinigen. Wenn sogar der kalte Brand in hartnäckigen Ruhren nahe war, so brauchte la Mettrie das aus dem Spießglase verfertigte Glas im Wachse zum Viertelgran, und rühmt seine Wirkung selbst die Schmerzen wegzunehmen, ganz ausnehmend; insonderheit wenn der Leib weder durch die Natur, noch die Kunst recht gereiniget worden ist. Viele Erfahrungen wurden sonst noch in Frankreich und in Deutschland gemacht, und noch ganz neulich hat ein geschickter Arzt, Herr Lentin, dieses Mittel wider die Ruhr sehr nüzlich befunden; die Westphälischen Bauern, ein lederhartes

Volk,

Volk, können davon doch nur zehen Grän vertragen; auch der fürtrefliche Herr Conrad Rahn beehret dieses Mittel mit seinem Beyfall. Die neuesten in der Ruhr von 1765 gemachten Versuche habe ich im sechsten Capitel erzählet.

Nun scheinen diese Erfahrungen allerdings sehr viel zu versprechen, und gleichwol hat die Nachprüfung derselben auch vieles einschränken geleh-ret. Der Königliche Englische Leibarzt Herr Pringle, dem man die Bekanntmachung dieser Erfahrungen in den Edinburghischen Versuchen zu danken hat, fand bey der Englischen Armee dieses Mittel unter allen Brechmitteln am meisten specifisch, nicht nur in Erleichterung des Magens, sondern auch der Gedärme, wenn es im Anfange gegeben ward. Aber ungeachtet der Ueberzeugung, daß es ein kräftiges Arzneymittel sey, konnte er doch wegen der allezeit ungestümmen Wirkung in Absicht auf den Ausgang nicht anders als bekümmert seyn, und er wünscht, daß er im Stande wäre, den Kranken, obgleich langsamer, doch mit einem geringern Heilmittel

zu curiren. Er schränkte derowegen desselben Gebrauch auf die hartnäckigere Fälle ein, und sah, daß es auch da gute Dienste that, wo andere Sachen nichts helfen wollten; wenn nur die Gedärme noch erträglich gesund, der Kranke weniger fieberhaft, und nicht allzuschwach war. Herr Pringle machte zudem die sehr gute Anmerkung, daß mit dieser Arzney eine andere allen aus dem Spießglase verfertigten Arzneyen eigene Unbequemlichkeit verknüpfet sey, nemlich die Schwierigkeit sie zu einer gewissen Dose zu bringen; indem eine mäßige Dose zu der einen Zeit entweder allzuklein, oder allzugroß zu einer andern seyn wird. Herr Eller bediente sich dieses Mittels in zweyen an der Ruhr kranken, aber starken Personen, mit dem besten Erfolge, hingegen fiel es ihm bey andern gleichfalls schwer, das Gewicht der Einnahme zu bestimmen, indem die gleiche Dose bald weder Erbrechen noch Purgiren bewirkte, und bald dieses nur allzuheftig that. Herr Monro fand bey der Englischen Armee im lezten Kriege, daß dieses Mittel oft

viel

viel zu gewaltsam wirkte, und darum legte man es fast ganz weg.

Freilich hat Herr Geoffroy in Paris mit diesem Mittel eine Verbesserung versucht, von der man vermuthet, daß sie die Unbestimmtheit seiner Wirkungen vielleicht heben könne. Die genaue Vermischung des Wachses mit dem Glase aus dem Spiesglas macht dieses allerdings sonst sehr fürchterliche Mittel heilsam, und darum ist auch Youngs Vorschrift besser als Paisleys; Geoffroy hat hingegen gezeiget, wie man dieses Glas noch besser vermittelst eines Oeles einwikeln könne, mit welchem man das Glas auf Porphyr verreibt. Aber mit allem dem ist dieses zwar oft in der mit einem gallichten Fieber begleiteten, und auch zuweilen in der langwierigen Ruhr fürtrefliche Mittel, theils wegen den angebrachten Gründen, und hauptsächlich wegen der besorglichen Anwendung in Ruhren mit Entzündung, oder auch in bösartigen Ruhren, in ungeschickten Händen immer gefährlich und in geschickten nicht immer rathsam.

Die mit dem Namen Salab aus Persien kommende Stendelwurz wird ebenfalls zu den neuen Mitteln wider die Ruhr gezählet. Dü Büisson, dem man diese Wurzel grade aus Mocha schickte, hielt sie zwar nicht für eine Wurzel, sondern für eine Gattung an der Sonne gedörrter Feigen; mein grosser Lehrer, der Herr von Haller, hält sie für das was sie ist, und nennet sie die Persische Orchis. Sie hat auch mit unsern und sogar den Schwedischen Stendelwurzeln die Eigenschaft gemein, daß sie ganz klebricht und voll von einem sehr zähen Schleime ist; sie läßt sich gepulvert mit vielem Wasser, und bey einem sehr gelinden Feuer in einen Gallert verwandeln; man hält sie für eben so schleimicht als den Tragacanth. Sie ist daher allerdings in der Ruhr so oft dienlich, als man ein Mittel von dieser Art bedarf, aber sie hat zugleich auch eine gelind zusammenziehende Eigenschaft, und muß darum schon mit grösserm Bedacht gebrauchet werden. Ich weis, daß sie nach einem anhaltenden Gebrauche den Leib ver-

stopfte,

stopfte, und durch die Wiederbringung der Schmerzen abführende Mittel nothwendig machte.

Der Sego, ein Same aus Japan, Ternate, und Amboina, der sich ebenfalls in einen Gallert verwandeln läßt, wird in gleicher Absicht gepriesen. Er lindert nicht nur die Schmerzen, sondern er ist auch ein nahrhaftes, und mit Zucker und Citronensaft vermischt ein sehr angenehmes Mittel. Doch liegt in demselben nichts vorzügliches, und so wenig als in der Persischen Stendelwurz etwas specifisches.

Die Gitta Gambir, die man mit dem Gummi Gutta Gamba nicht verwechseln muß, sind ebenfalls ein neues wider die Ruhr angepriesenes Mittel. Sie bestehen aus Zeltlein, die man auf der Insel Java zubereitet, und von denen man vermuthet, daß sie gröstentheils aus Catechusaft bestehen, oder wenigstens aus Theilen des Catechubaumes. Die grösten Lobredner dieses Mittels sagen, daß es die Ruhr doch nicht ohne andere Hülfsmittel heile: Es ist übrigens sehr theuer, und muß häufiger genommen werden als

der Catechusaft, mit welchem es am meisten übereinkommt, und darum in den meisten Fällen verwerflich ist.

Zu den neuen Mitteln wider die Ruhr zählet man ebenfalls die Rinde des Baumes Mangostan, den man aus den Moluccischen Inseln auf Java verpflanzet hat, und zu Batavia für die gröste Zierde der Gärten hält. Sie hat eine Aehnlichkeit mit den Granatrinden, sie ist aber auch darum in den meisten Fällen zu verwerfen.

Die Codaga Pala oder Conestirinde wird in Ceylon und Malabar als ein wichtiges Mittel wider die Ruhr betrachtet, und in England wenigstens wider Durchfälle sehr angepriesen. Dieses Mittel ist bitter, und als ein solches kann es in einigen Ruhren seinen Nuzen haben, wenn die ersten Wege rein sind; doch hat man nicht gefunden, daß es mehr Wirkung thue, als andere bittere Gewürze. Zuweilen äusserte es sogar eine stumpfmachende Kraft, und einmal verursachte es zu zweyen Quentgen in vier und zwanzig Stunden gegeben, unter den Augen des Herrn Brocklesby den Hundskrampf.

Des

Des Guyavabaumes würzhafte Rinde soll insbesondere in blutigen Ruhren gute Dienste thun; es ward mir auch vor fünfzehen Jahren in Paris erzählet, daß man daselbst in gleicher Absicht eine Americanische Wurzel, Namens Pocgereba, zu brauchen anfange. Aber wer weis nicht, daß Ruhren von ganz verschiedener Gattung blutig sind?

Doch ich breche mit Vergnügen hier ab, und bitte vielmehr, die oft gemachte Anmerkung zu erwägen, daß die Menge der bis zum Eckel angepriesenen Arzneyen den Geist des Arztes vielmehr unstätig und schwankend mache, als dem dabey vorgesezten Endzweck entspreche; und daß ein Arzt, der seine Kunst versteht, mit wenigen aber treffenden Mitteln seinen Zweck in allen Absichten unendlich besser erreicht, als ein Practicus nach dem gewöhnlichen Schlage mit dem Wuste der Apothecken.

Endlich komme ich auf die sogenannten Specifica, das einzige in der Arzneywissenschaft, worauf izt die so offenbar an der Empirie labo-

rirende Schweizerische Gegenpartey des Herrn Tissot vorzüglich ihr Ansehen bauet; und die auch darum in hartnäckigen Krankheiten ein Specificum um das andere ohne einen andern Grund sucht, als das Mittel zulezt zu finden, das Gott für diesen einzelen Kranken erschaffen hat.

Ich weis es aus eigener Erfahrung, wie warhaft Herr Tissot gesagt, daß wider keine Krankheit mehr unfehlbar seynsollende Specifica angerathen werden, als eben wider die Ruhr; daß sich niemand finde, der seines nicht ausposaune, der es nicht über alle andere erhebe, der nicht mit der vollkommensten Dreistigkeit verspreche, in wenigen Stunden eine langwierige Krankheit zu heilen, von der er nicht den geringsten Begrif hat, und mit einem Mittel, dessen Wirkungen ihm völlig unbekannt sind; indeß da der Kranke der leidet, angstet, und faselt, alles von allen nimmt, und sich selbst aus Furcht, aus Langerweile, oder aus Gefälligkeit vergiftet. Ich weis es aber auch aus eigener Erfahrung, wie warhaft die Gefahr ist, die der durch seine ausnehmende

mende Feinheit im Denken so sehr als durch seine höchst verehrungswürdige Redlichkeit sich unterscheidende Genuesische Verfasser einer ganz neuen, und einer deutschen Uebersezung äusserst bedürftigen, Abhandlung über die Nothwendigkeit und die Art und Weise die Arzneykunst von der schweren Krankheit des Betruges zu heilen, für denjenigen befürchtet, der Leute die eine Kunst ausüben mit offener Stirne angreift, um ihnen die Vorurtheile zu zeigen, die sich in die Kunst selbst eingeschlichen haben; denn allerdings wird dadurch die Eigenliebe derer angegriffen, die von diesen Vorurtheilen eingenommen sind, man nöthiget sie zur Vertheidigung sich anzustellen, und macht sich so viele Feinde, als solche sind, für die man geschrieben hat; man erweckt so viele, die darwider aus vollem Halse schreyen, als solche sind, die am meisten den gegebenen Unterricht bedürfen.

Zwar bin ich so weit als andere rechtschaffe. Aerzte entfernet, den Ruhm der Heilkräfte irgend eines Mittels zu vermindern, wenn seine Wirkung

kung den gemachten Verheissungen auch nur bedingsweise entspricht. Aber man wird mir gleichwol erlauben, so lange mit Bescheidenheit zu zweifeln, als ich nicht überzeuget bin; aus vielem das wenige auszuwählen, so mich auf eine treffende Weise zu einem wolbestimmten Zwecke führt; mich über die falschsichtigen Köpfe zu ärgern, die in schweren Fällen das verderblichste Zeug als untrügliche Mittel anrühmen, weil sie freilich in sehr leichten Fällen nicht vermögend waren zu schaden; oder die etwas, das in der einen Gattung einer Krankheit allerdings nüzlich ist, mit der geistlosesten Hartnäckigkeit auch in einer andern Gattung der gleichen Krankheit anpreisen, wo es offenbar tödet. Man wird mir endlich auch erlauben, daß ich mich in dem Labirinthe menschlicher Meinungen niemals blindlings den Meinungen irgend eines Menschen unterwerfe; daß ich überhaupt das Reich der Gelehrten für eine Republik halte, und zwar für eine freye; daß ich insbesondere mit um so viel grösserer Besonnenheit auf dem Wege zur Warheit fortgehe,

je leichter es ist seitwerts von demselben auf die Pfade der Quacksalberey zu verfallen. Wer weis nicht, daß die Heilkräfte der Arzneyen niemals absolut und untrüglich, sondern relativ und durch die Natur des Uebels und des kranken Körpers bedingt sind; daß sich daher kaum jemals ein Mittel findet, das alles für alle vermöge, obschon einige doch sehr ausgebreitete Kräfte besizen; und daß es uns überhaupt nicht so sehr an einem Vorrath von Mitteln gebricht, als vielmehr an der Geschicklichkeit, die gehörige Auswahl zu treffen.

Belachenswerth sind die Gründe, auf welche sich die Aerzte bey dem Gebrauche ihrer hochgepriesensten Mittel wider die Ruhr bezogen. Man hat vormals die der Säure widerstehende Mittel in der Ruhr aus dem falschen Grundsaze angepriesen, daß die Ruhr aus einer Säure entstehe; daher wurden alle saure Sachen verboten, obgleich in Erwägung der so oft faulen Natur der Krankheit nichts stärker angezeigt werden konnte. Die Verfasser der Breslauischen Kranken-

kengeschichten von 1699, 1700, 1701, und 1702 sagen in allem Ernste: sintemal die Materie der Ruhr scharf, herb, sauer, und brennend ist, so erhellet allerdings, daß man hier der Säure entgegenstehende Sachen gebrauchen müsse, unter welchen vor allen aus die Corallen, die Schlesische Siegelerde, der präparirte Bergcrystall, die Meermuscheln, und die Krebsaugen den Vorzug haben; nemlich Mittel, die mehrentheils mit der Eigenschaft begabt sind, die faule Natur der Ruhr zu vermehren. Ebenso verschreiben hin und wieder in unsern sogenannten Faulfiebern Schweizerische Aerzte weiter nichts, als grade diese der Säure widerstehende Sachen; nach ihrer Meinung sollen sie das Blut versüssen, da sie es doch nach den Erfahrungen des Herrn Pringle offenbar fäulen, und inzwischen die gallichte Materie, die man ausführen sollte, geruhig im Leibe lassen. Doch die Lehre von der Säure, dieser ehmals vorgeblichen Ursache aller Krankheiten war kaum verbannet, als die Aerzte sich in den Kopf sezten, man müsse in der Ruhr verstopfen.

Sie

Sie wählten unter andern zusammenziehenden Arzneyen die wenigstens mit diesem System besser zusammenhängenden Corallen, das gebrannte Hirschhorn, und dergleichen; aber die leidige Erfahrung hat gezeiget, daß diese Mittel nicht einmal zusammenziehend sind. Die Siegelerden sind es freilich, auch stopfen sie den Bauchfluß, verursachen dem Kranken Herzweh, grosse Bangigkeiten, und oft den Tod; gleichwol werden sie als die grösten Specifica, als eine Universalarzney wider alle Ruhren angepriesen, und noch izt in denselben häufig verschrieben.

Nach Grundsäzen kann man freilich die Specifica überhaupt nicht anrathen. Denn man bezieht sich dabey mehrentheils allein auf die Erfahrung, nach welcher ein sonst verachtetes oder gefürchtetes Mittel zuweilen in einer Krankheit wunderbare Dienste zu leisten scheint, oder nach einer oft unzuverläßigen Sage geleistet haben soll; die Erfahrung ist unstreitig die beste Lehrmeisterinn, wenn derjenige auch erfahren kann, der aus der Erfahrung spricht.

Aver-

Averroes versichert, er habe einen Smaragd über den Bauch gehängt, und sich durch dieses von der Ruhr befreyt; Zacutus versichert, er habe sich in der Ruhr mit dem glücklichsten Erfolge des Arseniks bedient: Burrhus versichert, das unvergleichlichste Specificum wider die Ruhr sey Rosenwasser, in dem man Gold abgelöscht hat; van Helmont versichert, ein Stück Leinwand in dem Blute eines von Hunden zu tode gebissenen Hasen getünkt, getrocknet, und in Wein verschlungen, sey noch ein unvergleichlicheres Specificum wider die Ruhr. Andere grosse Leute, und hochberühmte Herren Doctores, haben ein im Vollmond verfertigtes Pulver, aus einem gewissen gedörrten Gliede der Hirschen, Wallfische, und Stieren, als ein ausnehmend fürtrefliches Specificum wider die Ruhr angepriesen; andere versprechen in epidemischen Ruhren nicht wenig von einer gewaltigen Prügelsuppe; andere von der gedörrten Nachgeburt einer Stute; andere von verbrannten Filzhüten und Schuhsolen. In der Kunkelphilosophie hocherfahrne Practici haben sogar

sogar ein Stück Leinwand, in dem Schweise eines von der Ruhr sterbenden naß gemacht, mit der schönsten Hofnung dem Kranken über den Hintern geschlagen.

Nun wird in unsern lichtvollen Zeiten freilich kein wahrer Arzt solche Armseligkeiten empfehlen. Aber auch unter den Händen der Landärzte und Dorfbarbiers wäre ihr Gebrauch aus jenen sehr wichtigen Gründen gefährlich, die der gute Herr Conrad Rahn in der Vorrede zu seinem Ruhrwerk angiebt; zumal da wenige unterscheiden würden, welche von solchen vorgeblichen Specificis entweder ganz unwirksam, welche platterdings schädlich, und welche blosse Alfanzereyen sind.

E N D E.



Verbesserungen, Zusätze, und Druckfehler.

Seite 9, Zeile 11, lies: die bey uns sogenannten Faulfieber

Seite 24, Zeile 22, lies: grosse Frieselblasen

Seite 30, Zeile 7, lies: mit einem gallichten oder sogenannten Faulfieber

Seite 36, Zeile 10, 11, lies: die Faulfieber, besonders der faule Seitenstich, und sogar die bösartigen Fieber

Seite 50, Zeile 18, 19, lies: daher insoweit den Ausdruck

Seite 56, Zeile 5, lies: des Großvaters

Seite 63, Zeile 8, 9, lies: in der gallichten Ruhr

Seite

Seite 64, Zeile 1, lies: in allen Fällen der hier abgehandelten Ruhr

Seite 67, Zeile 13, lies: ausser dem Falle einer Entzündung

Seite 68, Zeile 18, lies: in der sogenannten faulen oder gallichten Ruhr

Seite 69, Zeile 13, lies: die sehr selten von mir bemerkten

Seite 81, Zeile 4, lies: man ist oft üblicht dabey,

— — — Zeile 5, 6, lies: von diesem Mittel aus leicht erklärbaren Gründen

Seite 110, Zeile 21, lies: alle untrügliche Specifica

Seite 111, Zeile 3, 4, lies: nicht feuervolle Herzstärkungen und untrügliche Specifica, die ihn getödet hätten, sondern nur

Seite 119, Zeile 19, lies: Ein Kenner wird in Absicht auf die Ruhr von 1765

Seite 134, Zeile 14, lies: die gallichte Ruhr

Seite 135, Zeile 7, lies: Epidemie von 1765

Seite 137, Zeile 6, 7, nach dem Worte zusammenziehend, lies: Unstreitig war damals diese Methode in sehr vielen Fällen gut. Allein ich hoffe Vergebung, daß ich in der Epidemie von 1765

Seite 138, Zeile 2, lies: in den meisten Gattungen der Ruhr

Seite 141, Zeile 14, nach dem Worte Probschrift, lies: die ich zwar nicht gesehen, und hier blos aus den Göttingischen Anzeigen anführe.

— — — Zeile 19, nach dem Worte bemerket, lies: dieses kann allerdings bey einem hohen Grade der Bösartigkeit wiederfahren seyn, aber soll es darum auch von der hier abgehandelten gallichten oder mit dem sogenannten Faulfieber begleiteten Ruhr gelten? Ich bitte darum den Herrn Meier

Seite 142, Zeile 8, lies: Epidemie von 1765

Seite 158, Zeile 1, 2, 3, 4, lies: Am siebenden Tage war die Intermißion vollkommen, doch zeigte sich eine in solchen Umständen

Seite

Seite 158, Zeile 12, 13, 14, 15, 16, lies: Am achten Tage hätte abermal das Fieber erfolgen sollen, aber davon zeigte sich nicht die geringste Spur den ganzen Tag. Der krank gewesene Herr war den Morgen hindurch vollkommen heiter; die glänzendesten Ideen drängten sich um die Wette aus seinen Gesprächen hervor, und die Abreise ward

Seite 160, Zeile 11, lies: an der gallichten Ruhr kranken

Seite 161, Zeile 1, nach dem Worte vorhergeht, lies: aber mit der in bösartigen Ruhren gleich von Anfang her sich äussernden Beklemmung nicht verwechselt werden muß.

— — — Zeile 4, 5, lies: an der gallichten Ruhr

Seite 164, Zeile 1, lies: Epidemie von 1765

Seite 185, Zeile 15, lies: hizige convulsivische Krankheit

Seite 201, Zeile 5, lies: in der Epidemie von 1765

Seite 212, Zeile 1, 2, 3, lies: grade vor der Faust weg verdammen wollte, weil ich einen Zusammenhang zwischen den Vorurtheilen des Landvolkes und einiger seiner Mitbrüder zu bemerken glaube.

Seite 217, Zeile 10, lies: Jahren

Seite 226, Zeile 2, 3, lies: von den wichtigern der gallichten Gattung

Seite 227, Zeile 5, lies: in der gallichten oder faulen

— — — Zeile 17, lies: gallichte Ruhr

Seite 228, Zeile 5, lies: der gallichten oder faulen

Seite 232, Zeile 3, lies: wo allerdings mit Vernunft verschriebene herzstärkende Sachen

Seite 263, Zeile 13, lies: Sie erhalten darum im zweiten Falle

Seite 269, Zeile 2, lies: in einem Hiebe heben könnte?

Seite 270, Zeile 20, nach den Worten nur die Schwedischen Kalender nachahmen; lies: oder nun auch die Churpfälzischen; denn aus

dem

dem Manheimischen Kalender für das Jahr 1766 und 1767 ward auf besondern Befehl des Churfürsten durch den Herrn Hofrath Medicus ganz gradezu alles abergläubische und nur auf Vorurtheilen ruhende Zeug ausgekehret, und überhaupt ist darinn alles angebracht, was in Absicht auf die Haushaltungskunst und den Landbau das gesunde Denken unter dem Landvolke befördern kann. Unsere Bauern haben eine unbegrenzte Hochachtung für den Kalender, und wenn man wirklich in Absicht auf die Sternpossen, auf den Landbau

Seite 271, Zeile 8, 9, lies: ist in der Fürsorge für die Gesundheit, wie in allen zu der allgemeinen Wolfarth eines Landes abzweckenden Anstalten, ein leuchtendes Beyspiel.

Seite 277 wird nach der achten Zeile folgender Paragraph eingeschaltet. Zween andere Schweizerische Aerzte haben sich zwar seitdem zum Zwecke gemacht, das unsterbliche Werk des Herrn Tissot durch die ihrigen zu übertreffen; der weitberühmte Herr Langhans in Absicht auf

die Sache, und der gute Herr Rahn in Absicht auf den Styl. Jener glaubte mehr Nuzen zu erzielen als Herr Tissot, wenn er der Welt für alle mögliche Krankheiten seine Geheimnisse verkaufe; dieser versicherte, er habe mehr als einmal die traurige Erfahrung gemacht, daß Herr Tissot zu kurz, zu gepreßt geschrieben, und daß er von vielen Landärzten nicht allemal richtig verstanden werde; darum bestrebte er sich, die eingebildeten Mängel des Herrn Tissot, in Absicht auf die Einfalt und Deutlichkeit, durch den Styl seines Ruhrwerks zu vergüten. Ich will nicht entscheiden, ob eine gelehrtseynsollende Mischung Griechischer, Lateinischer, Deutscher, und Deutschfranzösischer Redensarten für unsere Schweizerische Landärzte und Dorfbarbiers einleuchtender sey als die edle Einfalt des Herrn Tissots, und seines Uebersezers des Herrn Hirzels, dessen Feder eine der besten in der Schweiz ist. Aber so viel weis ich gewiß, daß einige Aerzte (und vermuthlich alle Wundärzte) in Zürich den Styl des Herrn Rahn bewundern, und

daß

daß man in ganz Europa den Herrn Tissot versteht.

Seite 277, Zeile 9, 10, lies: In dem Erinnerer, einer in Zürich gedruckten, aber nunmehr verbotenen moralischen Wochenschrift,

Seite 325, Zeile 14, 15, lies: den meisten Systemlehrern

Seite 340, Zeile 8, 9, lies: eine vielleicht bösartig gemachte Ruhr habe ich gesehen, mit wenig Mühe geheilt,

Seite 355, Zeile 16, 17, lies: gemeine Entzündung, oder auch ein Blutgeschwür, keine Ruhr hervorbringe;

Seite 368, Zeile 18, lies: von dem Betasten, und am meisten durch das Erbrechen sich vermehret;

Seite 375, Zeile 13, 14, lies: alle Nervenzufälle gefährlich,

Seite 430, Zeile 19, 20, lies: fünf Wochen vergiengen



Register

über die

angeführten Schriftsteller

und

Namen von Personen.

A.

B.

C.

D.

E.

F. Freind

F.

G.

H.

J.

K. Kel-

K.

L.

M.

P.

R.

S.

Scho=

T.

V.

W.

Wins.

Y.

Z.









